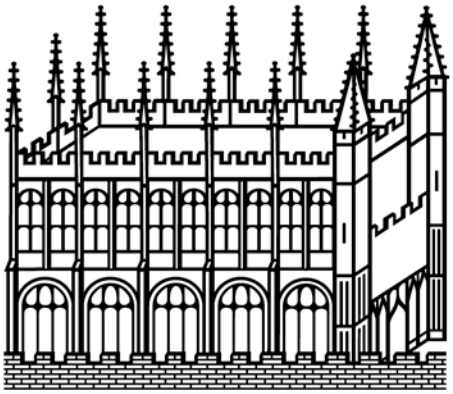


Bodleian Libraries

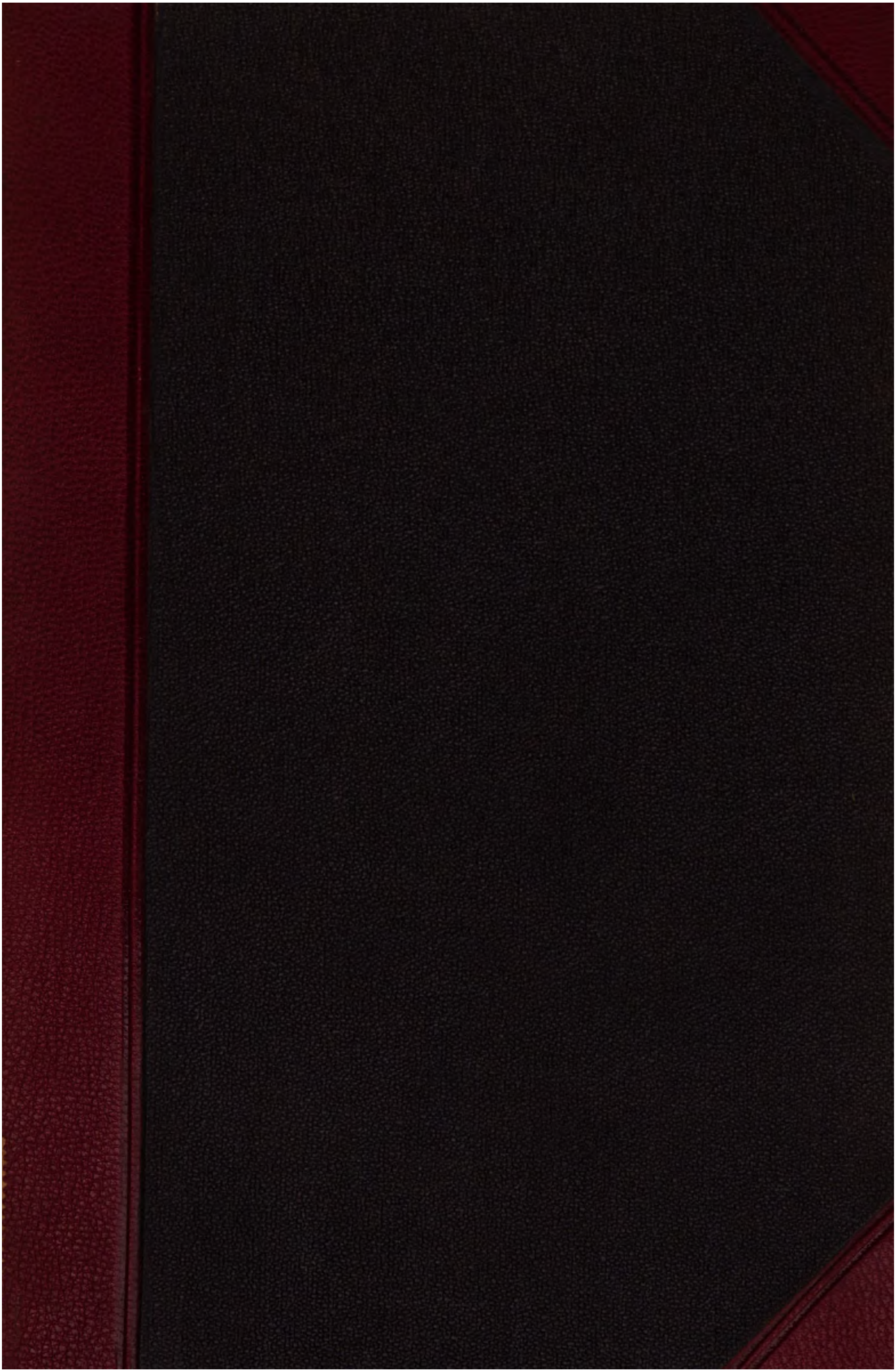
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



600081864X

72.

Goethe, Weimar und Jena

im Jahre 1806.

Nach Goethes Privatacten.

Am

fünfzigjährigen Todestage Goethe's

herausgegeben

von

Richard und Robert Keil.

Verlag v. Edmin Schlamp, Leipzig.

Goethe, Weimar und Jena

im Jahre 1806.

Nach Goethes Privatacten.

Am

fünfzigjährigen Todestage Goethes

herausgegeben

von

Richard und Robert Keil.

Leipzig
Verlag von Edwin Schloemp
1882.

210 k 480

Sr. Excellenz

Herrn

Geheimrath Dr. Leopold von Ranke

in

Verehrung und Liebe

gewidmet.

In Rückblick auf die durchlebten furchtbaren Ereigniſſe, die bei und nach der Schlacht von Jena Weimar und Jena betroffen hatten, ſchrieb Goethe am 26. December 1806 an ſeinen Freund Zelter: „Durch die böſen Tage bin ich wenigſtens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem ſie durch treffliche Männer genugſam beſorgt wurden; und ſo konnt' ich in meiner Klauſe verharren und mein Innerſtes bedenken. In den ſchlimmſten Stunden, wo wir um alles beſorgt ſein mußten, war mir die Furcht, meine Papiere zu verlieren, die peinlichſte, und von der Zeit an ſchick' ich zum Drucke fort, was nur gehn will. Die Farbenlehre ſchreitet ſtark vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organiſche Natur nach und nach redigirt, und ſo will ich von meinem geiſtigen Daſein zu retten ſuchen was ich kann, da Niemand mehr weiß, wie es mit dem Uebrigen werden wird." Anknüpfend an dieſe vertrauliche Mittheilung des Dichters an den um ihn beſorgten Freund, wurde die Anſicht herrſchend, daß Goethe in jenen verhängnißvollen Tagen für das Gemeinwohl nichts gethan, ſich überhaupt um daſſelbe nicht bekümmert, ſich von den öffentlichen Geſchäften lediglich auf ſich ſelbſt zurückgezogen habe und nur um ſein literariſches Eigenthum beſorgt geweſen ſei. Es verband ſich damit das vielverbreitete Gerede über die angeblich unter dem Donner der Kanonen erfolgte Vermählung Goethes. Neuere Publikationen haben die Unrichtigkeit jener Anſicht und dieſes Geredes dargelegt. Volles helles Licht über das Verhalten Goethe's bei und nach der entſetzlichen Kataſtrophe von

1806, über die hohen Verdienſte, die er damals um ſeine Freunde, wie um die Erhaltung Weimars und Jenas ſich erworben hat, geben aber erſt Goethe's eigene „Acta, die traurigen Folgen des 14. Octobers 1806 betreffend." Seit dieſelben in meinen und meines Bruders Richard Beſitz gelangt waren, trugen wir uns mit dem Gedanken, ihren weſentlichen Inhalt zu veröffentlichen. Bereits waren die Vorbereitungen hierzu getroffen, als der Tod meinen treuen Mitarbeiter auf kultur- und literarhiſtoriſchem Gebiete, der mir mehr als Bruder, der mir der innigſte, vertrauteſte Freund war, von meiner Seite riß. In Trauer um ihn, den Unvergeßlichen, habe ich die gemeinſame Arbeit vollendet und veröffentliche ſie am fünfzigjährigen Todestage unſeres großen Dichters. Möge ſie als ein Beitrag zum wahren Verſtändniß Goethe's und zugleich als ein Beitrag zur Geſchichte jener verhängnißvollen Kataſtrophe willkommen ſein!

Weimar, den 22. März 1882.

Robert Keil.

Inhalt.

Seite.

I. Frühling und Sommer 1806 1
1. Goethe an Vulpius 4
II. Herbſt 1806 10
2. Brief Karl Auguſt's 11
3. Goethe an Chriſtiane Vulpius (30. Sept.) 13
4. Aufruf Napoleon's an die Sachſen 17
III. Der 14. October 1806 22
IV. Der 15. October 1806 33
5. A. D. Krako an Goethe 34
V. Der 16. October 1806 42
6. Franzöſiſcher Schutzbrief für Goethe, 16. October 46
VI. Der 17. October 1806 48
7. Niederſchrift Goethe's, 17. October 48
8. Zwei Schriftſtücke von General Dentzel 55
VII. Der 18. October 1806 57
9. Circular Goethe's, 18. October 57
10. v. Tümpling an Goethe 58
11. J. J. Griesbach an Goethe 59
12. Eichſtädt an Goethe 59
13. v. Knebel an Goethe 59
14. Schelver an Goethe 60
15. Lenz an Goethe 60
16. Fr. Frommann an Goethe 60
17. Eichſtädt an Goethe, 18. October 61
18. Schelver an Goethe 62
19. Dentzel an Goethe 65
20. Goethe, Widmung an Dentzel 65
VIII. Der 19. October 1806 67
21. Geheimrath Voigt an Goethe, 19. October 67
22. Gabler an Eichſtädt, 19. October 71
23. Eichſtädt an Goethe 72
24. Frommann an Goethe 73
25. Frau Frommann an Goethe 75
26. Gottlieb Wagner an Goethe, 19. October 76

Seite.

IX. 20. bis 31. October 1806 77
27. Geheimrath Voigt an Goethe, 20. October 78
28. Eichstädt an Goethe, 20. October 79
29 Lenz an Goethe, 20. October 82
30. Goethe an Geheimrath Voigt 82
31. Geheimrath Voigt an Goethe 83
32. Familie Hertel an Goethe 83
33. M. Hertel an Goethe 84
34. v. Knebel an Goethe, 20. October 86
35. v. Knebel an Goethe, 21. October 88
36. Geheimrath Voigt an Goethe 89
37. Goethe an Denon 90
38. Geheimrath Voigt an Goethe, 21. October 91
39. Goethe: „Notanda et resolvenda", 21. October . . . 92
40. Goethe, Aufruf an die mineralogische Gesellschaft. . . . 93
41. Lenz an Goethe, 22. October 94
42. Lenz an Goethe. 24. October 98
43. Trabitius an Goethe, 21. October 99
44. Friedericke Hubert an Goethe, 21. October 100
45. Friedericke Hubert an Goethe, 23. October 101
46. Geheimrath Voigt an Goethe, 23. October 102
47. v. Knebel an Goethe, 24. October 103
48. v. Knebel an Goethe, 26. October 108
49. Geheimrath Voigt an Goethe 111
50. Eichstädt an Goethe, 26. October 113
51. Karl Friedr. Müller an Goethe, 26. October 115
52. Dr. Friedrich Voigt an Goethe, 26. October 117
53. Hofrath J. H. Voigt an Goethe, 26. October 119
54. Verfügung an Dr. Voigt 121
55. Professor Fuchs an Goethe, 23. October 122
56. Geheimrath Voigt an Goethe 123

X. November 1806 126
57. Goethe an Geheimrath Voigt, 6. November 127

XI. Abhandlung Goethe's über Jena und Weimar 134
58. a. Der deutsche Entwurf 134
59. b. Die französische Ausarbeitung 140

XII. Schluß 149
60. Goethe zu Riemer, 8. December 153
61. Goethe an Geheimrath Voigt, 20. Decembee 1806 . . . 155
62. Geheimrath Voigt an Goethe, 20. December 1806 . . . 155

I.

Frühling und Sommer 1806.

Am 2. December 1805 war Oesterreich bei Austerlitz der Kriegskunst und dem Kriegsglück des französischen Kaisers erlegen. Dem unseligen Tage war am 26. December der unrühmliche Friedensschluß gefolgt. Mittel- und Norddeutschland hatten inzwischen noch einen wenigstens scheinbaren Frieden genossen, doch kriegerisch waren die Aussichten, mit denen das Jahr 1806 begann. Schon seit dem Herbst 1805 fanden in Thüringen und insbesondere auch in Weimar häufige Durchmärsche von preußischen und sächsischen Truppen und Geschütz statt. Einquartierung lag, wie ringsum in den Dörfern, so auch in der Stadt Weimar. Wie Vulpius in einem Briefe vom 28. December 1805 berichtet*), lagen von Eisenach bis Jena 46 000, in Weimar allein 1600 Mann, und die Theuerung der Lebensmittel wurde „rasend". Der Preßburger Friede milderte an diesen Zuständen nichts, im Gegentheil vermehrten sich bald darauf die Truppenmärsche. Die damalige Lage Weimars und die dortige Stimmung ist am klarsten in einem bisher ungedruckten Briefe ausgesprochen, welchen Wieland am 17. März 1806 an seinen Schwiegersohn, den großen Philosophen Karl Leonhard Reinhold nach Kiel schrieb: „Wir Bewohner Thüringens und Sachsens — so meldete Wieland — schwebten auch nach dem so schnell

*) Geiger's Goethe-Jahrbuch, II. Band, S. 422.

zwiſchen Oeſterreich und Frankreich wiederhergeſtellten Frieden bis nahe an den heutigen Tag in unruhevoller Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Zwei und zwanzig tauſend Preußen beſetzten, nach mehrere Wochen lang gedauerten faſt täglichen Durchmärſchen und Raſttagen einzelner Regimenter, das Weimariſche und Eiſenachiſche Ländchen und lagen unter dem Vorwand, uns zu ſchützen, im Winterquartier. Niemand wußte mit einiger Zuverläſſigkeit, wo alle die kriegeriſchen Anſtalten hinauslaufen würden; und noch jetzt, da man Urſache hat zu glauben, daß Preußen mit Frankreich einverſtanden ſei, iſt unſer Schickſal, wegen der geringen Anſcheinungen zu einem allgemeinen Frieden, noch immer unentſchieden, und was aus Deutſchland, deſſen Verfaſſung täglich barockiſcher und verworrener ausſieht, am Ende werden ſoll und kann, iſt noch immer ein ſchwer aufzulöſendes Räthſel. Das Gewiſſeſte iſt, daß die Geſtalt, unter welcher Deutſchland künftig unter den europäiſchen Reichen figurieren wird, gänzlich von Napoleon's Willkür und Diskretion abhängt, daß er mit uns nach ſeiner Convenienz ſchalten und walten kann und daß wir keine andre Wahl haben, als uns entweder (wie bisher) unter ſeine gewaltige Hand zu demüthigen, oder zu gewärtigen, daß das nördliche Deutſchland das Schickſal des ſüdlichen erfahren und den jammervollen Schauplatz eines Kriegs abgeben würde, deſſen ſchmählichen und unſeligen Ausgang wir mit troſtloſer Gewißheit vorausſehen könnten. Zwiſchen dieſer Alternative ſchweben wir zwar, wie geſagt, noch in einer Art von Ungewißheit; doch ſcheint es immer wahrſcheinlicher zu werden, daß man es für rathſamer hält, ſich der eiſernen Nothwendigkeit lieber mit guter Art zu unterwerfen und ein wenigſtens für den Moment leidliches, wiewohl auf Koſten der Ehre und der Gerechtigkeit getroffnes arrangement einem zwar rühmlichen, aber ebenſo vergeblichen als verderblichen Widerſtand vorziehen wird. Wir andern Weimaraner, die überhaupt bei allem dieſem in keine Betrachtung kommen und in jedem Falle nichts zu gewinnen, im ſchlimmſten hingegen Alles zu verlieren haben, ſchmeicheln uns alſo, daß wir Frieden behalten

und ſomit unſrer prekären kleinen Exiſtenz noch, eine Zeitlang wenigſtens, genießen werden.“ Die Hoffnung auf glückliche Friedenszeit fand auch in einem Liede Ausdruck, das von Goethe zur Feier des Geburtstags der Herzogin gedichtet wurde. Als am 30. Januar 1806 im Theater zu dieſer Feſtfeier Corneille's Cid gegeben wurde, ſangen vor Beginn der Vorſtellung die Zuſchauer dieſes Goethe'ſche Lied, während das Trompetercorps des Regiments Owſtien die Melodie von „God save the King“ dazu ſpielte.

Mit dem Tode Schiller's war aus Goethe's Leben der höchſte, der ſchönſte Reiz geſchwunden. Trauernd um ihn, den genialen Freund, hatte Goethe den einzigen Troſt in den Naturſtudien und in der Pflege der Kunſt geſucht und gefunden. Er hatte — um mich des ſchönen Wortes von Kanzler v. Müller zu bedienen — den Muth des Fortlebens nur durch verdoppelte Anſtrengung gewonnen, die er der Aufklärung dunkelſter Naturprobleme widmete. So wandte er auch in den erſten Monaten des Jahres 1806, dem Streite der politiſchen Elemente abhold, den Wiſſenſchaften und Künſten, wozu er ſich geboren wußte, ſeinen Geiſt zu. Im Theater brachte er ſeine Stella, zum erſten Male mit tragiſcher Kataſtrophe, ſeinen Götz und Egmont, ſowie Schiller's Don Karlos, zur Aufführung, und am 10. Mai wurde auf der Weimariſchen Bühne Schiller's Andenken mit dramatiſcher Darſtellung der Glocke und dem wunderbar ſchönen Epiloge Goethe's gefeiert. Es ging Goethe ſeine ſämmtlichen Werke zu einer neuen Ausgabe derſelben durch und dachte auch wieder an den alten Plan eines epiſchen Gedichtes Tell, aber es waren, wie er ſelbſt in ſeinen Annalen bemerkt, die Tage und Wochen ſo ahnungsvoll, die Monate ſo ſtürmiſch, daß zu einem freieren Athemholen wenig Hoffnung blieb. Neben der Ausgabe ſeiner Schriften beſchäftigte ihn die Redaktion der Farbenlehre.

Bei einem Beſuche Jenas im Juni freute er ſich, daß den dortigen Muſeen „immer neue Gegenſtände zudrangen“, das mineralogiſche wie das zoologiſche Cabinet nahm ſein Intereſſe in Anſpruch,

und seinem Collegen im geheimen Consilium, dem Geheimen Rath Voigt, konnte er über Zustand und Erfolg der ihnen beiden anvertrauten gelehrten Anstalten befriedigende Mittheilung machen. Mitten in diesen Geschäften und seiner umfassenden Correspondenz bethätigte er aber die Sorge für seinen Sohn und sein Haus. Ein bisher ungedruckter, vermuthlich an den Bibliothekar Vulpius gerichteter Brief aus jenen Tagen lautet wörtlich:

1) „Eines Auftrags, der Herrn Geheimrath von Gerning geschehen wäre, eine Kopie der Vasengemählde uns zuzuschicken erinnere ich mich nicht. Von einem andern Werke ist einmal die Rede mit Hrn. Fernow gewesen. Fragen Sie doch diesen und lassen Sie übrigens die Sache ruhn bis ich wiederkomme. Weiter wüßte ich nichts zu sagen, als daß ich wohl zu leben wünsche so wie gutes Vernehmen mit August und gefällige Sorgfalt für mein Haus.

Jena, den 27. Junius 1806. Goethe."

Dort, im Goethehause, war im Laufe dieses Jahres der Tod schon zweimal eingekehrt. Am 7. Januar 1806*) war die dort wohnende Ernestine Vulpius, die Schwester Christianens, in jugendlichem Alter gestorben und Goethe durch ihr Dahinscheiden schmerzlich berührt worden. Am 1. März war die „gute alte Tante" Juliane Auguste Vulpius, die ebenfalls im Goethehause wohnte, ihr gefolgt.

Goethe selbst kränkelte schon seit dem Frühjahr 1805, und in der ersten Hälfte des Jahres 1806 litt er schwer unter wiederholten Krankheitsanfällen. Um seine Gesundheit wiederzuerlangen, entschloß er sich, Karlsbad, wo er in den Jahren 1785, 1786 und 1795 verweilt hatte, nach eilfjähriger Pause wieder zu besuchen,

*) Nicht am 8. Januar, wie Düntzer in seinem Buche „Goethes Leben" S. 539 angiebt.

Gegen Ende Juni reiſte er mit Major v. Hendrich und Dr. Riemer dahin ab.

Am 2. Juli traf er in Karlsbad ein und nahm ſein Logis im Hauſe „Zu den drei Mohren“, wo er ſeitdem bei jedem Beſuche Karlsbads wohnte. Die Lage des Badeortes zwiſchen den alten Granitfelſen war ihm von Neuem ſehr intereſſant, die ganze Umgebung, die inzwiſchen durch bequemere Fahr- und Fußwege zugänglich gemacht worden war, forderte ihn von Neuem zum „Mineralogiſiren“ auf, das denn auch wieder „ſehr an die Tagesordnung trat“. An dem Steinſchneider Joſef Müller hatte er einen treuen Geſellen auf ſeinen mineralogiſch-geognoſtiſchen Ausflügen. Bei ſolchem Durchſtreifen der ganzen Gegend und bei fleißigem Trinken und Baden fühlte er ſich bald wieder gekräftigt. Es reute ihn, die Kur nicht früher begonnen zu haben, und es freute ihn, daß er ſeinen Unglauben aufgeben konnte. Auch fühlte er ſich in Karlsbad angetrieben, die abwechſelnden Gegenſtände ſich durch Nachbildung beſſer einzuprägen. So übte er wieder das landſchaftliche Zeichnen und fing an, die vollkommnern Skizzen zu ſammeln. Alte Bekannte wurden wiedergefunden und neue Bekanntſchaften gemacht. Neue Mittheilungen erregten aber auch Sorgen und Bekümmerniß. Fürſt Reuß XIII. enthüllte mit diplomatiſcher Ueberſicht dem Dichter das Unheil, das Mittel- und Norddeutſchland bedrohte. General Richter, der die harten Schickſale von Ulm mit erlebt hatte, ließ ihn manchen Blick in das Vergangene thun. Eine bedeutende Nachricht verdrängte die andre. Sechszehn deutſche Fürſten vereinigten ſich am 12. Juli zum Rheinbunde und erkannten Napoleon als Protektor an. Die Folgen waren leicht zu überſehen, ſie traten aber noch ſchneller ein, als man erwartet hatte. Am 1. Auguſt gaben die Fürſten des Rheinbundes auf dem Regensburger Reichstage ihre Scheidung vom Deutſchen Reiche kund, und Franz II. entſagte am 6. Auguſt mit der Erklärung, daß er das reichsoberhauptliche Amt durch die Vereinigung der conföderirten rheiniſchen Stände als erloſchen betrachte, der deutſchen Kaiſerwürde. Das

Deutſche Reich war aufgelöſt. Goethe erhielt davon in Hof durch die Zeitungen Nachricht, als er mit Riemer in der erſten Hälfte des Auguſt von Karlsbad, das damals das Gefühl gab, als wäre man im Lande Goſen, nach dem unruhigeren Thüringen zurückreiſte. Es konnte nicht fehlen, daß dieſe epochemachenden Ereigniſſe auch einen Gegenſtand der Unterhaltung der beiden Reiſenden bildeten. Während der franzöſiſchen Revolution hatte Goethe im Jahre 1793 ſein Urtheil über die Franzoſen dahin geäußert: „Wer die Franzoſen in der Nähe ſieht, muß einen wahren Ekel vor ihnen faſſen. Sie ſind alle unterrichtet, aber jede Spur eines moraliſchen Gefühls iſt bei ihnen erloſchen. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen ſolchen Ekel vor dem Geiſte derſelben hinterlaſſen ſollen, daß ein Jeder ſich beſtreben werde, ſeinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein glücklich macht. Was hilft der hoch belobte Atticismus der Franzoſen, dieſer Nation, bei der ſonſt alles Honnette, dauernde Erhaltung und würdige Fortpflanzung Sichernde erloſchen iſt? Wenn der Menſch dieſe Kultur erhält, ſo geht er zu Grunde.“ Aus dieſer Nation, aus den leidenſchaftlichen Bewegungen und Kämpfen ihrer großen Revolution war aber ein Heros hervorgegangen, der, von dauerndem Glücke begünſtigt, ehrgeizig, energiſch und kühn ſich und ſein Volk zu immer höherer Macht emporhob. Goethe hatte von Anbeginn die Thatkraft, die Energie, das Genie Napoleon's bewundert. Und Deutſchland dagegen, das deutſche Vaterland, das er ſeit ſeiner Jugend aufrichtig geliebt hatte, das ihm, dem Siebenundfünfzigjährigen, noch warm am Herzen lag, — wie unſelig zerriſſen, zerſplittert, ſchwach und ohnmächtig war es! Er hatte ſtets bittern Schmerz bei dem Gedanken an das deutſche Volk empfunden, „das ihm ſo achtbar im Einzelnen und ſo miſerabel im Ganzen erſchien.“ Seit Oeſterreich im Jahre 1805 von dem Corſen niedergeworfen war, hegte Goethe die größten Zweifel an der fernern politiſchen Lebensfähigkeit Deutſchlands. Die Bildung des Rheinbundes, die Auflöſung des Deutſchen Reiches beſtärkten ihn in dieſen Zweifeln, er begann an die großartige dämoniſche Macht

Napoleon's zu glauben und an die Möglichkeit eines Universalreichs unter Frankreichs Führung. Bereits hatte derselbe das ganze Abendland unter seiner absoluten Gewalt. Von Frankreich und Italien war er unumschränkter Herrscher, von Neapel und Holland durch seine Brüder, in Spanien und der Schweiz war er Herr durch seinen Einfluß, in Deutschland durch den Rheinbund. Die Abhängigkeit des ganzen Continents, das Universalreich unter Führung der französischen Adler stand in Aussicht. — Alle diese Umstände und Aussichten besprachen Goethe und Riemer am 8. August im Wagen zwischen Pösneck und Kahla. Sie fanden, (bemerkt Riemer auf einem Notizblatte,) Fichte's Lehre in Napoleon's Thaten und Verfahren wieder und ersannen für Letztern neue Titel. Unter Riemer's Papieren sind diese erfundenen Titel erhalten. Sie lauten: „Wir Napoleon, Gott im Rücken, Mahomed der Welt, Kaiser von Frankreich, Protector von Deutschland, Setzer und Schätzer des empirischen Universums ꝛc."

Am 12. August kehrte Goethe, leiblich und geistig gestärkt, „mit freieren Empfindungen und besseren Hoffnungen" nach Weimar zurück und suchte die Fäden wieder anzuknüpfen, die er gelassen hatte und die ihm entfallen waren. Der Historiker Luden hat in dem interessanten Buche „Rückblicke in mein Leben" anschaulich geschildert, wie Goethe, den er damals bei Knebel in Jena traf, sich gab. Goethe war es, der die aus ihm, dem Knebel'schen Ehepaare, Riemer, Hufeland und Luden bestehende Gesellschaft in bewunderungswürdiger Weise unterhielt. Er erzählte Anekdoten und Abenteuer von seinen Reisen, namentlich vom Aufenthalt im Karlsbade, charakterisirte die Menschen auf das Lebendigste, warf mit Scherzen und Witzworten um sich und schien aus seinem unermeßlichen Vorrathe umso freigebiger und lieber mitzutheilen, je aufmerksamer die Tafelrunde auf seine Worte und je dankbarer sie für seine Mittheilungen war. Die Gesellschaft wurde ungemein lebendig und brach zuweilen in ein schallendes Lachen aus, nur dem Lachen der unsterblichen Götter vergleichbar. Vom

Morgen des andern Tages datirt die bedeutsame Unterhaltung Goethe's mit Luden über den Faust und über das Geschichtsstudium, welche Luden, zunächst nicht für das Publikum, sondern nur als Handschrift für seine Familie aufgezeichnet hat.

Goethe fand in Jena das mineralogische Cabinet in der schönsten Ordnung, auch das zoologische „reinlich aufgestellt", er traf selbst noch zweckmäßige Anordnung einer Dislokation und theilte darüber dem Geh. Rath Voigt brieflich mit: „So wäre denn seit langer Zeit zum ersten Mal in unsrer todten Natur Ordnung und Ruhe; wir legen zurecht und schachteln ein, wie für die Ewigkeit, indeß die lebendige Natur in der Zeit sich sehr wild und ungestüm anläßt."

Mit dem Naturforscher, Professor der Medicin, Fr. Joseph Schelver wurden von Goethe „gar schöne Betrachtungen gewechselt" und freundliche Sendungen von Alexander von Humboldt „riefen ihn in die weite und breite Welt". Vor allem aber beschäftigte ihn die Fortsetzung und Herausgabe der Farbenlehre, und in diesen naturwissenschaftlichen Studien mußte ihn die Kunde, daß die Berliner Akademie der Wissenschaften ihn neben Cuvier zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt hatte, mit besonderer Freude erfüllen.

Die zu ersprießlicher Förderung dieser Studien unentbehrliche Ruhe war ihm freilich auch in Jena nicht gegönnt. Er sah das bedrohende Gewitter heranrollen und eine leidenschaftliche Bewegung der Gemüther sich überall offenbaren. Zwar glaubte, wie Luden bezeugt, das Jenaer Publikum noch nicht an Ausbruch des Krieges. Verständige Männer, die erwogen, was seit zehn Jahren geschehen war, hielten es für undenkbar, daß Preußen sich zu einem Kriege entschließen würde, nachdem es das Jahr 1805 ohne Krieg hatte verfließen lassen; sie lachten über den Gedanken, daß Preußen allein einen Krieg wagen könnte, während es mit Oesterreich und Rußland zusammen den Krieg gegen Frankreich zu bestehen nicht gewagt hatte. Am Wenigsten stand zu vermuthen, daß Thüringen die Bühne des Krieges sollte werden können. Das alte

Vertrauen zu Preußens Klugheit war so groß, daß man für den Fall eines Krieges den Schauplatz desselben mit Zuversicht auf die linke Seite des Rheines verlegte, keineswegs aber nach Thüringen oder Sachsen. Die Einwohner Jenas priesen sich glücklich, in einer Stadt zu wohnen, die durch ihre Umgebungen sie gegen große Kriegsereignisse und die damit verbundenen Bedrängnisse sicher zu stellen schien; war es doch fast undenkbar, daß sich eine Armee in die engen, mit den schroffsten Bergen begränzten Thäler wagen sollte, da sie ja in der Nähe des Feindes hier ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen gehen würde. Gleichwohl empfand Goethe, wie sich allmählich die Unruhe des Publikums steigerte und täglich, fast stündlich neue, oft sehr seltsame Gerüchte entstehen ließ. „Es giebt einem — schrieb er an Voigt — gar nicht Wunder, daß der Mensch sich in das Unerhörte findet, da er selbst immer in's Ungeheure hofft und fürchtet.“ Er hatte Mühe, bei der großen Schwankung der Gemüther sich selbst im Gleichgewicht zu halten. Einer brieflichen Mittheilung an Voigt vom 26. August 1806 über die „kleinen wissenschaftlichen Finanzen“ fügte er den bedeutsamen Wunsch bei: „möge im Großen Alles gelingen, daß wir, wo nicht zu den Gewinnenden, doch wenigstens nicht zu den Verlierenden gerechnet werden!“ Wenige Tage darauf kehrte er, der bedrängten politischen Lage wegen, nach Weimar zurück.

II.

Herbst 1806.

Der von Napoleon gegründete militärische Despotismus, das Streben dieses kühnen und ehrgeizigen Herrschers, seine Macht durch alle irgend möglichen, auch die ungerechtesten und gewaltsamsten Mittel weiter auszudehnen, versetzten Mittel- und Norddeutschland in die Nothwendigkeit, nachdrücklichste Vorkehrungen zu treffen, um sich der drohenden Uebergewalt zu erwehren und die Unabhängigkeit Deutschlands zu erhalten. Auch nach dem Frieden von Preßburg hatte Preußen, das den rechtzeitigen Anschluß an Rußland und Oesterreich versäumt gehabt hatte, unter der Herrschsucht und Anmaßung Napoleon's, der die Schwäche Preußens durchschaute, fortwährend außerordentlich zu leiden. Als sich nun der Rheinbund unter Protektion des französischen Kaisers bildete, hoffte Preußen, als Gegengewicht einen norddeutschen Bund zu schaffen. Der Herzog Karl August von Weimar, echten deutschen Sinnes und daher stets von lebhafter Abneigung gegen Napoleon erfüllt, sah mit dem ihm eigenen Scharfblick, daß die deutsche Freiheit in größter Gefahr schwebte und nicht ohne die blutigsten Kämpfe gerettet werden könnte. Unter König Friedrich Wilhelm III. war er in preußische Militärdienste getreten, er war preußischer Generallieutenant. Mit großem Interesse und Eifer nahm er jetzt an den auf Gründung eines norddeutschen Bundes gerichteten Bestrebungen Preußens theil. Wohl hätte vielleicht auch er in dem Rheinbunde

eine sichere Stütze und Garantie seiner politischen Existenz finden können, doch, weit entfernt von dem Gedanken an solchen Verrath gegen die deutsche Sache, folgte er lediglich der Pflicht gegen das Vaterland und der Pflicht der Ehre.

Im Herbst 1806 sah sich Preußen genöthigt, den Krieg gegen Frankreich zu eröffnen. Schon bei Beginn der preußischen Rüstungen forderte der König in einem eigenhändigen Schreiben den Herzog auf, sich gleich dem Kurfürsten von Sachsen an ihn anzuschließen. Karl August folgte dem Rufe. Durch einen zu Erfurt abgeschlossenen Vertrag verpflichtete er sich, seine Truppen der preußischen Armee beizugeben. Die Preußen befestigten Erfurt, und die Weimarischen Lande wurden der Sammelplatz der Armee. Voll Kampflust, mit stolzer Erinnerung an die Ruhmesthaten des siebenjährigen Krieges, aber leider nicht mehr in der damaligen festen Organisation, zog sie dem mächtigen, krieggeübten, sieggewohnten Feinde entgegen.

In Weimar folgten Truppenmärsche auf Truppenmärsche, Einquartierungen auf Einquartierungen. Der Herzog selbst bezog als preußischer General das Hauptquartier zu Niederroßla. Goethe wechselte in diesen ernsten, bangen Herbst-Tagen mit seinem „treuen und ewig unvergeßlichen Geschäftsfreunde", dem Staatsminister Voigt, sorgenvolle Verhandlungen. Er hatte auch mit seinem Fürsten, dessen kriegerische Neigung ihm widerstrebte, im Hauptquartier Niederroßla eine „prägnante Unterhaltung." Der Herzog entwickelte die Nothwendigkeit seiner Theilnahme am Kriege und die Hoffnung auf günstigen Ausgang desselben und empfahl in altem, vollen Vertrauen das Land und die Seinen dem Freunde.

Wir besitzen von Karl August's Hand einen Brief, der leider der Adresse und Jahreszahl entbehrt; von anderer Hand steht darunter: „p. d. 22. Jul." Er lautet:

E. 20.

2) „Ich halte in den jetzigen Augenblicke die Gefahr nicht

für ſo dringend daß mann in Weimar anſtalten zu machen nöthig hätte. Indeßen kan es nicht ſchaden wenn Sie für Kiſten ſorgen in welche das Müntz Cabinet geſchwinde eingepackt werden könne wenn es die Not erfoderte. Ich weiß nicht was ſonſten auf die ſeite zu bringen wäre, als die Haupt Documente u. Obligationen. Die Caſſen werden nicht ganz geleert werden können, was zum unterhälte meiner Familie nöthig ſeyn wird, das laße ich mit meiner Frau u. Kindern gehn, im falle dieſe ſich retiriren müſſen. Es freuet mich Sie wieder beßer zu wiſſen. leben Sie wohl.

Carl Auguſt.

Sollte der Brief aus dem Juli 1806 ſtammen, ſo würde er ein Beweis für die frühe ſorgliche Vorſicht des Herzogs ſein; der Brief kann aber auch dem Jahre 1813 angehören.

Die Herzogin Muttter Amalie empfing inzwiſchen in Tiefurt den Kapellmeiſter Himmel, man muſicirte mit ſchwerem Herzen; es iſt — bemerkt Goethe — in ſolchen bedenklichen Momenten das Herkömmliche, daß Vergnügungen und Arbeiten, ſo gut wie Eſſen, Trinken, Schlafen, in düſterer Folge hintereinander fortgehen.

Noch einmal eilte Goethe nach Jena. Die Karlsbader Gebirgsfolge war dort angelangt, er begab ſich daher am 26. September dahin, um ſie auszupacken und unter Beiſtand des Bergraths, Profeſſors Johann Georg Lenz, des Directors der Societät für Mineralogie, vorläufig zu katalogiſiren. Dem Fürſten Hohenlohe Platz machend, der mit ſeiner Truppen-Abtheilung heranrückte, zog Goethe in den Seitenflügel des Schloſſes. Unter ſeiner Leitung wurde das Verzeichniß der Mineralien gefertigt, und daneben wurde von ihm „nach alter akademiſcher Weiſe“ manches philoſophiſche Kapitel mit dem Profeſſor Wilhelm Friedrich Hegel durchgeſprochen. In Arbeiten und Correſpondenz, kam er trotz dem ſchönen Wetter wenig aus dem Schloſſe. So ſchrieb er am 30. Sept.

mit Grüßen an ſeinen Sohn Auguſt, dem Lehrer deſſelben, Dr. Riemer in Weimar, und gleichzeitig ſandte er ſeiner „kleinen Freundin“ Chriſtiane Vulpius mit einem Kaſten voll Nüſſe den nachſtehenden, ſein damaliges häusliches Verhältniß veranſchaulichenden Brief:

Jena, den 30. Sept. 1806.

3) „Du erhältſt hierbey einen Kaſten mit Nüſſen, wovon der größte Theil in der Schaale und alſo noch recht friſch iſt. Sende mir dagegen ein Pfund Schokolade, und drey Flaſchen von dem rothen Wein. Es giebt ſo ſchönes Obſt hier, daß ich in Verſuchung geweſen bin welches zu kaufen, wenn man nur wüßte, wie man es hinüber bringen ſollte. Es geht mir ganz gut hier. Herr v. Tümpling hat mich mit einigen Flaſchen Egerwaſſer verſehen, die mir ſehr wohl bekommen. Ich komme nicht viel aus dem Schloſſe und treibe meine Geſchäfte. Was ich von Herrn Riemer wünſche, ſteht auf beyliegendem Blatt. Lebe recht wohl, grüße Auguſt, ſchreibe mir was vorgeht, und ſchicke mir was von Briefen und Zeitungen angekommen iſt. Dein Bruder kommt mit Hrn. v. Tümpling und zwey Frauenzimmern hinüber, er hat ſie zu ſich eingeladen und wird Dich auch dazu bitten. Sey freundlich, hilf ihm aus und laß ſie den Caffee bei Dir nehmen. Wenigſtens lade ſie auf künftige Zeiten. Lebe wohl und liebe G.“

Sofort erfüllte Riemer die empfangenen Aufträge und fügte ſeiner Sendung an Goethe, „um ihn an alte Zeiten zu erinnern“, drei vorgefundene Zeichnungen, ein Heft über die Farben und eine dramatiſche Poſſe von Lenz bei, indem er in ſeinem Briefe vom Anfang Oktober noch bemerkte: „Um von unſerm Befinden ein Wort zu ſagen, ſo ſind wir alle wohl und freuen uns, daß es auch Ihnen recht gut geht. Zu ſehen iſt hier allerlei, und heute erwartet man den König. — Soeben kommt Demoiſell (Chr.

Vulpius) und bringt mir beiliegendes Billet vom Marquis Lucheſini, der Ew. Exc. hier anzutreffen hoffte, um Sie mit nach Erfurt zu nehmen. Er hat ſich auf eine halbe Stunde bei ihr aufgehalten und ſich ſehr artig bezeigt. Er kommt gerade von Paris."

Immer unruhiger, immer kriegeriſcher wurde es in Jena. Am 1. Oktober wurde dort das Infanterie-Regiment von Owſtien einquartiert. Am folgenden Tage kam der Fürſt von Hohenlohe mit ſeinem Generalſtabe an, der Fürſt ſtieg im Schloſſe ab, Prinz Louis von Preußen in dem Regierungsgebäude und Oberſt Maſſenbach bei dem Hofapotheker Wilhelmi. Die königliche Geſtalt des Prinzen Louis erregte überall Aufſehen, und Niemand erwartete, daß derſelbe ſchon wenige Tage ſpäter als eines der erſten Opfer des Krieges fallen werde. Die Soldaten wie die Bürger waren voll Muth, man freute ſich ſchon im Geiſte des Tags, wo ſich die preußiſche Tapferkeit mit der franzöſiſchen meſſen ſollte, man dachte ſich aber die franzöſiſche Armee noch weit entfernt und hielt es faſt für unmöglich, ſie anders, als etwa an einigen Gefangenen kennen zu lernen*). Weſentlich anders, ernſt und ſorgenvoll war die Stimmung in den Kreiſen der höheren Offiziere. Goethe war bei Fürſt Hohenlohe zu Tafel, ſah manche bedeutende Männer wieder und machte neue Bekanntſchaften; „Niemandem — berichtet er darüber — war wohl, alle fühlten ſich in Verzweiflung, die keiner umhin konnte, wo nicht durch Worte doch durch Betragen zu verrathen."

Mit dem Generalquartiermeiſter Oberſt Chriſtian von Maſſenbach, dem „Heißkopfe", hatte Goethe „eine wunderliche Scene", welche Goethe's damalige Anſchauung und Haltung charakteriſirt. In den Annalen hat er ſie erzählt. Wir folgen ſeiner Darſtellung. Im Jahre 1805 hatte von Maſſenbach gegen den Krieg mit Frankreich geſprochen und ſogar ein Bündniß mit dem fran-

*) Anſichten der Stadt Jena in den Oktobertagen 1806 (Jena 1809), S. 12 flg.

zösischen Kaiser empfohlen. Jetzt aber entschiedenster Gegner Napoleon's, hatte er ein moralisches Manifest gegen denselben verfaßt. Dasselbe bestand aus einer Folge von Perioden, deren erste mit den Worten anfing: „Napoleon, ich liebte Dich!“ die letzte aber: „ich hasse Dich!“ Dazwischen waren alle Hoffnungen und Erwartungen ausgesprochen, die man anfangs von der Größe des Napoleon'schen Charakters hegte, indem man (wie Goethe sich ausdrückt) dem außerordentlichen Manne sittlich-menschliche Zwecke unterlegen zu müssen wähnte, — und zuletzt ward ihm alles das Böse, was man in der neuern Zeit von ihm hatte erdulden müssen, in scharfen Ausdrücken vorgeworfen. Da nun Jedermann die Rache der Franzosen bei etwaigem Siege derselben fürchtete, ging der Drucker, begleitet von einigen Rathspersonen, Goethen mit der dringenden Bitte an, den Druck des vorgelegten Manuskriptes abzuwenden, das bei etwaigem Einrücken des französischen Heeres der Stadt Jena nothwendig Verderben bringen müsse. Auch Goethen erschien der Massenbach'sche Aufsatz ebenso gefährlich als lächerlich. Auf Andringen der Jenenser überschritt er das sich selbst gegebene Gesetz, sich nie in öffentliche Händel zu mischen. Mit dem Hefte suchte er den Verfasser, den er bereits persönlich kennen gelernt hatte, in den weitläufigen antiken Zimmern der Wilhelmi'schen Apotheke auf und rückte mit seiner Protestation hervor. Er hatte es mit einem beharrlichen Autor zu thun, blieb aber „ein ebenso beharrlicher Bürger und sprach die Argumente, die freilich Gewicht genug hatten, mit beredter Heftigkeit aus, so daß er endlich nachgab.“ Goethe schied von dem Obersten im besten Vernehmen, und der Druck unterblieb. Welche furchtbaren Folgen die von Goethe durch so energisches Einschreiten verhütete Veröffentlichung des Massenbach'schen Manifestes bei der großen Erbitterung Napoleon's gegen Preußen und Weimar gehabt haben würde, kann in der That nach der weiteren Entwicklung der großen Katastrophe von 1806 nicht zweifelhaft sein.

Am 3. Oktober erfolgte der Einmarsch des Regiments von

Hohenlohe, und andere Truppencorps: Küraſſiere, Huſaren, reitende Artillerie ꝛc. zogen durch Jena. Die Einwohnerſchaft ſtrömte herbei, die trefflichen Kavallerie-Regimenter in Augenſchein zu nehmen; ſie ſchienen ſich langſam, aber gewiß zum Siege zu bewegen. Am Mittag deſſelben Tages war Goethe wieder mit zahlreichen Offizieren bei Fürſt Hohenlohe zur Tafel. Wohl trat ein großes Vertrauen auf preußiſche Macht und Kriegsgewandtheit zu Tage, umſo verwunderlicher ſchien Goethen die hier und da an ſeinem Ohr vorübergehende Warnung, man ſolle doch die beſten Sachen, die wichtigſten Papiere zu verbergen ſuchen; Goethe jedoch, unter ſolchen Umſtänden aller Hoffnung quitt, rief, als man eben die erſten Lerchen ſpeiſte: nun, wenn der Himmel einfällt, ſo werden ihrer viel gefangen werden. Abends aber beſuchte er die Frommann'ſche Familie, wo er in traulichem Kreiſe angenehme, friedliche Unterhaltung und die Gelegenheit fand, ſeine Neigung zum Zeichnen zu befriedigen.

Am Sonntag den 5. Oktober ging Fürſt Hohenlohe zu einem Kriegsrath nach Erfurt, in der Zwiſchenzeit führte Prinz Louis das Oberkommando, die Truppenmärſche dauerten fort. Allmählich wurde eine unruhigere Stimmung, eine ängſtliche Beſorglichkeit in der Stadt herrſchend. Sie ſteigerte ſich in den folgenden Tagen bis zu wahrer Furcht und Angſt, die nur dann auf kurze Zeit einer gefaßtern Stimmung wich, als einmal in der Mitternachtsſtunde eine Schaar Reiter mit dem Geſange des Schiller'ſchen Liedes: „Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd ꝛc.“ über den Graben ritt und die ängſtlich ſchweigende Stadt mit dieſen Tönen einer muthigeren Bruſt erfüllte.

Den 6. October kehrte Goethe nach Weimar zurück und fand hier alles in Unruhe und Beſtürzung. „Die großen Charactere — ſagt er — waren gefaßt und entſchieden, man fuhr fort zu überlegen, zu beſchließen; wer bleiben, wer ſich entfernen ſollte? das war die Frage.“ Mit dieſen Worten ſchließt er in den Annalen den Bericht vom Jahre 1806. Die Privatacten, die er mit dem Titel:

„Acta, die traurigen Folgen des 14ten Octobers 1806 betreffend,"

anlegte und führte, und die wir hier mittheilen, dürften vielleicht geeignet sein, die bedauerliche Lücke einigermaßen auszufüllen.

Vom Hauptquartier in Bamberg hatte Napoleon am 6. Oktober die bekannte Proklamation an seine Armee erlassen: „Kriegsgeschrei — sagte er — ist zu Berlin laut geworden; seit zwei Monaten sind wir jeden Tag mehr herausgefordert worden. Dieselbe Partei, derselbe Schwindelgeist, welcher vor vierzehn Jahren unter Begünstigung unserer inneren Unruhen die Preußen bis mitten in die Ebenen der Champagne führte, herrscht in ihrem Rathe. Sie fanden in der Champagne Niederlage, Tod und Schmach. Laßt uns denn marschiren, auf daß die preußische Armee von demselben Schicksale wie vor vierzehn Jahren getroffen werde!" Am 7. Oktober hatte er, nach Empfang der ausführlichen Beschwerdeschrift des Königs von Preußen und ohne sie nur zu Ende zu lesen, zu seiner Umgebung gesagt: „Ich beklage meinen Bruder, den König von Preußen, er hat diese Rhapsodie vielleicht selbst nicht gelesen", und mit Anspielung auf die Königin Louise von Preußen, welche bei der preußischen Armee war, zu Berthier geäußert: „Marschall, man giebt uns ein Ehren-Rendezvous, noch nie hat ein Franzose ausgeschlagen, sich einzustellen; da man aber sagt, daß eine Königin Kampfzeugin sein will, so wollen wir artig sein und ohne Verzug nach Sachsen aufbrechen!"

„An die Völker Sachsens," sie gegen Preußen aufzureizen und aufzuwiegeln, erging der nachstehende „Aufruf von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien," womit Goethe's Privatakten beginnen:

4) „Sachsen! Die Preußen haben euer Land überfallen. — Ich betrete dasselbe, euch zu befreuen (sic). Sie haben gewaltsam das Band euerer Truppen aufgelöst, und ihrer Armee angeknüpft. Ihr sollt euer Blut vergießen, nicht

nur für ein fremdes, ſondern ſogar für ein mich (sic) entgegengeſetztes Intereſſe.

Meine Armeen waren eben im Begriffe, Deutſchland zu verlaſſen, als euer Gebiet verletzt wurde; ſie werden nach Frankreich zurückkehren (sic), wenn Preußen euere Unabhängigkeit anerkannt, und den Plänen entſagt haben wird, die es gegen euch im Schilde führt.

Sachſen! Euer Fürſt hatte ſich bis jetzt geweigert, ſolche pflichtwidrige Verbindungen einzugehen; wenn er ſie ſeitdem eingegangen, ſo wurde er durch den Einfall der Preußen hiezu gezwungen.

Ich war taub gegen die eitle Herausfoderung, welche Preußen gegen mein Volk richtete, ſo lange taub, als es nur auf ſeinem Gebiet in Waffenrüſtung trat; dann erſt, als es euere Gränzen überſchritt, hat mein Miniſter Berlin verlaſſen.

Sachſen! Euer Loos liegt jetzt in euerer Hand. Wollt ihr im Zweifel ſtehen zwiſchen denen, die euch unterjochen, und denen, die euch ſchützen wollen? Meine Fortſchritte werden die Exiſtenz und Unabhängigkeit eueres Fürſten, euerer Nation befeſtigen. Die Fortſchritte der Preußen würden euch ewige Feſſeln anlegen. Heute würden ſie die Lauſitz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch, was ſage ich? Haben ſie nicht alles verlangt? nicht ſchon längſt verſucht, eueren Beherrſcher zur Anerkennung einer Oberherrſchaft zu zwingen, die unmittelbar euch aufgelegt, euch aus der Kette der Nationen reißen würde.

Euere Unabhängigkeit, euere Verfaſſung, euere Freiheit würde dann ein bloſer Gegenſtand der Erinnerung ſeyn; und die Manen euerer Vorfahren, der tapfern Sachſen würden ſich entrüſten, euch ohne Wiederkehre (sic) von eueren Nebenbuhlern, unter das Joch ſo lange bereiteter Knechtſchaft

gebeugt, und euer Land zu einer preußiſchen Provinz herabgewürdigt zu ſehen.

Gegeben in unſerem Kaiſerlichen Hauptquartier
zu ... 1806.

Unterzeichnet: Napoleon.

Zur Ausfertigung.
Der Major General, Fürſt von Neufchatel und Valengin.
Unterzeichnet: Mall. Berthier."

Mit genialem Scharfblick hatte Napoleon die Schwächen und Fehler der preußiſchen Heeresaufſtellung erkannt und beeilte ſich, unter Benutzung dieſer Fehler mit raſchen Märſchen dem Gegner zuvorzukommen und ſich mit Aufgebot aller Energie zum Herrn des Landes zwiſchen Saale, Elbe und Elſter zu machen. Das hatten die Herren im Kriegsrath zu Erfurt nicht erwartet. Wie weit ihre Sorgloſigkeit ging, beweiſt vor allem der Umſtand, daß ſie die wichtigſten Punkte, die Schluchten und Päſſe unbeſetzt ließen und daß, während die franzöſiſchen Heeresmaſſen durch dieſe Schluchten und Päſſe der Gebirge nach Jena und Weimar vordrangen, der Herzog Karl Auguſt — dem jeder Winkel ſeines Landes, jeder Zugang genau bekannt war, und der daher zum Schutz der Saale ſo wichtig geweſen wäre —, erhaltener Ordre gemäß mit ſeinem Corps bei Ilmenau im Thüringer Walde ſtehen mußte und mit Schmerz und Indignation den unglückſeligen Ereigniſſen faſt müßig zuſah.

Durch die Stadt Weimar zogen die preußiſchen Truppen. Der König und die Königin hatten im ehemals Oppel'ſchen, nachher von Helldorf'ſchen Hauſe am „Plan" (jetzigen Goethe-Platz), nahe dem Goethe'ſchen Hauſe, Logis genommen. Der Herzog von Braunſchweig und die preußiſchen Generäle logirten im Fürſtenhauſe. In den engen Straßen der Stadt konnte man vor Pferden und Wagen kaum mehr durchkommen. Die Armee hatte auf den Höhen über der Ilm, rechts neben der vom Reſidenzſchloſſe aus nach dem ſ. g. Webicht

gegen Jena zu führenden Allee auf dem Felde ihr Lager. Abends sah man die Wachtfeuer und hörte die Wachtrufe. Viele Bürger zogen hinauf nach dem Webicht, dies großartige militärische Schauspiel zu sehen.

Inzwischen hatte aber Napoleon am 9. Oktober den Feldzug durch das Treffen bei Schleiz eröffnet, wo das Corps der Preußen und Sachsen unter General v. Tauenzien, von Murat und Bernadotte umringt, mit schweren Verlusten sich tapfer durchschlug, und Tags darauf hatte Marschall Lannes bei Saalfeld den Vortrab des preußischen Heeres vernichtet. Die Kunde von diesen Vorgängen und vom Tode des Prinzen Louis kam nach Weimar und mußte Beunruhigung und Sorge verbreiten. Am 11. Oktober schrieb Frau von Stein diese Nachrichten an ihren Fritz, indem sie hinzufügte: „Viele behaupten, das Schloß und unsere Häuser würden vor den Kanonenkugeln nicht sicher sein. Wenn nicht endlich das Glück Bonaparte verläßt, an unsere ersten Befehlshaber habe ich keinen Glauben.“ Sie setzte aber auch, nicht alle Hoffnung aufgebend, hinzu: „Vielleicht hat Prinz Louis, wie ein anderer Decius, die Schuld Preußens versöhnt, und es geht nunmehr glücklicher.“ Am folgenden Tage schrieb sie ihm: „Mein Kopf ist mir heute recht schwer von allem Lärm, Furcht und Hoffnung; die meisten um mich herum sind aber noch ängstlicher als ich. Goethe sagte, die Franzosen hätten ja schon längst die Welt überwunden, es brauchte kein Bonaparte; die Sprache, Kolonien von Refugiés, Emigrirte, Kammerdiener, Köche, Kaufleute ꝛc., Alles dies hinge an ihrer Nation, und wir wären verkauft und verrathen.“ *)

Eine andere, noch anschaulichere Schilderung der damaligen bangen Stimmung haben wir in einem ausführlichen Briefe des Professors Ludwig Fernow vom 6. November 1806**). „In-

---

*) Düntzer, Charlotte von Stein, 2. Bd., S. 241.

**) Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen, (Leipzig, 1838), 2. Bändch. S. 264 flg.

deſſen — berichtet Fernow — fielen die Affairen bei Saalfeld und zwiſchen Jena und Kahla vor, von denen wir nur im Ganzen ſoviel erfuhren, daß die Franzoſen immer näher kamen, obgleich die Preußen, ihrem Vorgeben nach, immer geſiegt hatten. Mir, der nie an den glücklichen Stern dieſer letzteren glauben konnte, war daher die ganze Sache ſchon ſehr verdächtig. Uebrigens lagen hier in Weimar die ſämmtlichen preußiſchen Garden, prächtige, aus dem Ei geſchälte Leute, werth die ſchönſte Königin zu bewachen, aber nicht tapfer und kriegserfahren genug, um einen guten König zu ſchützen und den Siegern von Marengo und Auſterlitz die Stirn zu bieten. Sie gaben uns hier treffliche Paraden, und das unabſehliche Lager auf dem weiten Felde gab einen imponirenden Anblick. Aber mein Vertrauen wollte immer noch nicht wachſen, ſelbſt auch da nicht, als am Abend vor der Schlacht auf dem Felde neben dem Webicht die ganze Garde des Königs aufmarſchirt war, Rüchel die Fronte auf- und abritt, die Leute haranguirte und von ihnen mit einem gewaltigen Freudengeſchrei empfangen wurde, das die ganze Reihe hinablief. Es war ein herrlicher Herbſtabend, die Sonne ging eben über Erfurt unter, als die Truppen nun endlich vom Lager vorwärts und gegen Jena und Auerſtädt zu zogen. Unnennbare Empfindungen durchſtrömten mich, und der Gedanke: wie vielen Tauſenden unter euch, die ihr jetzt ſo freudig jubelt, geht heute die Sonne zum letzten Mal unter! ſtimmte mich zu einer Wehmuth, der gleich, als ich Rom an einem ſchönen Abende zum letzten Mal von der Höhe des Capitolthurmes überſah. Alle dieſe Schlachtopfer ſah ich fröhlich und gedankenlos dem ſchwarzen Verhängniſſe entgegenziehen, und ich hatte nicht geirrt: Tauſende ſahen am folgenden Abende die Sonne nicht mehr untergehen.“ —

So ſah man in Weimar am Abend des 13. Oktober in geſpannter Erwartung, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankend, dem Ausgange des verhängnißvollen nächſten Tages entgegen.

III.

Der 14. Oktober 1806.

Der vierzehnte Oktober brach an. Anfangs nebelig, ward er ein ſonnenheller, heiterer Tag. Schon $6\frac{1}{2}$ Uhr Morgens hörte man in Weimar fernen Kanonendonner, man vernahm ihn peletonweiſe auch in Goethe's Hausgarten, weil die Morgenluft den Schall in gerader Richtung dahinbrachte. Die Fenſter der Häuſer klirrten, und allgemeine Beſtürzung verbreitete ſich durch die ganze Stadt. Männer und Frauen eilten durch die Straßen, auf die Anhöhen, auf die Thürme oder vor die Thore, um dem Rollen des Kanonendonners, der von Zeit zu Zeit näher kam, zu lauſchen und hieraus Schlüſſe auf den Gang der begonnenen Schlacht zu ziehen. Ein beſonders günſtiger Beobachtungspunkt war die „Schnecke", der Wendelthurm im Park unweit des Goethe'ſchen Hauſes. Bürger der nahgelegenen Stadttheile ſuchten ihn auf und tauſchten ihre Furcht und ihre Hoffnung aus. Immer hörbarer, immer ſtärker wurde die Kanonade, bis ſie im Laufe des Tages ſich allmählich wieder minderte und endlich ganz aufzuhören ſchien.

Sämmtliche Rathsperſonen der Stadt Weimar waren auf dem alterthümlichen Rathhauſe am Markte verſammelt, zwar ohne Geſchäfte, weil theils die zeither ununterbrochen einquartierten preußiſchen Truppen die Stadt verlaſſen hatten, theils der Tag der Schlacht das Wort bewährte: inter arma silent leges, — aber in deſto größerer innerer Unruhe und Erwartung, auf welche Seite ſich der

Sieg neigen werde*). Einige Zeit trug man ſich mit Siegesnachrichten; Gerüchte ſagten, die franzöſiſche Armee ſei im Rückzuge, die Preußen würden ſiegen. Reiterhaufen ſprengten durch die Stadt und verſicherten im Fluge, daß der Sieg unſer ſei. Es wurde auch ein Trupp franzöſiſcher Gefangener, zum Theil verwundet, in die Stadt gebracht und wäre vom Volke und von den Soldaten in erträumtem Siegestaumel beinahe gemißhandelt worden, wenn nicht ein preußiſcher Offizier es verhindert hätte. Derſelbe zog vielmehr einen Thaler aus der Taſche und gab ihn einem blutenden franzöſiſchen Jäger mit den Worten: „Buvez, à la santé de votre Empereur!“ — Bald aber folgten den franzöſiſchen Gefangenen wieder quer über ihre Pferde hängende, ſchwer verwundete preußiſche Reiter**).

Die Erbprinzeſſin war ſchon am 11. Oktober abgereiſt. Auf inniges Bitten der edeln regierenden Herzogin Louiſe entſchloß ſich auch die Herzogin-Mutter Amalie zur Flucht. Am 14. Oktober Vormittags gegen 11 Uhr verließ ſie mit ihrer Enkelin Prinzeſſin Karoline, mit den Hofdamen Fräulein Louiſe von Göchhauſen und Fräulein Henriette von Knebel die Stadt. Wie Fräulein von Göchhauſen in einem Briefe vom 3. November 1806 geſchildert hat, begleitete ſie auf der Straße nach Erfurt die fürchterlichſte Kanonade, Dampf und Feuer ſchlug in die Wolken. Es brach auf dem Wege nach Erfurt ein Rad an einem der Wagen. Sie begegneten retirirender Kavallerie und Bagage und fanden ſich bald mitten unter dem immer wachſenden Haufen der Flüchtlinge. So wurden ſie über Erfurt, Langenſalza, Mühlhauſen, Heiligenſtadt nach Göttingen gewiſſermaßen gejagt, bis ſie nach dreitägiger Raſt ſich nach Kaſſel wandten und dort endlich Ruhe fanden, wenn auch noch nicht Befriedigung ihrer lebhaften Sehnſucht nach Weimar.

---

*) Vgl. „Weimar nach der Schlacht bei Jena; aus dem Tagebuche eines damaligen Stadtrathsmitglieds,“ in der Sonntagsbeilage zur Weimariſchen Zeitung 1875, Nr. 40.

**) Falk, Goethe aus näherem perſönlichen Umgange dargeſtellt, S. 109 flg.

Inzwiſchen kamen in Weimar im Laufe des Vormittags des 14. Oktober Kavalleriſten von verſchiedenen preußiſchen Regimentern an und ſammelten ſich auf dem Markte. Niemand konnte die eigentliche Urſache davon und den wahren Stand der Sache erfahren. Die Anzahl dieſer Mannſchaft wurde aber immer größer, nach und nach wurde der ganze Markt gefüllt. Die Gerüchte über Gewinn und Verluſt beider Armeen wechſelten noch faſt viertelſtündlich. Auf den Rathhausſaal waren von den Preußen nach und nach verſchiedene angeblich verdächtige Perſonen und einige gefangene Franzoſen gebracht worden und wurden dort bewacht. Preußiſche Offiziere ritten noch immer mit Siegesnachrichten in die Stadt, aber auch ſogleich zum andern Thore hinaus.

Am Nachmittag, ungefähr eine Stunde vor dem Einzug der Franzoſen, kamen der Prinz Bernhard (Karl Auguſt's zweiter, erſt vierzehnjähriger Sohn) und deſſen Gouverneur, der Major Franz Auguſt von Hinzenſtern hereingeſprengt zum Schloſſe. Von Müdigkeit faſt erſchöpft, verweilte der Prinz eine Viertelſtunde bei ſeiner Mutter, um dann raſch wieder fort zum Fürſten Hohenlohe zu eilen. v. Hinzenſtern hatte nur ſoviel Zeit, auf der Treppe zu ſagen: „Kinder, es iſt alles verloren!“

Auch auf den Straßen mehrten ſich die bedenklichen Anzeichen. Die Zahl der zurückkehrenden preußiſchen Mannſchaften nahm auffällig zu. Sie hielten aber nicht mehr auf dem Markte, ſondern paſſirten nach der Windiſchengaſſe oder dem Frauenthore zu. Sie brachten einige zum Theil bleſſirte Franzoſen mit ſich. Aber auch zahlreiche verwundete Preußen waren zu ſehen. Es ſtürzten, wie Falk berichtet, von Pulverrauch rußig und blutig zugleich von der Schlacht, mit ſo ſchwarzen Geſichtern, als ob ſie mit Trauerflor verhangen wären, mehrere Artilleriſten truppweiſe durch das Kegelthor in die Stadt. Mit verſtörten Geſichtszügen von Zeit zu Zeit ſich umſehend, von Säbelhieben und Lanzenſtichen grauſam zugerichtet, verbreiteten ſie überall, wohin ſie kamen, durch ihren grauſenerregenden Anblick Furcht und Entſetzen. Es entſtand das

Gerücht, die Franzoſen kämen zur Altenburg (der Höhe auf dem rechten Ufer der Ilm) herein, und eilig ſtrömten auf dieſes Gerücht die Menſchen aus der Straße am Stadthauſe nach dem Markte, doch ergab ſich bald, daß das Gerücht ungegründet war.

So war unter immer ſteigender Unruhe die vierte Nachmittagsſtunde herangekommen. Zu dieſer Zeit wurde die bisherige Vermuthung, daß die preußiſche Armee retirire, zur vollen Gewißheit. Die vor dem Fürſtenhauſe ſtehenden, ſeit dem Morgen angeſpannten Wagen fuhren eiligſt ab. Die Preußen, und jetzt auch viele Infanterie, paſſirten in immer größerer Menge und Haſt über den Markt nach der Windiſchen- und Breitengaſſe zu. Das Webicht, die dahinführende Allee, die Chauſſee von Jena nach Weimar erfüllte tauſendſtimmiges Kriegsgeſchrei, vermiſcht mit Trommelwirbel, Trompetenruf, dem Hufſchlag der Roſſe. Die ungeheure Bagage retirirte, die Truppen zogen zur Bedeckung nebenher, alle Ordnung war aufgelöſt. Endlich wurde aus der Eile der hereinkommenden Preußen völlige Flucht. Alles lief, fuhr, ritt in größter Unordnung durcheinander, um die Stadt und durch die Stadt nach der Gegend von Erfurt zu, und durch Weimar erſcholl das angſtvolle Geſchrei: „Die Franzoſen rücken heran!“

Da donnerten Kanonenſchüſſe ganz in der Nähe, und die Kugeln ſauſten über die Stadt hin. Die Häuſer zitterten, und viele ihrer Bewohner noch mehr, manche flüchteten in die Keller. Riemer*) berichtet, welche Beſtürzung auch in Goethe's Hauſe entſtand. Goethe hatte ſich mit ſeinen Hausgenoſſen eben zu Tiſch geſetzt, ſie hatten kaum angefangen von den Speiſen zu genießen, als ſie Kanonenſchüſſe erſt einzeln, dann mehrere hintereinander ganz in der Nähe vernahmen. Sie ſtanden ſogleich auf, der Tiſch wurde ſchleunigſt abgeräumt. Goethe entfernte ſich durch die vorderen Zimmer, Riemer dagegen eilte von der anderen Seite durch

---

*) Mittheilungen über Goethe, I. Band, S. 362.

den Hof in den Hausgarten und fand Goethe bereits darin auf- und abgehend. Während deſſen pfiffen, von der Altenburg her, Kanonenkugeln über das Haus hin. Hinter dem Garten, dicht an der „Ackerwand“ ging inzwiſchen die preußiſche Retirade weg, in der gräßlichſten Verwirrung. Man hörte das Geſchrei und ſah die Spitzen der Gewehre und ſonſtigen Waffen über der Gartenmauer hinſchwankend*).

Die Kanonenkugeln ſauſten immer fort über die Stadt, mehrere ſchlugen in Häuſer ein. Ein Glück für die Stadt, daß die Preußen ſich nicht in derſelben feſtgeſetzt, ſondern ſie flüchtend verlaſſen hatten; ganz Weimar hätte zum Schutthaufen werden können. So aber galten die Kanonenſchüſſe nicht ſowohl der Stadt, als vielmehr den nach Erfurt zu, namentlich auf der Landſtraße dahin fliehenden Preußen und ihrer Bagage. Daher dauerte auch das Schießen in der Nähe der Stadt nicht lang. Um ſo grauſiger war die Stille, die in der Stadt eingetreten war. Sie glich der Stille vor einem furchtbaren Gewitter, doch war ſie noch entſetzlicher. Alle Häuſer und Läden wurden geſchloſſen. Unter ängſtlicher Erwartung der kommenden Dinge, unter Hin- und Wiederrennen der Hausleute und Wegſchaffen von zurückgelaſſenen Effekten der bisherigen preußiſchen Einquartierung verfloß im Goethe-Hauſe die nächſte Stunde. Aehnlich ging es in allen anderen Bürgerhäuſern zu. Viele Bürger ſuchten ihre werthvollſte Habe in geheimem Verſteck zu ſichern. Auf der Straße war kein Menſch zu ſehen. Auf den Bäumen in der Esplanade aber ſangen die Vögel auf das lieblichſte, und dieſer Friede der Natur bildete zu den Schreckensſcenen einen doppelt erſchütternden Kontraſt.

---

*) Düntzer, in Goethe's Leben, S. 543, behauptet, daß es hinter dem Hausgarten Goethe's zwiſchen den ſich zurückziehenden, durch ihre Bagage gehinderten Preußen und den vordringenden Franzoſen ſogar zum Kampfe gekommen ſei. Allerdings traf die erſte franzöſiſche Reiterei zugleich mit den letzten fliehenden Preußen bei und in Weimar ein.

Die Rathsperſonen begaben ſich in die Rathsſtube und beriethen, ob man dem Kaiſer der Franzoſen entgegen gehen wollte. Die meiſten ſtimmten dafür, aber theils die Beſorgniß, daß die Kugeln die Entgegengehenden treffen möchten, theils die Ungewißheit, ob der Kaiſer zum Kegelthore oder zum Frauenthore hereinkommen würde, veranlaßten das Aufgeben des Vorhabens. Während der fortdauernden furchtbaren Stille paſſirten die Breitengaſſe hinauf noch einige preußiſche Kanonen ohne Räder, Munitionswagen ꝛc. in voller Flucht. Gegen 5 Uhr ſchwiegen die Kanonen. Um dieſelbe Zeit ſprengten aber Chaſſeurs — die erſten eindringenden Franzoſen — in vollem Galopp durch das Kegelthor in die Stadt und nach dem Schloſſe, hieben vor demſelben und in den nächſten Gaſſen, unter den Fenſtern der Herzogin, einige Preußen nieder und ritten, den flüchtigen Preußen nachſetzend, die Breitengaſſe hinauf. Dort, am Tittel'ſchen Laden, wurde einigen der Chaſſeurs Wein gereicht. Prinz Joachim Murat war, faſt zugleich mit den Chaſſeurs, einer der erſten in der Stadt. Er hatte einen Offizier vorausgeſandt und ſich erkundigen laſſen, ob eine fürſtliche Perſon im Schloſſe ſei. Durch ihn bei Herzogin Louiſe angemeldet, begrüßte er dieſelbe und gab ihr die Zuſicherung, daß ihr Schloß unverletzlich ſein würde.

Auch an das Frauenthor kamen einzelne franzöſiſche Huſaren geſprengt, ſpähend, ob Feinde in der Stadt wären. Einer von ihnen wagte ſich etwas weiter herein. Goethe's Sohn und Riemer, welche vom nahen Goethe'ſchen Hauſe aus die Reiter ſahen, eilten mit einigen Flaſchen Wein und Bier auf ſie zu und boten ihnen dieſe Erfriſchungen an. Auf die Verſicherung, daß keine Preußen mehr in der Stadt wären, nahmen ſie Bier und Wein an und galoppirten durch die leeren Straßen in die Stadt hinein.

Bei einer ähnlichen Scene war Goethe ſelbſt thätig.*) Als

*) Aus Goethe's Leben. Von einem Zeitgenoſſen (W. C.). Leipzig 1849. S. 81.

zwei französische Chasseurs am Frauenthor erschienen, eilten aus den benachbarten Häusern mehrere Personen mit Erfrischungen für dieselben herbei. Auch Goethe kam herzu, zog aus seinem blauen Ueberrocke eine Flasche Wein und reichte sie einem Chasseur auf's Pferd, der sie mit einem wohlgefälligen Kopfnicken sogleich in seinen Mantel in Sicherheit brachte. Als aber Goethe dem andern Reiter ein Paquet mit Taback reichte, wurde er durch die Frage, ob der Taback gut sei? in Verlegenheit gesetzt. Lächelnd erwiederte er: er könne es nicht behaupten, weil er selbst nicht rauche. In diesem Augenblicke erscholl in der Entfernung, begleitet von einigen Schüssen, der Ruf: qui vive? die Reiter jagten davon und Goethe begab sich mit raschen Schritten von dannen.

Kurze Zeit darauf kam ein Husaren-Offizier zu Goethe. Es war Wilhelm von Türkheim, der Sohn von Goethe's früherer Geliebten und Braut Lili. An seiner Seite ging Goethe auf das Schloß. Wollte er der Herzogin Trost zusprechen? wollte er bei Murat für sich und die Stadt um Schutz bitten? vielleicht beides. Mit der treuen Freundschaft, die er für Karl August hegte, mit der hohen Verehrung, die er von jeher der Herzogin weihte, wird er mit der Fürstin die durch den unglückseligen Verlust der Schlacht so plötzlich entstandene traurige Sachlage besprochen, das Nöthigste berathen und Trost und Muth ihr eingeflößt haben. Vom Schloß ließ er in sein Haus den Seinen sagen, sie würden den Marschall Ney und außerdem noch einige Kavalleristen zur Einquartierung bekommen, sollten aber sonst Niemanden hereinlassen.

Inzwischen hatte man auf dem Rathhause den Eintritt der französischen Offiziere erwartet und Wein und andere Getränke für dieselben in Bereitschaft gehalten. Jetzt erfolgte dort die Ankunft der Offiziere, auch des Marschalls Ney. Sie waren siegbegeistert und betrachteten die Stadt als eine feindliche. Ihre Fragen, ihre Aeußerungen: „aha! ihr seid gut preußisch, sein (des Königs) Reich soll ausgestrichen werden!“ mußten bange Erwartungen erregen.

Die Offiziere forderten ungeſtüm Quartiere, noch an demſelben Abend und bis in die Nacht mußten mehr als 40 000 Mann in Weimar einquartiert werden.

Bald darauf, etwa 6 Uhr Abends, ſtrömten die Maſſen franzöſiſcher Truppen in die kleine enge Stadt, und eine ſo furchtbare Kataſtrophe begann, wie Weimars Chronik keine ähnliche mehr aufzuweiſen hat. Die hungerigen franzöſiſchen Soldaten verlangten Lebensmittel, die Huſaren und Dragoner forderten Unterkommen und Verpflegung und nahmen ſie mit Gewalt. Aber mehr als dies: die Franzoſen fingen in der Stadt, die ſie als feindlich anſahen, zu plündern an, und dieſe Plünderung wurde bald allgemein. Tauſend Räubern gleich fielen ſie in brutalſter Weiſe über die armen Bürger und deren Eigenthum her, ſie zückten ihre Gewehre gegen dieſelben, ſie mißhandelten dieſelben ohne Rückſicht auf Alter und Geſchlecht und beraubten ſie ihrer Habe. Der Schall von eingeſchlagenen Thüren und das Geſchrei der Einwohner waren in allen Straßen zu hören. Nur wenige Häuſer blieben verſchont. Jedes Einwohners Gut und Leben war in den Händen einer zügelloſen Horde, und viele verloren faſt alles, was ſie beſaßen. Dazu kam, daß, jedenfalls von den Plünderern angezündet, im Hauſe des Geh. Regiſtrators Taubert, unweit des Schloſſes Feuer ausbrach und, da Jeder für ſich und ſein Eigenthum zu ſorgen hatte und daher Niemand zum Löſchen herbeieilte, raſch überhand nahm, die benachbarten Häuſer der Vorwerksgaſſe ergriff und die ganze Stadt in Gefahr ſetzte. Als die dem Schloſſe gegenüberſtehenden Häuſer in Feuer aufgingen, war der Wiederſchein davon ſo hell, daß man um ſieben Uhr auf dem Schloßhofe ſowohl als auf dem Markte Geſchriebenes leſen konnte. Jedermann konnte nicht anders glauben, als daß die Franzoſen ihre Drohungen, Weimar zu vernichten, erfüllen und die ganze Stadt einäſchern wollten. Schrecken und Noth herrſchte in allen Familien. Nur die ſich verbreitende Kunde, daß die Herzogin Louiſe noch im Schloſſe ſei und in Mitte ihrer bedrängten Bürger ausharre, gab einigen Troſt, durch

ihre Vermittlung hoffte man Rettung von dem unſäglichen Unglück*). Doch wie ein reißender Strom drang das feindliche Heer von allen Seiten herein, immer neue zahlreiche Truppen ſtrömten herbei, die, auf den Plätzen der Stadt bivouakirend, Läden und Keller erbrachen, in die Häuſer eindrangen, plünderten und Mißhandlungen verübten. So währte dieſe entſetzliche Verwüſtung der Stadt die ganze Nacht fort.

In Goethes Hauſe**) lagerten ſich, wie er vom Schloſſe aus gemeldet hatte, einige Kavalleriſten, ſechszehn Mann, meiſt Elſaſſer, in das Bedientenzimmer. Sehr ermüdet von dem ſechszehnſtündigen Ritt aus Franken bis nach Jena zur Schlacht und nach Weimar, verlangten ſie nichts als Streu und waren mit einigen Flaſchen Wein und Bier raſch zufriedengeſtellt. Goethe war zurückgekommen, doch der Marſchall erſchien noch immer nicht, obgleich die Tafel für ihn und ſeine Begleiter längſt bereit war. In einem Zimmer des Hinterhauſes war eine Menge Perſonen aus der Stadt zuſammengedrängt, die vor der Wuth und den Mißhandlungen der Plünderer ſich hierher geflüchtet hatten. Einige von ihnen waren der unermüdlichen Chriſtiane Vulpius dabei behülflich, für den erwarteten Marſchall die Speiſen zu bereiten und Wein aus dem Keller heraufzuſchaffen, während Andere nur über das plötzliche Unglück jammerten und ſo nur die Beſtürzung der Hausgenoſſen vermehrten. Die Elſaſſer ſchliefen feſt. Das Haus war verriegelt. Während Goethe oben in ſeinen Zimmern verweilte, hielt ſich Riemer auf der Hausflur hin- und wiedergehend auf, um bei Ankunft des Marſchalls zur Hand zu ſein, Andre aber, die ſich etwa eindrängen wollten, abzuhalten und im Nothfall die Hülfe der Elſaſſer anzurufen. Es war ſchon tief in die Nacht, und welche fürchterliche Nacht!

---

*) Vgl. Falk a. a. O., S. 112.

**) Wir folgen hier dem Berichte Riemer's in den „Mittheilungen über Goethe", I. Band, S. 364 flg.

Der Brand wüthete weiter, die hochaufleuchtenden Flammen warfen Hellung bis in die Hausflur, auf den Straßen Pochen und Lärmen, Geheul und Gewinsel. Plötzlich donnerten gewaltige Kolbenstöße an die Hausthür. Zwei bewaffnete Tirailleurs (zwei kleine Kerls von der spottweis sogenannten Löffelgarde) forderten Einlaß und wurden zwar zunächst von Riemer und einem der Elsasser kräftig zurückgewiesen, kamen aber später zurück und verlangten erst bittend, dann mit der Drohung, die Thür einzuschlagen oder durch das Fenster einzudringen, Aufnahme. Riemer ließ sie ein und holte ihnen auf ihre Forderung einiges Getränk und Speise. Sie verlangten nach dem Hausherrn. Riemer eilte zu Goethe hinauf, erzählte ihm in Eile den Hergang und bat ihn, herunterzukommen und die Leute abzuweisen. Obgleich schon ausgekleidet und nur im weiten Nachtrock (dem Prophetenmantel, wie er ihn scherzhaft nannte) schritt Goethe die Treppe herab und frug die Tirailleurs, was sie von ihm wollten, und ob sie nicht alles erhalten, was sie billiger Weise verlangen könnten, da das Haus bereits Einquartierung habe und noch einen Marschall mit Begleitung erwarte? Seine würdige Gestalt, seine geistvolle Miene flößten ihnen Achtung ein, höflich schenkten sie ein Glas ein und ersuchten ihn, mit ihnen anzustoßen. Bald entfernte er sich wieder. Sie tranken weiter. Später aber eilten sie, vom Wein erhitzt, die Treppe hinauf, um eine bequeme Ruhestatt zu erobern. Sie stürzten in das Zimmer Goethe's und drangen mit ihren Waffen auf ihn ein. Sie hätten ihn vielleicht getödtet oder doch verwundet, wenn nicht Christiane Vulpius mit Geistesgegenwart und Muth ihn gerettet hätte.*) Rasch warf sie sich dazwischen, rasch rief sie auf der in den Garten führenden Treppe einen der in das Hinterhaus Geflüchteten zur Hülfe, befreite mit ihm Goethe von den Wüthenden und jagte sie aus den Zimmern, deren Thüren sie nun verschloß und verriegelte. Dennoch nahmen

*) Vgl. auch den in der „Tribüne" veröffentlichten Brief Loder's an Hufeland, d. d. St. Petersburg, 8. April 1807.

ſie in dem Zimmer, worin die Betten für das Gefolge des Marſchalls ſtanden, ihr Lager, und erſt der mit Tagesanbruch eintretende Adjutant des Marſchalls Augereau fuchtelte wüthend die beiden frechen Marodeurs mit flacher Klinge aus Bett, Zimmer und Haus. Goethe aber bewahrte gegen den Mann, der im Verein mit Chriſtiane Vulpius ihn gerettet hatte, ſtets treue Dankbarkeit.

IV.

Der 15. Oktober 1806.

Am Morgen des 15. Oktober kam Marſchall Augereau und nahm in Goethe's Hauſe Quartier. Von da ab trat eine Sauvegarde vor das Haus und ſchützte daſſelbe vor fernerem Ungemach. Es erhielten auch Marſchall Lannes, General Victor und andere Offiziere dort ihr Logis; zuweilen waren 28 Betten beſetzt. Auch Marſchall Ney war am 15. Oktober, doch nur wenige Stunden, im Goethe'ſchen Hauſe.

In ähnlicher Weiſe wurde auch Wieland geſchützt. Während der entſetzlichen Nacht wurde er durch die Huſaren und Chaſſeurs ſelbſt, die ſich bei ihm einquartierten, vor Plünderung geſichert. Am Morgen ſandte ihm Prinz Murat unaufgefordert eine Sauvegarde zu, und kurz darauf trat der Marſchall Ney bei ihm ein, um ihm im Namen Murat's anzukündigen, daß er unter unmittelbarem kaiſerlichen Schutze ſtehe. — Freilich nahmen auch die Sauvegarden, welche Fernow deshalb in einem Briefe vom 6. Nov. 1806 „die Saufgarden" nennt, die Keller tüchtig mit; der dadurch, namentlich aber durch die Einquartierung zahlreicher Offiziere Goethen entſtandene Aufwand wird von C. A. Vulpius, (der, ebenfalls ausgeplündert, in der Zeit vom 15. bis 17. Oktober bei Goethe Unterkommen fand) in einem Briefe an Nik. Meyer vom 10. Nov. 1806*) auf über 2000 Thaler, darunter 12 Eimer Wein, veranſchlagt.

*) Geiger's Goethe-Jahrbuch, 2. Bd., S. 424.

An diesem Tage empfing Goethe von dem Kanzlei-Archivar Andreas Dietrich Krako in Weimar das nachstehende, in seine Akten aufgenommene Schreiben, welches die damaligen Weimarischen Zustände veranschaulicht:

5) „Excellentissime
Hochwohlgebohrner gnädiger Herr
Höchstzuverehrender Herr Geheimerath.

Ich ward gestern Abend spät noch von Hause gerufen weil die französische Besatzung die Thüren des Reg. Archivs zu sprengen drohte wohin ich zugleich mein bischen noch übrige Armuth zu retten gesucht habe. Als ich hinkam fand ich in des Reg. Dieners Behausung ein Trupp fr. Soldaten die dessen Haus ganz auszuleeren im Begriff waren, ich suchte sie von diesen Vorhaben abzubringen und da sie durchaus ins Archiv wollten suchte ich sie durch Vorstellungen abzuhalten und zeigte ihnen Quartiere an. Sie haben aber wiederum neue Versuche ins Archiv zu kommen gemacht so wie sie auch nach des Reg. Dieners Aussage noch gestern Abend spät die F. Reg. Canzley beraubt haben. Schrecklich war für jeden gefühlvollen Menschen der Anblick der Plünderung in allen Bürgerhäusern. In der Noth und Verlegenheit wendete ich mich an einen Capitain der Chasseurs der mir auf mein Bitten eine schriftliche Ordre an die Fr. K. Armee ertheilte das F. Reg. Archiv zu resp. und zu schonen. Dieser ist aber seit einer Stunde fort und ich muß besorgen daß dessen Befehl nun nicht weiter respectiert werden dürfte.

Herr Reg. Müller*) hat mir den Rath gegeben mich an den Herrn Marschall Lannes der bei Ew. Excellenz im Quartier ist zu wenden. Da aber Hochdieselben bey d. Herrn Marschall viel mehr auszuwürken vermögen wie ich

*) Regierungsrath Friedrich Müller in Weimar.

so bitte ich unterthänig gehorsamst um Ihre gnädige Vermittelung und um baldige desfalsige hochgeneigte Verfügung. Ich werde Ew. Excellenz mir dadurch erzeigte Gnade mit dem innigsten Dank lebenslang verehren.

Der ich mit tiefen Respect bin

Ew. Excellenz

unterthänig gehorsamst

Ad. Krako."

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Goethe diesem Hülferufe entsprochen und dem Fürstlichen Regierungs-Archiv den erforderlichen Schutz verschafft haben wird.

In den Bürgerhäusern aber währte die Plünderung mit aller Brutalität fort. Die Thüren, Fenster, Schränke wurden von den rohen Soldaten zerschlagen und alles von Werth geraubt, was sie nur vorfanden. Auf der Straße zogen sie den Männern Kleidungsstücke aus und mißhandelten die Frauen. Man sah die Einwohner Weimars jammern und die Hände ringen, französische Soldaten aber geplündertes Vieh und Waaren tragen und, wohin man nur blickte, zerschlagene Thüren, Läden und Fenster. Die Häuser glichen Räuberhöhlen, manche waren auch öde und leer. Fortwährend erscholl wüstes, wildes Geschrei der Plünderer und das Krachen eingeschlagener Thüren und Läden. Beim Reithause und im Parke befanden sich Bivouaks, dort wurde das geraubte Vieh geschlachtet und gebraten. Die Kirchen und das Rathhaus dienten zu Aufenthaltsorten gefangener Preußen. Selbst die im Gewölbe unter dem Thurme der Stadtkirche aufbewahrten silbernen Kirchengefäße wurden von den Franzosen geraubt. Das Rathhaus glich einer Auberge, einer Tabagie; der Boden der Rathsstube, der Saal und die Treppen voller Unrath und Stroh*). Noch immer wüthete das Feuer in der Vorwerksgasse, wenn man auch endlich daran geschritten war, dem weitern Umsichgreifen desselben Einhalt zu thun.

Von diesem wilden Lärm und Jammer blieb Goethe von

*) Vgl. den obenerwähnten Artikel: „Weimar nach der Schlacht bei Jena."

dem Augenblick an, wo ſein Haus unter kaiſerlichen Schutz geſtellt war, verſchont. Er durfte ſich wohl, wie er es etwa vier Wochen nach der Schlacht im Geſpräch mit Profeſſor Luden*) von Jena that, mit einem Manne vergleichen, der von einem feſten Felſen hinab in das tobende Meer ſchaut und von der Brandung nicht erreicht werden kann. Und doch ging es auch im Goethe-Hauſe am Morgen des 15. Oktober gar unruhig zu. Es galt, die vielen auf- und abgehenden Offiziere und anderen Militärs zu verpflegen. Mit Umſicht und Gewandtheit leitete Chriſtiane Vulpius alle dieſe häuslichen Geſchäfte und hatte dabei von dem Uebermuth der Offiziere nicht wenig zu leiden. In dem Schriftchen „Aus Goethe's Leben“**) hat ein Augenzeuge eine lebhafte Schilderung von damaligen Vorgängen gegeben. Als er am 15. Oktober Vormittags an dem Goethe'ſchen Hauſe vorüberging, wurde er aus einem Fenſter der unteren Etage von dem Rathsbeidiener Eckert dringend erſucht, ſich für ihn zu verwenden. Er trat ein, und in der Bedientenſtube klagte ihm Eckert weinend, er habe für den Marſchall Ney vier Vorſpannpferde ſchaffen ſollen und ſei, da ihm dies nicht ſogleich gelungen, geprügelt worden, ſitze nun hier im Arreſt und ſolle nicht eher loskommen, bis die Pferde angelangt ſein würden; er wolle nun auch die Pferde wohl ſchaffen, aber bitte, bei dem Geheimrath für ſeine Loslaſſung ſich zu verwenden. Der Verfaſſer nahm ſich des armen Menſchen an und ließ ſich bei Goethe melden, der ſich in des Marſchalls Zimmer befand. In dem Saale daneben ſtand eine große Tafel mit Speiſen und Wein, Demoiſelle Chriſtiane Vulpius als Haushälterin Goethe's war damit beſchäftigt, den vielen ab- und zugehenden Offizieren ein Frühſtück zu reichen. Goethe wollte zuerſt von einer Verwendung für die Loslaſſung Eckert's nichts hören, weil er vermuthete, derſelbe werde dann die Pferde doch nicht ſchaffen und der Marſchall alſo länger verweilen. Er

*) Rückblicke S. 102.
**) S. 60.

kehrte in das Zimmer des letzteren zurück, ein französischer Offizier ließ sich aber von der Sache unterrichten und erbot sich, mit Bitte, nur einen Augenblick zu warten, zur Berichterstattung an den Marschall. In der Zwischenzeit bemerkte der Verfasser, daß Demoiselle Vulpius weinte, und frug sie, wie es ihr gehe und warum sie weine. Da antwortete sie ihm: er sähe es ja selbst, wie sie behandelt werde, sie sei nicht im Stande, eine solche Begegnung länger zu ertragen, sie wisse nicht, wie sie etwas der Art verdient habe, und es sei ihr nicht zuzumuthen, länger im Hause zu bleiben 2c. Der Verfasser suchte sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß dieser Zustand nicht lange dauern könne, und während er noch sprach, kam der Offizier zurück und verkündete dem Gefangenen die Freilassung.

Groß und edel denkend wie ihr Gemahl, war die Herzogin Louise trotz allen Schrecken des Krieges, trotz Plünderung und Brand, in Weimar geblieben. Sie hielt es für eine heilige Pflicht, in Mitten der Bürgerschaft zum Schutz derselben, des Schlosses und des Landes auch im furchtbarsten Unglück zu verharren, und sie erfüllte diese Pflicht in hochherziger Weise. Für ihre Hofdamen, für ihre Dienerschaft und für zahlreiche Leute aus der Stadt war das Residenzschloß ein Asyl in all den bangen, verhängnißvollen Stunden, und wie bang, wie entsetzlich mußten auch dort für die Herzogin und ihre Umgebung jene Stunden sein, da das Schloß selbst von französischem Militär besetzt war, dem Schlosse gegenüber der Brand loderte und rings umher die roheste Plünderung tobte! Im Schlosse trat überdies empfindlicher Mangel an Lebensmitteln ein. Eine Hofdame der Herzogin, eine geborene Elsässerin, suchte am Morgen des 15. Oktobers den Prinzen Murat auf, machte ihm die leidenschaftlichsten Vorwürfe über die Plünderung und ging zuletzt in ihrer Aufgeregtheit so weit, ihm zu sagen, wie sie sich schäme, eine geborene Französin zu sein, da das zügellose Betragen der französischen Soldaten den Namen Frankreichs entehre. Er suchte die Dame mit chevalereskter Artigkeit zu be-

ruhigen.*) Kurz darauf, mitten unter den Schrecken der Plünderung, und als nirgends Rath und Hülfe zu finden war, kam in Verzweiflung der Regierungsrath Friedrich Müller zum Prinzen Murat auf das Schloß und schilderte ihm den Nothstand mit lebhaften Farben. Mit Theilnahme ging Murat auf die Vorstellungen Müller's ein, ließ sich mit vieler Offenheit über die neuesten Kriegsvorgänge aus und gab ihm zuletzt eine schriftliche Aufforderung an die Marschälle Lannes und Augereau, der Plünderung möglichst zu steuern und Sauvegarden zu geben für öffentliche Gebäude, für die Bäckereien, für die Fleischer und für andere zur Herbeischaffung der nöthigsten Lebensbedürfnisse unentbehrliche Personen, wodurch den allerdringendsten Uebelständen des Augenblicks wenigstens einigermaßen abgeholfen wurde. Noch an diesem Morgen brach sodann Prinz Murat mit seiner Suite und einem großen Theile des französischen Militärs nach Erfurt auf, wohin auch die preußischen Gefangenen eskortirt wurden.

Im Schlosse erwartete man von Stunde zu Stunde die Ankunft Napoleon's. Derselbe blieb aber den Vormittag noch in Jena. Dort waren gleich beim Erscheinen der ersten, einzeln in die Stadt eindringenden französischen Soldaten am Morgen des 13. Oktober zwei Deputirte der Universität dem an der Spitze der Avandgarde befindlichen Marschall Lannes entgegengegangen, sie hatten ihn vor dem Lobedaer Thore zu Pferde haltend getroffen und ihm die Stadt als einen Sitz der Künste und Wissenschaften zu möglichster Schonung empfohlen*). Unmittelbar darauf hatte die Deputation auch eine schriftliche Petition bei dem interimistischen Stadt-Commandanten übergeben. Die Gewährung einiger Sauve-

*) Friedrich v. Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813. S. 135.

*) Es soll aber die Deputation der Universitäts-Professoren selbst ausgeplündert worden sein, indem die Franzosen, die blanken Waffen in der Hand, gebieterisch Uhren und Geldbeutel forderten; vgl. auch Uhde, Erinnerungen und Leben der Malerin Luise Seidler (Berlin 1874), S. 34 flg.

garden war die Folge gewesen. Die Stadt aber hatte von Stunde zu Stunde mehr und mehr die Gestalt eines Lagers angenommen. Zu den Schrecken des Krieges und zu der brutalen Plünderung hatten sich auch noch die Verheerungen des Feuers gesellt. Nicht weniger als 22 Häuser brannten ab.

Der 14. Oktober war für Jena, das im Innern von Feuersbrunst bedroht, außen von dem Getümmel der Schlacht umtobt wurde, der furchtbarste Tag seiner ganzen Geschichte geworden. Doch der preußische Verlust der Schlacht hatte für Jena den Vortheil, daß es nicht zu Grunde geschossen wurde, eine auf dem Galgenberge postirte französische Batterie hatte den Befehl, bei etwaigem Rückzuge des Kaisers durch das Zusammenschießen der Stadt die französische Armee zu decken. Die Glocken stürmten noch stark, sie mahnten die Einwohner an den fortdauernden Brand. Hierzu kam in der Noth, wie die massenhaften Verwundeten unterzubringen, ein neues Bedrängniß. Mit Anbruch der Nacht strömte die kaiserliche Garde vom Schlachtfelde in die Stadt. In aller Stille kam endlich auch Napoleon, stieg im Jenaer Schlosse ab und ertheilte von dort aus seine Befehle, indem das kaiserliche Hauptquartier dahin verlegt war. Eine Deputation der Universität, an ihrer Spitze der damalige Prorector Geheimer Kirchenrath Gabler, suchte am Morgen des 15. Oktober durch Marschall Duroc Audienz bei dem Kaiser nach. Er gewährte dieselbe. Sie empfahlen dem Kaiser unter eindringlichen Vorstellungen die nothleidende Stadt und Universität. Napoleon unterhielt sich mit den Deputirten wohlwollend, bezeigte seine Theilnahme und gab beruhigende Versicherungen*). Er bemerkte, „daß die Universität treffliche Professoren habe," und die Deputation erwiderte ihm: „Die Ehre, die Ew. Majestät ihnen erzeigt, wird ihnen zur Ermunterung

*) Vgl. Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 98, vom 27. Oktober 1806.

dienen. Erlauben Ew. Majeſtät, hinzuzufügen, daß hier die Pflanzſchule iſt, aus welcher die gelehrteſten und berühmteſten Männer Deutſchlands hervorgingen. Hier hatten ſie ihren liebſten Aufenthalt. Schiller, Goethe ꝛc. arbeiteten hier an ihren beſten Werken. In jeder Rückſicht hält dieſer Muſenſitz ſich des Wohlwollens Ew. Majeſtät würdig.“ Napoleon verſprach, die Univerſität und ihre Anſtalten zu ſchützen. Eine Stunde ſpäter hatte auch die ſtädtiſche Deputation Audienz bei dem Kaiſer. Er gab ihr die Zuſicherung, daß dem Elende der Stadt abgeholfen werden ſollte*).

Gegen den Herzog Karl Auguſt waren ſchon vor der Schlacht von franzöſiſcher Seite die heftigſten Drohungen ausgeſtoßen worden. Es hieß: ſobald man nach Weimar komme, wolle man dort keinen Stein auf dem andern laſſen, und der Herzog, der die Verwegenheit gehabt, gegen den mächtigſten Kaiſer der Erde das Schwert zu ziehen, müſſe deshalb Krone und Scepter verlieren. Jetzt, nach der Schlacht, war von dem Sieger die Verwirklichung dieſer Drohungen zu befürchten. In der That war Napoleon durch das Verhalten des Herzogs beim Ausbruche des Krieges, ganz beſonders aber durch die Stellung eines Contingents zur preußiſchen Armee und Uebernahme eines Commandos bei derſelben tief verletzt. „Wenn man — ſagte der Kaiſer ſpäter, am 5. November in Berlin zu dem Weimariſchen Regierungsrath Müller — nicht mehr als ein paar hundert Mann aufſtellen kann, ſo muß man ſich ruhig verhalten. Aber ich weiß ſchon, man hat dem Ehrgeiz Ihres Herzogs durch ein Commando geſchmeichelt und ſo das Netz um ſein Haupt geſponnen. Es iſt fürwahr jetzt die beſte Zeit, ſeine Staaten im Nu zu verlieren.“ So dachte Napoleon drei Wochen nach der Schlacht, — wie weit erregter noch war ſeine Stimmung gegen den Herzog unmittelbar nach der Schlacht! Und hierzu kam, daß er mit richtigem Gefühl, mit dem Inſtinkt des Genies in Mitte all der Zerfahrenheit und Unfähigkeit hier in dieſem Fürſten die

*) Vergl. auch „Anſichten der Stadt Jena in den Oktobertagen 1806“.

einzigen ihm wahrhaft gefährlichen Gegner: deutſchen Sinn und deutſche Mannhaftigkeit erkannte.

Gegen Abend traf Napoleon im Schloſſe zu Weimar ein. In edler, beſcheidener Würde empfing ihn die Herzogin oben an der großen Treppe mit allen gebührenden Ceremonien. Nach dem obengenannten ausführlichen Briefe Loder's an Hufeland vom 8. April 1807 bewillkommnete die Herzogin den Kaiſer und ſagte ihm ein paar Worte über den heißen Tag und über die ausgeſtandenen Fatiguen, er aber antwortete ihr kurz: ces sont les suites de la guerre, nahm von ihr weiter keine Notiz und ließ ſich in ſeine Zimmer führen, welche die nämlichen waren, die Kaiſer Alexander von Rußland bewohnt hatte. Nach einem anderen Berichte*) ſoll Napoleon, etwas zurücktretend, die Herzogin gefragt haben: „Wer ſind Sie?“ und als ſie antwortete: „ich bin die Herzogin von Weimar“, ſoll er geſagt haben: „Es iſt mir leid um Sie, ich werde Ihren Mann zu Grunde richten“. Mit den Worten: „Ich will auf meinem Zimmer eſſen,“ ſoll er die Herzogin plötzlich verlaſſen haben. Mag die eine oder die andere Darſtellung die richtige ſein, in jedem Falle iſt die Angabe Friedrich v. Müller's**) wahr, daß Napoleon die Herzogin auffallend kalt behandelte und ſogleich, ohne ihr Rede zu ſtehen, in ſeine Zimmer eilte.

---

*) The Napoleon Anecdotes: illustrating the mental Energies of the late Emperor of France; and the Characters and Actions of his contemporary Statesmen and Warriors Vol. IV. pag. 16—18. Lond. 1823.

**) Erinnerungen ꝛc. S. 2.

V.

Der 16. Oktober 1806.

Während der Nacht vom 15. zum 16. Oktober hatte in Weimar die Plünderung fortgedauert, auch am 16. Oktober währte die Verwüſtung der armen Stadt fort. Bei den täglichen Jammerſcenen der Plünderung und des Feuerunglücks bemächtigte ſich der Bürger ſtille Verzweiflung, man fing an, die Todten um ihr Loos zu beneiden und ſich ſolches zu wünſchen, beſonders da das Ende dieſer Trübſal nicht abzuſehen war.

Köche und Diener der Herzogin waren zur Bewirthung der Gäſte bereit, Napoleon's Köche aber trieben ſie weg und bemächtigten ſich alles Geräthes und aller Lebensmittel. Die Herzogin mit allen ihren Damen mußte vierundzwanzig Stunden ohne auch nur einen Biſſen Brod zubringen, ſie und ihre Damen hatten keine andere Nahrung als einige Tafeln Chokolade, bis endlich ein Page ein Brödchen erwiſchte.

Wie ſchwer es ihr auch fiel, ließ ſich die Herzogin am Morgen des 16. Oktober durch einen ihrer Kammerherrn nach dem Befinden Sr. Majeſtät erkundigen und den Kaiſer um Audienz erſuchen. Sie wurde ihr alsbald gewährt. Er ließ ſie während der über eine Stunde dauernden Audienz beſtändig ſtehen und machte ihr bittere und heftige Vorwürfe, daß ihr Gemahl in preußiſchem Dienſte ſtehe und ſeine Soldaten ſelbſt gegen ihn hergegeben habe. Er frug ſie in brüsker Weiſe: „Wie konnte Ihr Mann ſo toll

ſein, Krieg mit mir zu führen?“ Unerſchüttert und mit Würde führte die Herzogin die Vertheidigung ihres Gemahls. Sie bewies dem Kaiſer, daß ihr Gemahl kein „ſchlechter Fürſt“ ſei, daß das Land ihn liebe und unter ihm glücklich geweſen ſei, ſie bemerkte zugleich, daß derſelbe ſchon lange Militär geweſen ſei, weil er dazu einen Trieb gehabt habe. Mit Nachdruck ſagte ſie: „Mein Mann war ſeit faſt dreißig Jahren im Dienſte des Königs von Preußen, er konnte ihn daher nicht in einer Zeit, wo der König mit einem ſo furchtbaren Feinde wie Ew. Majeſtät zu kämpfen hatte, mit Ehren verlaſſen.“ Sie frug den Kaiſer, was er wohl von einem ſo nahen ſeiner Verwandten, als der Herzog dem König ſei, geurtheilt haben würde, wenn derſelbe beim Anfang eines Krieges die Demiſſion hätte nehmen wollen? ob er den nicht für einen Ehrloſen erklärt haben würde? Dieſe Antwort machte auf Napoleon ſtarken Eindruck. In ſehr gemäßigtem, höflicherem Tone frug er weiter: „Wie kömmt es, daß Ihr Mann an den König von Preußen attachirt war?“ und die Herzogin erwiederte: „Ew. Majeſtät würden, wenn Ihnen genauer nachzuforſchen beliebte, entdecken, daß die Herzöge von Sachſen immer dem Churfürſten einmüthig gefolgt ſind, daher auch im gegenwärtigen Augenblick, wo Politik und Klugheit den Churfürſten beſtimmten, lieber mit Preußen als Oeſterreich ſich zu verbinden.“ Die Herzogin ſchilderte lebhaft ihre und des Landes verzweiflungsvolle Lage und drang auf Einſtellung der Plünderung. Dieſe Feſtigkeit, dieſe ernſte, großartige Haltung der Fürſtin imponirten dem Kaiſer. Er brach in die Worte aus: „Madame, Sie ſind wahrhaftig eine der achtungswürdigſten Frauen, die ich jemals kennen gelernt habe. Sie haben Ihren Gemahl gerettet. Ich verzeihe ihm freiwillig, aber allein um Ihretwillen, denn was ihn betrifft, ſo taugt er gar nichts.“ Napoleon gab die Zuſage, daß der Plünderung Einhalt gethan werden ſolle, er gab auch die Zuſicherung, daß dem Herzog, wenn er binnen 24 Stunden die preußiſche Armee verlaſſen, in ſein Land zurückkehren und ſeine Truppen zurückrufen würde, ver-

ziehen und ſeine Souverainetät nicht vernichtet werden ſolle, was andernfalls unwiderruflich beſchloſſen ſei.

Es war dies nicht die letzte Verhandlung des Kaiſers mit der Fürſtin. Er ließ ſich bei ihr durch einen ſeiner Kammerdiener zum Gegenbeſuch melden und begab ſich zu ihr unter feierlichem Vortritt ſeines ganzen Gefolges. Er ſprach mit ihr über die allgemeine Lage der politiſchen Verhältniſſe und über die, wie er ſagte, ihm aufgedrungene Nothwendigkeit ſeines jetzigen Kriegszugs. „Croyez moi, Madame, äußerte er hierbei, il y a une providence, qui dirige tout et dont je ne suis que l'instrument.“ Auf die Schweſter der Herzogin, die verwittwete Frau Markgräfin von Baden, übergehend, ſprach er ſeine Hochachtung für dieſe Fürſtin lebhaft aus und verließ die Herzogin unter den verbindlichſten Aeußerungen. Als er auf ſein Zimmer zurückgekommen, ſagte er zum General Rapp die denkwürdigen Worte: „Voilà une femme à laquelle pas même nos deux cents canons ont pu faire peur.“ *)

Den tiefen Eindruck, welchen die moraliſche Hoheit und Würde der Herzogin auf ihn gemacht hatte, gab Napoleon auch ſpäter zu wiederholten Malen zu erkennen. „Ihre Herzogin“ — ſagte er am 25. Oktober zu Müller — „hat ſich ſehr ſtandhaft bewieſen, ſie hat meine ganze Achtung gewonnen. Ich begreife, daß unſere raſche Ankunft in Weimar ſie in große Bedrängniß ſetzte. Der Krieg iſt ein häßliches Handwerk, ein barbariſches, vandaliſches; aber was kann ich dafür? Man zwingt mich dazu wider meinen Willen.“ Und am 5. November 1806 ſprach der Kaiſer zu Müller mit feierlichem Nachdruck: „Machen Sie es Ihrem Herzog recht einleuchtend, daß er ſein Land und ſeine politiſche Exiſtenz einzig und allein der hohen Achtung, ja der innigen Freundſchaft verdankt, die ich für ſeine Gemahlin, die Frau Herzogin, gefaßt habe, und dann auch den freundſchaftlichen Geſinnungen und der Anhänglichkeit, die ich für ihre würdige Schweſter, die Frau Mark-

*) Fr. v. Müller's Erinnerungen, S. 4.

gräfin, hege, ſowie für das geſammte badenſche Haus. Dieſes vortreffliche Schweſternpaar ſollte allen Fürſtenhäuſern in Europa zum Beiſpiel und zur Nacheiferung dienen, und Alles, was ich für Weimar noch irgend thun werde, wird ganz allein aus Rückſicht für ſie geſchehen.“ *)

Für ihre Standhaftigkeit, für ihren edlen Muth ſprach ihr Karl Auguſt, der mit ſeinem Truppencorps nach Norden gerückt war, von Havelberg aus in einem Briefe vom 27. Oktober 1806 den wärmſten Dank aus; und als die Zeit des Jammers vorüber, ließ die Stadt Weimar, um ihren Dank zu bethätigen, eine Denkmünze ſchlagen, die auf der einen Seite in ſchöner Arbeit von Bovy das treue Bild der Herzogin, auf der andern Seite die Worte trägt: „Das gerettete Weimar 1806.“

Auf Befehl Napoleon's wurde in Weimar Generalmarſch geſchlagen. Das Geſindel mußte aus der Stadt, es kamen reguläre Truppen herein und es wurde der Plünderung Einhalt gethan. Das Feuer ward gelöſcht und einige Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt. Doch wurden während des Tages und auch in der folgenden Nacht noch manche Gewaltthätigkeiten verübt. Sie waren umſo leichter ausführbar, da nicht nur faſt alle Hausthüren erbrochen und die Fenſter eingeſchlagen, ſondern auch die Thüren im Innern der Häuſer größtentheils zertrümmert oder aufgeſprengt waren, alſo nicht verſchloſſen werden konnten. Dabei herrſchte allgemeine Noth an Lebensmitteln. Nichts, nicht einmal Brod, war zu haben, geſchweige denn Fleiſch oder Wein. Gerade Wein wollten aber die Soldaten haben. Die Weinkeller der Gaſtwirthe und anderer Verkäufer waren für die Marſchälle von Frankreich in Beſchlag genommen. — In einzelnen Fällen waren die Verwüſtung, die Verluſte, das Elend als Folgen der Plünderung ungeheuer. Mancher hatte all ſeine Habe, die ganze Erſparniß und Errungenſchaft ſeines Lebens und Strebens in einer einzigenStunde verloren.

*) v. Müller a. a. O., S. 28. 66.

Goethe ſoll an dieſem Tage bei Napoleon eine Audienz nachgeſucht haben, ſie ſoll ihm aber verweigert worden ſein. Für beides fehlen urkundliche Belege, die Zeitgenoſſen aber behaupten es als Thatſache*), und die Wahrſcheinlichkeit ſpricht dafür, daß Goethe, in Treue gegen ſeinen Fürſten und Freund, um Schonung deſſelben und des Landes zu erwirken, jenen Schritt gethan hat. An demſelben Tage wurde für Goethe der nachſtehende, ſeinen Akten einverleibte Schutzbrief ausgefertigt.

6) „Grande armée
5. Corps. Etat-major Général.

Au Nom de Sa Majesté
L'Empereur et Roi.

Il est défendu à qui que ce suit des officiers, Sous-officiers et Soldats de la Grande armée française d'inquiéter Monsieur de Goethe, Savant distingué habitant la ville de Weymar, et il leur est ordonné au contraire de le protéger ainsi que Sa famille.

au Quartier-Général à Weymar
le 16. Octobre 1806.

Le Général de Division, chef de L'Etat-major Général
(L. S.) Victor.

Les officiers Sous officiers et Soldats de l'armée française traiteront avec Egard et protégeront au besoin Monsieur de Goethe homme recommendable dans toutes les acceptions du mot.

donné à Weimar le 16. 8bre 1806.

Le Mal d'Emp.
Comt le 7. Corps de la Gde armée.
(L. S.) Augereau.“

*) Vgl. Aus Goethe's Leben, von einem Zeitgenoſſen (W. C.), S. 7 flg.

Von dem 16. Oktober datiren ferner in Goethe's Akten noch zwei Schriftstücke. Es ist der Anschlag des Generals Viktor:

„Quartier du General Victor",

und der Quartier-Zettel für Marschall Lannes des Inhalts:

„Hr. Geh. Rath v. Göthe
Nr. 422.
Bekömmt Hrn. Marschall Lannes u. Suite ins Quartier.
Weimar den 16. Oct. 1806.
Der Rath daselbst."

Beide Schriftstücke hat Goethe, als Erinnerung an jene unheilvollen Tage, zu einem Theile seiner Akten gemacht.

VI.

Der 17. Oktober 1806.

Am 17. Oktober ſchrieb Goethe, im Gefühl der Rettung und mit warmem Danke für die edle Haltung der Herzogin, in ſeine Privatakten nieder:

7) „Weimar.

Wir leben! unſer Haus blieb von Plünderung und Brand, wie durch ein Wunder verſchont. Die regierende Herzogin hat mit uns die ſchröcklichſten Stunden verlebt, ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, ſo wie für jetzt die Erhaltung des Schloſſes. Der Kayſer iſt angekommen.*)

am 17. October 1806. G.

Merkwürdig iſt es daß dieſe Tage des Unheils von dem ſchönſten Sonnenſchein begleitet und beleuchtet waren."

Am Morgen des 17. Oktober verließ Napoleon die Stadt. Es ergab ſich, daß auch das Schloß und ſein Inhalt von Schädigung nicht verſchont geblieben waren. Man hatte zur Benutznng für den Kaiſer und ſein Gefolge ein kleines Silber-Tafelſervice

*) Er hatte zuerſt geſchrieben: „Der Kayſer des Occidents reſidirt darin," hat dieſe Worte aber durchſtrichen und dafür geſetzt: „Der Kayſer iſt angekommen".

gegeben. Als die Herren abgezogen waren, war auch dieſes Service verſchwunden, vermuthlich hatte die Suite es zu weiterem Gebrauche mitgenommen. Auch war ein Glasſchrank im Zimmer des Herzogs, worin einige uralte ſilberne und goldene Taſchenuhren als Seltenheiten aufbewahrt wurden, zerſchlagen und die Uhren ebenfalls mitgenommen. Im Uebrigen war das Reſidenzſchloß ungeplündert geblieben, weil einige Offiziere die Kerls, die ſich zum Plündern einfanden, zurückgetrieben hatten.

Die franzöſiſche Beſetzung der Stadt, die Einquartierung und die Truppenzüge dauerten fort, aber man konnte doch wieder aufathmen. Eben dies ſpricht auch aus obiger Niederſchrift Goethe's. Doch vor allem erfüllte ihn ein Gedanke, zu deſſen ſofortiger Ausführung er ſchritt. Es galt ſeiner treuen Geliebten und vieljährigen Haushälterin, der „kleinen Freundin" Chriſtiane Vulpius. War ſie auch nicht mehr das jugendfriſche, hübſche Mädchen wie damals vor achtzehn Jahren, als ſie ihm im Weimarſchen Parke zuerſt begegnete und eine Bittſchrift ihres Bruders Chriſtian Auguſt Vulpius überreichte, ſo hatte ſie doch noch die lachenden Augen, die ſchwellenden Lippen, das gold-braune Haar, ihre geſunde naive Natur, ihre natürliche ſinnliche Heiterkeit. Unter den zahmen Xenien Goethe's findet ſich der Spruch:

Ich wünſche mir eine hübſche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am beſten verſtände,
Wie ich mich ſelbſt am beſten befände.

Er bedurfte treuer, ſorglich pflegender, alles um ihn ordnender Liebe, und wünſchte doch zugleich ſeine Freiheit bewahrt und alles vermieden, was ihn in ſeinen Studien hätte ſtören können. Bei einer ſtandesgemäßen ehelichen Verbindung wäre dies wohl kaum möglich geweſen. Chriſtiane aber erfüllte alle jene Wünſche nach jeder Richtung hin. Sie, ſein „häusliches Mädchen", voll Thatkraft, Geſchick und klaren Verſtandes, beſorgte ſeit langen Jahren ſein Hausweſen unermüdlich in muſterhafter Ordnung. Sie war,

bei allen ihren Mängeln, im Grunde ihres Herzens gutmüthig und brav. Dem Geliebten, dem Vater ihrer Kinder, hing ſie mit treuer, herzlicher Neigung an. Ihm gegenüber war ſie ſtets aufmerkſam und die ſorglichſte Pflegerin. Als Goethe die ſchwere Erkrankung am Schluſſe des Jahres 1800 überwunden hatte, ſchrieb er am 1. Februar 1801 an ſeine Mutter: „wie gut, ſorgfältig und liebevoll ſich meine liebe Kleine bei dieſer Gelegenheit erwieſen, werden Sie Sich denken, ich kann ihre unermüdete Thätigkeit nicht genug rühmen*). Sie erkannte ſeine Eigenheiten, ahnte ſeine Wünſche und wußte die letzteren liebevoll zu erfüllen; noch ehe ſie ausgeſprochen wurden. Dem Dichter, dem Gelehrten, dem Genius ordnete ſie ſich beſcheiden unter, niemals machte ſie Anſprüche, niemals maßte ſie ſich einen Einfluß an. Aber vorſichtig ſuchte ſie alles, was ihm unangenehm oder läſtig werden konnte, von ihm abzuwehren, alles Störende und Verdrießliche des wirthſchaftlichen Lebens und der bunten täglichen Vorkommniſſe von ihm, dem verehrten Manne, fern zu halten, ſo daß er in den Stand geſetzt war, ſeinen künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Studien ſich ganz und voll hinzugeben. Und mit ihrer unverwüſtlichen Heiterkeit und Lebensluſt, ihrer anſpruchsloſen Munterkeit, ihrem originell freimüthigen, durchaus naiven Weſen wußte ſie bei ihm Laune und Mißmuth zu verſcheuchen, mit ihrem neckiſchen Geplauder ihn zu erheitern und zu erfreuen.

Sie beſaß nicht die Gemüthsinnigkeit einer Friederike, nicht die Anmuth einer Lili, nicht den Geiſt und die Schönheit einer Corona Schröter, aber in ihrer frohen, lebensfreudigen Natur, ihrem geſunden Humor, ihrer naiven, ſinnlichen Heiterkeit beſaß ſie Eigenthümlichkeiten, welche jenen nicht eigen und doch gerade Goethen in hohem Grade ſympathiſch waren, und das hohe Verdienſt bleibt ihr für alle Zeit, daß ſie mit treuer Liebe dem Dichter in deſſen Mannesalter durch Abnahme widerlicher Sorgen die völlige Hingebung an Kunſt und Wiſſenſchaft ermöglicht, ihm das Leben erleichtert und

*) Robert Keil, Frau Rath, S. 342.

erheitert hat. Dies hat die Literaturgeſchichte, die Biographie Goethe's, nachdem ſie lange genug aus der Geſtalt Chriſtianens ein unwürdiges Zerrbild gemacht hatte, endlich faſt einmüthig anerkennen müſſen. Dies wußte auch Niemand beſſer, als Goethe ſelbſt. Er liebte ſie von Herzen, er wußte, was er ihr, der Geliebten, der Mutter ſeines Sohnes, der fröhlich plaudernden, ihn erheiternden Genoſſin, der ſorglichen Verwalterin ſeines Hausweſens ſchuldig war. Frau von Stein, die Gattin des Oberſtallmeiſters von Stein, ſah in Goethen einen treuloſen, für ihre hingebende Liebe undankbaren Mann und in Chriſtianen die Mitſchuldige. In giftigem Groll haßte und verachtete ſie Chriſtianen, erging ſich in böſem Gerede über die „niedrige Perſon“ und gab dadurch nur den wahren Charakter ihres eigenen früheren Verhältniſſes zu Goethe kund. Ihre Freundin, Frau Hofrath Schiller — welche von Frau von Stein „ihr einziger Liebhaber, auf den ſie nie den kleinſten Verdacht gehabt habe“ genannt wurde — theilte ihren Haß und Abſcheu gegen Chriſtiane. Die Frau Rath in Frankfurt dagegen belobte die Wahl ihres Sohnes und ſtand zu Chriſtiane, die ſie in ihrer originellen Art „ſein Liebchen“, nachher „ihre Tochter“, „ihre liebe Tochter“ nannte, in den freundlichſten Beziehungen und regem Briefwechſel.*)

Chriſtiane war Goethe's Weib ohne Prieſterſegen und wurde auch von ihm ſo angeſehen. Aber eben daß des Prieſters Segen, daß die Beſtätigung des häuslichen Glückes durch die geſetzlichen Formen, wozu Goethe einſt dem Freunde Knebel die beſten Wünſche geſandt hatte, hier fehlte, war der Schatten, der auf dem häuslichen Verhältniſſe des Dichters lag. Dies war es, was ihn oft genug drückte, und wenn auch Schiller in dem Briefe an Körner vom 27. Oktober 1800 in den Worten: „Goethe könne ſelbſt das Geſchöpf nicht achten, das ſich ihm unbedingt hingab,“ ſehr unrichtig urtheilte, ſo war der Zuſatz um ſo treffender: „und doch mag er nicht leiden, wenn ſie gering geſchätzt wird.“ Nach der auf-

*) Robert Keil, Frau Rath, S. 314. 333. 336. 340. — Robert Keil, Corona Schröter, S. 264 flg.

opfernden Pflege, welche ihm Chriſtiane in ſeiner ſchweren Krankheit am Schluſſe des Jahres 1800 erwieſen hatte, hatte er ſich öfter öffentlich mit ihr gezeigt. Seit dem Jahre 1805 hatte er ſie als Hausfrau an ſeinen Tiſch gezogen. Als Wieland in dieſem Jahre Mittagsgaſt Goethe's war, zeigte ſich Goethe gegen ſeine als Hausfrau waltende treue Chriſtiane ſehr zärtlich. Nur die „Beſtätigung des häuslichen Glückes durch die geſetzlichen Formen" fehlte noch, und Goethe trug ſich im Stillen mit dem Gedanken, auch dieſe Beſtätigung eintreten zu laſſen und dadurch die Verletzung der bürgerlichen Sitte zu ſühnen. Der Gedanke wurde bei ihm zum Vorſatz. Daß er ihn nicht früher zur Ausführung brachte, mag vielleicht auch an Chriſtianen ſelbſt gelegen haben, die, um Stahr's treffenden Ausdruck zu gebrauchen, „in ihrer großen Beſcheidenheit und Demuth ſich mit jeder Exiſtenz neben Goethe begnügte;" der Hauptgrund war aber jedenfalls der, daß Goethe einen günſtigen Augenblick erwarten wollte, in welchem ohne großes Aufſehen dieſe „Ceremonie" erfolgen könnte."

So waren die verhängnißvollen Oktobertage des Jahres 1806 gekommen. Chriſtiane hatte in dieſen Schreckenstagen, obwohl ſie nicht franzöſiſch ſprach, mit großer Gewandtheit und Standhaftigkeit zu walten gewußt und trotz des furchtbaren Aufwandes an Lebensmitteln, den ſowohl die Soldaten als der Marſchall und ſeine verſchwenderiſchen Köche verurſachten, ihr Hausweſen doch ſo beiſammengehalten, daß ſie noch andern Bedürftigen aushelfen und ihren Schützlingen aus der Stadt etwas zuwenden konnte.*) Durch ihren Muth, ihre Geiſtesgegenwart hatte ſie Goethe's Leben gerettet, ihn wenigſtens aus ſchwerer Gefahr befreit. Er fühlte ſich ihr zu größtem Danke verpflichtet. Hierzu kam die Gefahr, ſie, die für ſein Hausweſen, ja für ſeine ganze Exiſtenz faſt unentbehrlich geworden war, zu verlieren, da ſie, von den fremden Offizieren als unverheirathete Haushälterin unwürdig behandelt, mit dem Ge-

*) Riemer a. a. O. I. Bd., S. 369.

danken umging, das Haus zu verlaſſen. Und dies alles gerade jetzt, wo alles auf dem Spiele ſtand, wo, wie vom Blitz getroffen, alles wankte, alles ſtürzte, wo Goethe fühlte, daß „eine neue Epoche der Weltgeſchichte beginne", und daher feſtes Anſchließen an eine erprobte, treue Seele doppelt geboten war. Jetzt erſchien es ihm geradezu nothwendig, daß er den längſt gefaßten Entſchluß, ſeiner Ehe die kirchliche Weihe geben zu laſſen, zur Ausführung bringe und gerade der jetzige Augenblick, wo dieſer Schritt als natürlich, ja ſelbſtverſtändlich weniger befremden konnte und ohne Aufſehen zu erregen ſich vornehmen ließ, erſchien ihm ganz beſonders zur Ausführung geeignet. Ebenſo ſtellt auch unſer Oheim, Rath Theodor Kräuter, der ehemalige Privatſekretär Goethe's, mit den Angelegenheiten des Goethe'ſchen Hauſes auf das Innigſte vertraut, in ſeinen Nachlaßpapieren die Motive des Dichters dar. Er ſchreibt: „In Momenten der Angſt und der Verwirrung wie dieſen, wo alle Bande gelöſt waren, wird wohl der Mann erſt ganz den Werth eines treuen Weſens, das, ſich ſelbſt vergeſſend, blos ihn zu ſchützen und Unangenehmes von ihm abzuwehren bemüht iſt, vollſtändig faſſen. Achtung des ſittlichen Geſetzes der Ehe, Ueberzeugung von dem Werth und der reinſten, größten Zuneigung der Freundin führen wohl, ohne äußere, fremde Veranlaſſung, bei gleichen Umſtänden zu gleichem Entſchluß. Eine häusliche Exiſtenz hatte ſich Goethe längſt gegründet; auch der Sache, nur nicht der Form nach, lebte er bereits im Eheſtande."

So glaubte Goethe ſowohl ſich, als auch ihr und dem Sohne (der ſchon vor einigen Jahren legitimirt worden war) den letzten Schritt ſchuldig zu ſein, er handelte damit ſeinem edeln Charakter gemäß, groß und edel. Am 17. Oktober ſandte er dem Ober-Conſiſtorialrath und Hofprediger Wilhelm Chriſtoph Günther in Weimar folgenden Brief*):

*) Zuerſt von Düntzer veröffentlicht, wobei jedoch zu bemerken, daß nicht Günther (wie Düntzer irrthümlich angab), ſondern Johann Ludwig Gottfried Vogt, General-Superintendent in Weimar, der Nachfolger Herder's war.

„Dieſer Tage und Nächte iſt ein alter Vorſatz bei mir zur Reife gekommen, ich will meine kleine Freundin, die ſo viel an mir gethan und auch dieſe Stunden der Prüfung mit mir durchlebt, völlig und bürgerlich anerkennen als die meine. Sagen Sie mir, würdiger geiſtlicher Herr und Vater, wie es anzufangen iſt, daß wir ſo bald wie möglich, Sonntag oder vorher, getraut werden. Was ſind deshalb für Schritte zu thun? Können Sie die Handlung nicht ſelbſt verrichten? Ich wünſchte, daß ſie in der Sakriſtei der Stadtkirche geſchähe. Geben Sie dem Boten, wenn ſich's trifft, Antwort. Bitte. Goethe."

Wünſchte Goethe Trauung in der Sakriſtei der Stadtkirche, ſo hatte er ſich an die unrichtige Adreſſe gewandt, denn Günther war Ober-Conſiſtorialrath und Hofprediger in der Hof- und Garniſonkirche, aber nicht Prediger an der Stadtkirche*) und konnte über letztere nicht verfügen. In Weimar beſtanden zwei getrennte evangeliſche Kirchen-Gemeinden, Hof- und Stadtkirche. Nach einem alten Reſkript vom 20. November 1736 hatte zu Weimar die Trauung „jedesmal in der Kirche, wohin der Bräutigam ratione sacrorum gehörte," zu geſchehen. Nach dem Standesverhältniß des Verlobten war dies hier die Hofkirche; es hatte daher in der Hof- und Garniſonkirche, wo Günther fungirte, nicht in der Stadtkirche der Akt der Trauung zu geſchehen.

Von dieſem Tage (17. Oktober) enthalten Goethe's Privatakten ein Blatt, auf dem ſich einige dort einquartierte Offiziere mit Bleiſtift folgendermaßen verzeichnet haben:

L'adjudt. Conn. D'Hennezel. Voisin-Lieutenant du 10. Reg. des Hussards.

L'adjudant Commandt. Dembouski Sous-Chef d'Etat Major Gl. du 5. Corps.

---

*) Die Angabe Düntzer's in der Biographie „Charlotte von Stein", 2. Bd., S. 246: Günther ſei Stadtpfarrer geweſen, iſt unrichtig.

Ferner findet ſich ein Quartierzettel, wonach der „Chef de Bataillon Dupem“ (Dupin?) mit einem Bedienten und zwei Pferden am 17. Oktober 1806 das Goethe'ſche Haus zum Quartier erhielt. Endlich enthalten von dieſem Tage die Akten noch zwei Schriftſtücke von der Hand des Generals G. F. Dentzel. Als Sohn proteſtantiſcher Eltern 1755 zu Türkheim geboren, hatte Dentzel in Jena Theologie ſtudirt und war um 1783 Paſtor zu Landau. Er war in den Convent gewählt worden und hatte während der Revolution die Bibel mit dem Säbel vertauſcht. Im Jahre 1806 zum Generaladjutanten avancirt, wurde er von Napoleon, der von ſeiner genauen Kenntniß der Jenaer Gegend gehört hatte, eben dieſer Lokalkenntniſſe wegen zu dem Kriegszuge nach Thüringen berufen. Dieſe Lokalkenntniß wurde in der That für den Ausgang der Schlacht verhängnißvoll. Nach derſelben ſetzte ihn Napoleon bei ſeiner Abreiſe von Weimar zum Stadt-Kommandanten daſelbſt ein. Die eifrigen Bemühungen dieſes humanen und der deutſchen Sprache und Sitte kundigen Mannes für Wiederherſtellung der Ordnung und Minderung des allgemeinen Elendes, das eine mehrtägige Plünderung verurſacht hatte, verdienen für alle Zeit die vollſte Anerkennung. Auch zeigte er ſich, wie Goethe in ſeinen Annalen (1807) bemerkt, „zu freundlicher Behandlung gar geneigt.“ Er trat in der That ſowohl zu Goethe als auch zu Wieland in die freundlichſten Beziehungen. Beide von ihm hochgeſchätzte Dichter waren am 17. Oktober ſeine Tiſchgäſte. — Das eine Schriftſtück lautet:

8) „Der Herr Bürgermeiſter der Stadt Weimar ſind ſehr freundlich gebethen den Herrn Obriſt Savary vom 14ten Infanterie Regiment in das Haus von Hr. Hofrath Goethe zu logiren.

Weimar den 17ten Octob. 1806.

Der Commandant der Stadt Weimar. Generaladj. des Kayſerl. Königl. General Staabs.

G. F. Dentzel.“

Das zweite Schriftſtück lautet:

„Der Generaladj. des Kayſerlichen Staabs bittet Hrn. Hofrath Goethe gantz ruhig zu ſeyn. Der unterſchriebene Commandant der Stadt Weimar wird auf Erſuch des Hr. Marſchals Lannes und in Rückſicht des großen Göthe's alle Mittel nehmen, die Sicherheit Hrn. Göthes und Ihres Hauſes zu beſorgen.

G. F. Dentzel."

Als Commandant de la place ließ General Dentzel Sicherheit des Eigenthums in Weimar ausrufen und anordnen, daß die bisher verſchloſſenen Läden wieder geöffnet würden. Damit kehrte wenigſtens einige Ordnung und Sicherheit in die an den Rand des Verderbens gebrachte Stadt zurück.

VII.

Der 18. Oktober 1806.

Wie ſtand es aber in Jena um die dortigen Freunde? was hatten ſie von der furchtbaren Kataſtrophe zu leiden gehabt? Um Gewißheit zu erhalten, diktirte Goethe am 18. Oktober 1806 dem Dr. Riemer folgendes Circular:

9) „Wir ſind in der größten Sorge wegen unſerer jenaiſchen Freunde, indem wir noch gar nichts von ihnen vernommen haben. Ich bitte daher Nachverzeichnete nur ein Wort auf dieſes Blatt zu unſerer Beruhigung zu ſchreiben. Was mich betrifft, ſo ſind wir durch viel Angſt und Noth auf das glücklichſte durchgekommen. In meinem Hauſe iſt nichts verſehrt, ich habe nichts verlohren. Die Herzogin iſt wohl und hat ſich auf eine Weiſe betragen, welche zur höchſten Bewunderung auffordert. Mit Wieland habe ich geſtern beym Stadtcommandanten geſpeiſt. Der gute Alte iſt auch glücklich durchgekommen. Das Schloß iſt unverſehrt. Dieß verdanken wir allein unſerer Fürſtinn. Nichts weiter bin ich im Stande hinzuzuſetzen.

Herr Kirchenrath Grießbach.
Herr Profeſſor Schelfer auf dem Graben.
Herr Frommann daſelbſt.
Herr Hofrath Fuchs im Schloſſe.
Herrn von Hendrichs Hausgenoſſen.

Herr von Tümpling im Fiſcherſchen Hauſe.
Herr Hofrath Eichſtädt an der Kirche.
Herr Geheime Hofrath Starke auf dem Markte.
Herr Bergrath Lenz in der Johannisgaſſe.
Herr Doctor Seebeck ebendaſelbſt.
Herr Major von Knebel am Neuthore.
Herr Profeſſor Hegel auf dem alten Fechtboden.

Übrigens ſollte es mir angenehm ſeyn durch dieſen Boten von den Herrn Beamten, Burgemeiſtern, mir ſonſt bekannten Perſonen, Nachricht in Briefen oder mündlich zu erhalten. Alle verſichere ich meines herzlichſten Antheils bey dieſem traurigen Vorfalle.

Weimar, den 18. October 1806. J. W. v. Goethe."

So unterſchrieb er dieſes Diktat und ſandte dies Circular durch einen Boten, Chriſtian Karl Dürrſchmid, an General Dentzel mit der Bitte, denſelben mit einem Paſſe zu verſehen. Der Bote ging damit nach Jena und legte das Circular den darin genannten Perſonen vor. Daſſelbe gelangte mit folgenden Bemerkungen an Goethe zurück:

Herr von Tümpling ſchrieb:

10) „Ich und meine Familie welche ſich über Ihr Wohlſein freuen, ſind noch geſund, ob meine Frau gleich als Wöchnerin viel Schrecken ausgeſtanden hatt. Von meinem Guth habe ich keine ganz gewiſſe Nachricht erhalten indeſſen ſoll es mit Jena gleiches Schickſaal haben. Die Madmoiſelle Hubert hatt ſehr viel gelitten doch iſt ihre Geſundheit leitlich, ich wohne ſeit vorgeſtern mit meiner Familie bey ihr, da mein voriger Wirth u. die Seinigen ſeyn Haus verließ, ſo ſah ich mich genöthigt mein Logi auch ſogleich zu verlaſſen, um nicht die Laſt der Einquartierung allein zu tragen. 4 Tage lebten wir in ſteter Feuersgefahr und andern ſchrecklichen Auftritten. — Tümpling."

Der Geheime Kirchenrath, Professor Johann Jacob Griesbach schrieb darunter:

11) „Meine Frau und ich sind erträglich gesund, so viel es von meiner Seite unter solchen Umständen möglich ist. Die Plünderung in meinem Hause war bisher — denn immer ist man noch nicht ganz sicher — noch zum Ertragen. Aber die gänzliche Zersprengung der Universität, durch das Davongehen fast aller Studenten, welche größtentheils auch ausgeplündert worden waren, läßt für die nähere Folge viel besorgen. Die Lebensmittel waren bisher sehr sparsam, doch hat es am Unentbehrlichsten noch nicht gefehlt, und es öffnen sich in dieser Hinsicht noch bessere Aussichten. Mein Garten und Gartenhaus, in welchem alles erbrochen worden, hat bis jetzt nur mäßig gelitten. J. J. Griesbach."

Dr. Henry in Jena hatte den Marschall Ney bewogen gehabt, bei Griesbach, seinem Gönner, Quartier zu nehmen. Der Marschall war nur eine halbe Stunde im Hause geblieben, hatte kaum ein Glas Wein getrunken, war sogleich auf den Landgrafenberg geritten und auch nach der Schlacht nicht zurückgekehrt. Die zwei Schildwachen aber, die er vor der Thür hatte aufstellen lassen, waren bis zur Herstellung der Ordnung geblieben und hatten jeden Zudringlichen im Namen des Marschalls zurückgewiesen. —

Es folgte in den Beantwortungen des Goethe'schen Circulars eine Notiz des Hofraths Prof. Heinrich Karl Abraham Eichstädt:

12) „Einen Brief an den Hrn. Geh. Rath habe ich bereits besonders übergeben, und werde vielleicht diesen Abend noch dem Bothen einen zweyten schreiben: wonach ich zu fragen bitte. Eichstädt."

Major Karl Ludwig von Knebel, Goethe's vertrauter Freund, schrieb unter das Circular:

13) „Wir freuen uns herzlich über die guten Nachrichten von Weimar, die zum Theil mein größtes Anliegen

waren. Wir haben uns leidlich erhalten, durch Hülfe einiger guten Officiers die bei uns einquartiert waren, und unſer Haus, das ſo oft in Gefahr ſtand, conſervirt. Ich bitte dieſe Nachricht an gute Orte gelangen zu laſſen.

Knebel.

Auch das Herzogl. Muſeum und die Batſchiſche Sammlung iſt erhalten."

Darauf folgte eine Notiz des Profeſſors Schelver:

14) „Einen Brief an Hrn. Geh. Rath von Göthe habe ich dem Bothen übergeben. Schelver."

Bergrath Lenz ſchrieb darunter:

15) „Leider! hat man die Schränke in dem Herzogl. Muſeum nicht reſpectirt. Die ſchönſte Goldſtufe, evasit, ſowie auch die wenigen Pfennige die ich noch übrig hatte, meine ſilbernen Löffel, Halstücher, Schuhe u. ſ. w. Drey ganze Tage habe ich Hunger- u. Feuersnoth gelitten, nur mit äußerſter Anſtrengung mein Hauß gerettet. Gott weiß wovon ich dieſen Winter leben ſoll.

Bartholomä hat ſich nicht als Mann bewieſen.

Lenz."

Den Schluß machte eine Bemerkung von Fr. Frommann:

16) „Der Bote hat ſich aller Erkundigungen und Nachfragen ohnerachtet nirgends auffinden laßen und auch bey keinem von uns wieder gemeldet. Ich ſende alſo Mondtag früh dieſen eigenen Boten.

Fr. Frommann."

Welche Freude das Goethe'ſche Circular erregte, geht z. B. aus der Aufzeichnung von Frau Frommann hervor, wie ſie vom Sohne in ſeiner dankenswerthen Schrift*) mitgetheilt iſt: „wie will-

*) Frommann, Das Frommann'ſche Haus und ſeine Freunde, 1792 bis 1837 (Jena 1870).

kommen war uns ein offner Brief, den Goethe am Sonnabend der Unglückswoche durch einen Boten ſandte und bei ſeinen Freunden circuliren ließ! nun wußten wir, daß ihm nichts bedeutend Trauriges widerfahren war".

Im Anſchluß an das Circular laſſen wir die dort erwähnten Briefe Eichſtädt's und Schelver's folgen. Eichſtädt ſchrieb an Goethe:

17) „Dank dem Himmel für die beruhigende Nachricht welche Ew. Excellenz geben! Die große Noth und Sorge, in welcher ich mich ſeit 4 Tagen befand, ward drückender durch den Gedanken, daß Sie wohl in noch größern ſchwebten. Noch ſchreibe ich in einer verödeten Stube. Die Feuersgefahr hat mich faſt in noch größere Verwirrung gebracht, als das Übrige: wiewohl ich auch durch dieſes verloren habe; aber meine Freunde zum Theil noch weit mehr.

Unſer Inſtitut der A. L. Z.*) macht mir jetzt vorzügl. Bekümmerniß. Weniger in unſerer Expedition, welche zweymal erbrochen worden, als in den Officinen der Drucker u. Buchbinder iſt eine große Verwirrung entſtanden. Durch Ausharren und Fleiß ſoll aber auch dieß überwunden werden, wenn ich nur geſund bleibe.

Gute Nachrichten von Ihnen u. von Hrn. Geh. Rath Voigt werden ſehr viel beytragen, mich von Neuem mit Muth zu beleben.

Eiligſt, d. 18. October 1806. Eichſtädt."

*) Die Jenaiſche Allgemeine Literatur-Zeitung. Dieſelbe bemerkt in Nr. 98 ihres Intelligenzblattes, vom 27. Oktober 1806, ſelbſt: „Auch das Inſtitut der A. L. Z. hat, nachdem der erſte unglückliche Sturm vorüber war, einer beſonderen Begünſtigung genoſſen, und das Haus, worin die Expedition deſſelben ſich befindet, iſt durch eine eigenhändig geſchriebene Affiche des würdigen Platzcommandanten (des Escadron-Chefs Bouchard) vor ferneren Störungen geſchützt worden, ſodaß wir nunmehr unſer Geſchäft ohne Unterbrechung forttreiben, dieſe Blätter ſchon jetzt am Orte ſelbſt regelmäßig ausgeben können."

Professor Schelver aber schrieb:

18) „Wir freuen uns um so mehr von Ew. Exzellenz Wohlbefinden Nachricht erhalten zu haben, als uns die laufenden Gerüchte über Sie sehr beunruhigt hatten.

Der botanische Garten*) ist in Verhältniß zu den übrigen Verheerungen glücklich gewesen, und hat nur einige Reparaturen an Zeunen Glas Thüren u. dgl.

Meine Wohnung ist ganz ausgeraubt und bis gestern der wilde Aufenthalt von allerley Gesindel gewesen. Der unglückliche Anlaß waren die zwei Heuscheunen daneben welche, von den Husaren zum Pferdestall gemacht wurden, wobey denn meine Wohnung aufgebrochen geplündert und zum Nachtquartier gemacht wurde. Ich mußte mit meiner Frau nach vielen persönlichen Gefahren in die Stadt entfliehen, und mein ganzes Eigenthum bis auf einen noch zeitig weggetragenen Koffer Preis geben. Der denn auch fast alles ist was ich von Werth gerettet habe. Das botanische Museum liegt durchs ganze Haus zerstreut, mein Herbarium ist ganz vernichtet, es liegt auf dem Boden umher in Wasser und Schmutz, weil man den Schrank worin es war zum Kleiderschranke brauchte. Das wilde Suchen nach Geld hat nichts verschont gelassen. Die Cottasche Sammlung ist dahin und das Kästchen ist zum Kartoffelbehälter gebraucht. Meine Bücher haben zum Anzünden des Feuers gedient. Am Tage als eine oeffentliche Publication die Einwohner in ihre Häuser zurückrief, und auch ich wieder hineinzutreten wagte, wurde mir in meiner Wohnung mein Kleid ausgezogen und damit mein letztes Geld geraubt, das ich so eben, wo ich allein wieder im

*) Der botanische Garten war erst vor einigen Jahren im Fürstlichen Garten am Fürstengraben unter Aufsicht des Professors Batsch hergerichtet worden; Batsch war 1802 gestorben, Professor Schelver hatte nunmehr die Aufsicht. (vgl. Faselius, Neueste Beschreibung der Stadt Jena, Jena 1865, S. 122.)

Hauſe war und mich vor neuem Einbruch ſicher hielt, unter einem Balkenſparrn hervorgeſucht hatte.

Ich habe dem Gärtner befohlen ſein möglichſtes zur Conſervation der Gewächſe zu thun, und da ich auf dieſen Winter ſowohl der Akademie nicht nützen kann, als ſelbſt auf Morgen noch nicht weiß wer mir zu eſſen geben wird, den Antrag eines franzöſiſchen bleſſirten Obriſt angenommen, ihn als ſein Arzt mit meiner Frau bis Frankfurt zu begleiten. Wir reiſen Morgen früh ab, im Vertrauen daß ich mir dazu Ew. Exzellenz Erlaubniß voraus nehmen darf, und auf Anrathen ihres Freundes des Hrn. Major von Knebel.

Ich denke den Winter bey meinen Verwandten in Wetzlar hinzubringen und ſobald es meine und der Akademie Zuſtände erlauben zurückzukehren.

Vom 27ten September datirt habe ich von Ackermann in Heidelberg den Antrag zu einer Profeſſur der Therapie mit 1500 fl. Gehalt erhalten, da indeß die Poſten unterbrochen ſind und überhaupt dieſe Vocation noch einiger Beſtimmungen bedürfte, auch nicht auf dieſen Winter zu gehen ſchien, ſo werde ich nicht eher ſie annehmen und nach Heidelberg gehn bis ich Ew. Excellenz darüber geſchrieben habe.

Die allgemeine Lage der Dinge allhier angehend wäre ſehr zu wünſchen daß ein verſtändiger Mann von Weimar hierüber geſendet würde, denn hier hat beſonders der Magiſtrat völlig den Kopf verloren der Commandant und Commiſſar ſind Leute von gutem Willen aber natürlich ununterrichtet über das hieſige Land. Beſonders wäre eine ſchnelle Reinigung der Gegend von den Todten zu wünſchen, wenn nicht ein peſtartiges Fieber ausbrechen ſoll.

Ew. Excellenz empfehle ich mich hochachtungsvoll, und werde ich ſobald ich in Ruhe komme von mir Nachricht geben. Schelver.“*)

*) Der Anregungen, welche er in ſeinen botaniſchen Studien durch Goethe

Auch am 18. Oktober dauerte im Goethe'ſche Hauſe die zahlreiche Einquartierung, das Kommen und Gehen von Offizieren und Mannſchaft fort. Goethe erhielt aber auch einen Mann zugewieſen, deſſen Ankunft ihn im hohem Grade erfreute. Dominique Vivant Denon, der berühmte Künſtler und Kunſtkenner, der den Kaiſer auf ſeinen Feldzügen begleitete, war auch in Jena zur Zeit der Schlacht. Nach der letztern ſah man ihn auf dem Schlachtfelde damit beſchäftigt, Zeichnungen zu entwerfen. Am 17. Oktober Abends war der Regierungsrath Friedrich Müller, der ſpätere Kanzler, gerade im Bureau des Platzcommandanten Dentzel anweſend, als ein kleiner, ſchwärzlicher Mann in ſchlichtem, blauen Oberrocke ſich aus der bunten Menge, die den Schreibtiſch des Commandanten umlagerte, hervordrängte und mit freundlicher Stimme um ein Einquartierungs-Billet auf das Goethe'ſche Haus „pour Monsieur Dénon“ bat. Hier lernte ihn Müller kennen. Dentzel entſprach ſehr gern dem Geſuche und fertigte folgendes (in Goethe's Acten befindliche) Billet an Goethe aus:

---

empfangen hatte, iſt Schelver allezeit eingedenk geblieben, ſeinen Dank hat er ihm durch Zueignung des Werkes: „Lebens- und Formgeſchichte der Pflanzenwelt, von Franz Joſeph Schelver, Heidelberg, 1822“ mit den Worten ausgeſprochen: „Dieſes Buch iſt eine Frucht, deren erſte Ausſaat ganz in Ihnen, mein theurer, väterlicher Freund! Nahrung und Licht empfing. Darum eile ich, Ihnen darzubringen, was nun ſchon ſeit zwanzig Jahren in Ihrer liebreichen erſten Pflege wurzelt und Ihnen ſo innig verbunden iſt. Seit jenen unvergeßlichen Tagen, an welchen in Ihren ſinnreichen Sammlungen und unter Ihrer liebreichen Führung in mir das Seelenauge erwachte, hat mich jeder Herbſt mit der Frage gemahnt: warum denn nicht auch für den Geiſt des Pflanzenlebens, unter den reichen Segnungen des Jahres, jene Hoffnung zu einer abgeſchloſſenen Geſtalt gereift ſei, welche Sie einſt in meine Wirkſamkeit gelegt hatten? In den Metamorphoſen, welche dieſe einer Pflanze gleich durchlief, war mir der Druck, eine alte Pflicht für Sie nicht abgetragen zu haben, empfindlicher, als das Gefühl des Unbeſtandes, gegen welchen die feſte Haltung des Blicks fortgeſetzt werden ſollte. Urtheilen Sie hieraus, wie ſehr ich mich freue, Ihnen dieſes Buch überreichen zu können, und wie ſehr ich wünſche, daß es Ihnen, auch in den Feſſeln der ſtrengen Wiſſenſchaft, eine kleine Rückgabe jenes heiteren freien Schauens werde, in welches ich durch Sie zuerſt eingeweihet wurde.“

19) „Ich glaube Hrn. Hofrath Goethe den gröſten Dienſt zu leiſten Herrn Denon Mitglied des National-inſtituts zu Paris und General Inſpector der Künſten und des Muſeums als Gaſt bey Ihnen einzulegen.

Weymar den 18ten Octob. 1806.

Ich ergebenſter
G. F. Dentzel
Generaladj."

Bei Goethe fand Denon die willkommenſte Aufnahme. Goethe hatte ſchon in Venedig die Bekanntſchaft Denon's gemacht und freute ſich des Wiederſehens. Beide ſich gegenſeitig hochſchätzende Männer tauſchten ihre Anſchauungen aus, und Denon erzählte, wie er dem kaiſerlichen Hauptquartier überall nachzufolgen angewieſen ſei, um, nach Maßgabe der Ereigniſſe, Zeichnungen zu Denkmünzen aufzunehmen und ſein Urtheil über eroberte Kunſtſchätze und deren Auswahl abzugeben. Nur kurze Zeit verweilte Denon in Weimar, dann fuhr er mit Friedrich Müller nach Erfurt*). Das Intelligenzblatt der Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung (Nr. 98, vom 27. Oktober 1806) hat die intereſſante Notiz, daß ſich unter Denon's Begleitung einige geſchickte Medailleurs befanden, welche, während auch Weimar von kriegeriſchen Unfällen betroffen wurde, Goethen und Wieland medaillirten.

Zum Dank für die ihm erwieſene mannigfache Freundlichkeit und Güte, ſowie zur Erinnerung an die mit Wieland am 17. Oktober an der Tafel Dentzel's verlebte Stunde, ſandte Goethe am 18. Oktober dem Commandanten Dentzel ein Exemplar der Wieland'ſchen Werke mit einer Widmung, deren Entwurf, von Goethe eigenhändig ſeinen geſchriebenen Acten einverleibt iſt. Sie lautet:

20) „Dem Hrn. General und Stadtkommand.
Denzel
widmet dies Exemplar der Werke
des gemeinsamen Freundes
Wieland

* Fried. v. Müller's Erinnerungen. S. 6.

Mit innigem Dank für Schuz u.
Vorsorge in schröklichen Tagen
Goethe
am 18. Octbr. 1806.
Mit Bitte des Kleeblats vom
17ten nicht zu vergessen.“

Eine Antwort des Oberconſiſtorialraths Günther auf Goethe's Briefe an ihn findet ſich in den Acten nicht. Günther mag ihn wohl mündlich auf die Schwierigkeiten aufmerkſam gemacht haben, die ſeinem Wunſche ſofortiger Trauung entgegenſtanden. Nach einer Beſtimmung der Kirchenordnung von 1664 war ein dreimaliges Aufgebot der Verlobten durch den Geiſtlichen in der Kirche bei dem öffentlichen Gottesdienſt an drei auf einander folgenden Sonntagen vorgeſchrieben, doch das Oberconſiſtorium konnte auf Anſuchen Dispenſation ertheilen, daß das Aufgebot in ein ein- oder zweimaliges zuſammengezogen oder ganz unterlaſſenwerden konnte, die Gelder für dieſe Dispenſationsertheilung pflegten dem Waiſenhauſe überwieſen zu werden. An ſeinen Freund Geheimerath Voigt ſandte daher Goethe am 18. Oktober ein Billet, durch welches er ihn von der beabſichtigten Vermählung benachrichtigte und um Beſorgung des Nöthigen bat. Sofort traf Voigt die geeignete Verfügung mittels eines Votum und ließ daſſelbe zu Ertheilung der Dispenſation ſchleunig an die Geiſtlichkeit mit dem Bemerken gelangen, daß ein förmliches Reſkript nachfolgen werde. Die Dispenſation erfolgte, die Trauung konnte, wie Goethe es gewünſcht hatte, ſchon auf den nächſten Tag, den 19. Oktober anberaumt werden.

VIII.

Der 19. Oktober 1806.

Am Sonntag den 19. Oktober ſandte Geheimerath Voigt an Goethe folgenden bedeutſamen Brief, durch den er ihn von den gethanen Schritten benachrichtigte:

21) „Alsbald geſtern, wie ich ein Blättchen von E. E. erhielt, das mir unſern affreuſen Zuſtand doppelt fühlbar machte — beſorgte ich was nöthig war, mittelſt eines Voti, das ſofort an die Geiſtl. Inſtanz gegeben und die Nachſendung eines Reſcripts verheißen wurde. Es verſteht ſich, daß alle die Dispenſations- und Canzley Brocken wegfallen, woraus vormals unſre Waiſen und Armen ſich ihr Brod nehmen halfen — Fuimus!

Möge die Befeſtigung Ihres häusl. Zuſtandes und ſeiner externen rechtl. Folgen, E. E. zu einiger mehrer innern Ruhe des Lebens gereichen, und die treue Gefährtin Ihres Lebens ſolches verlängern nnd theilen helfen!

Was noch an Leben bey mir übrig ſeyn wird, ſoll Ihnen usque ad cineres gewidmet bleiben.

Allerley betrübte Unterhandlungen haben mir geſtern den Tag genommen; beſonders die möglichſte Erhaltung des .....*).

*) unleſerlich.

Doch ich ſchweige — mein übrigbliebener Wunſch iſt bloß: daß alles endlich ende, ich bin auf das Äußerſte bereit.

Sonntag
den 19. Oct. 1806. V."

Es war der erſte Glückwunſch, den Goethe zur Befeſtigung ſeines häuslichen Glückes empfing, er kam von „dem treuen und ewig unvergeßlichen Geſchäftsfreunde", der ebenfalls unter der entſetzlichen Kataſtrophe gelitten hatte und noch litt und von Sorgen und Geſchäften bedrängt wurde.

Goethe fuhr mit Chriſtiane Vulpius, ſeinem ſechzehnjährigen Sohne Auguſt und deſſen Lehrer Dr. Riemer als Zeugen noch am Morgen dieſes Tages nach der Hof- und Garniſonkirche (derſelben Kirche, in welcher im vorigen Jahre nach Schiller's Beiſetzung die erhebende Todtenfeier ſtattgefunden hatte). Dort, in der Sakriſtei, wurde von dem Ober-Konſiſtorialrath Günther der Act der Trauung in würdiger Weiſe vollzogen.

Wenn aber Goethe geglaubt hatte, daß dieſer Act während der allgemeinen kriegeriſchen Unruhe weniger Aufſehen erregen werde, ſo hatte er geirrt. Bald verbreitete ſich die Kunde davon in der Stadt und von da aus in alle die weiteren Kreiſe, die ſich für Goethe und deſſen Leben intereſſirten, und erregte überall Senſation, da man es nimmer für möglich gehalten hatte, daß Goethe ſich vermählen werde. Alle wahren Freunde und Verehrer Goethe's billigten den Schritt. Andere und insbeſondere Frauen, vielleicht auch aus Neid über das Glück, welches der Neuvermählten zu Theil geworden war, äußerten ihre Mißbilligung, weil Goethe eine Wahl hätte treffen ſollen, die ſeinem Geiſte, ſeinem hohen Stande und ſeinen Verhältniſſen würdiger geweſen wäre. Noch Andere, wie namentlich die vornehmen Damen Weimars, waren ſchier entſetzt, und Frau von Stein, die ſo ihre letzten Hoffnungen ſcheitern ſah, fand nicht Worte und Ausdrücke genug, um ihrem Grimme Luft zu machen. Sie, die ſo lange Jahre den Geliebten von Ein-

gehung einer würdigen ehelichen Verbindung zurückzuhalten gewußt hatte, ſie ſchrieb jetzt, wo er ſeinem häuslichen Liebesglücke die kirchliche Weihe hatte geben laſſen, die Gehäſſigkeit ihres Charakters verrathend, an ihren Sohn Fritz die Schmähungen und Unwahrheiten: Goethe habe ſich während der Plünderung mit ſeiner Maitreſſe öffentlich in der Kirche trauen laſſen. Die Wittwe Schiller's theilte ihren Groll; ihr hatte dieſe Trauung „etwas Grauſenhaftes".

Goethe aber ließ ſich durch alle die Zeichen von Haß und Mißgunſt nicht beirren. Er hatte Chriſtianen ſtets lieb und werth gehalten:

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine;
So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß!

ſein Verhältniß zu ihr, der ihm nun doppelt feſt Verbundenen, war das innigſte. Er führte ſeine Gattin ſchon in den nächſten Tagen in die beſten Kreiſe ein. Mit den Worten: „Sie iſt immer meine Frau geweſen" ſtellte er ſie ſeinen Freunden vor. Zu Frau Hofrath Johanna Schopenhauer, der hochgebildeten, reichen Dame, die aus lebhaftem Intereſſe für Kunſt und Literatur im Herbſt dieſes Jahres ihren Wohnſitz in Weimar genommen hatte und einen Kreis geiſtreicher Menſchen: Dichter, Künſtler und Gelehrte um ſich zu verſammeln begann, vor allem aber eine Ehre darin ſuchte, mit Goethe in nähere Bekanntſchaft zu kommen, ſandte er am 21. Oktober den Dr. Riemer und ließ ſich nach ihrem Befinden erkundigen, da ſie die ſchweren Tage der Plünderung und Noth mit zu durchleben gehabt hatte, zugleich aber auch ſich uud ſeine Gattin für den Abend anmelden. Ueber den Empfang der Neuvermählten berichtete ſie ihrem Sohne: „Ich empfing ſie, als ob ich nicht wüßte wer ſie bisher geweſen. Ich ſah deutlich, wie ſehr mein Benehmen ihn freute; es waren noch einige Damen bei mir, die erſt formell und ſteif waren und hernach meinem Beiſpiele folgten. Goethe blieb faſt zwei Stunden und war ſo geſprächig und freund-

lich, wie man ihn seit Jahren nicht gesehen hat. Er hat sie noch zu niemand als zu mir in Person geführt. Als Fremder und Großstädterin traute er mir zu, daß ich die Frau so nehmen werde, als sie genommen werden muß; sie war in der That sehr verlegen, aber ich half ihr bald durch." Als hätte Goethe durch die erfolgte Sühne der verletzten bürgerlichen Sitte, durch die feste Schließung des Bundes in so bewegter Zeit den von Geheimerath Voigt ihm so herzlich gewünschten inneren Frieden gewonnen, zeigte er sich von da an gemüthlicher, theilnehmender und milder als je. So fand ihn auch die Frau Schopenhauer, als sie nach einigen Tagen ihren Gegenbesuch bei dem Goethe'schen Ehepaare machte. Als sie einst in vertrauter Gesellschaft gefragt wurde, was sie zu Goethe's Rechtfertigung, daß er seine Haushälterin geheirathet habe, zu sagen wisse, gab sie, ohne nur einen Augenblick in Verlegenheit zu kommen, zur Antwort: Goethe habe doch kein Frauenzimmer finden können, welche würdig gewesen, daß er ihr seine Hand reiche.

Der Herzog gab später auf die Nachricht von dem Geschehenen sein volles Einverständniß kund, und die neue Geheimeräthin wurde, wie Loder's Brief an Hufeland vom 8. April 1807 berichtet, von den Weimarischen Damen in ihre Gesellschaften gebeten und dadurch „gefirmelt". Christiane machte aber auch als Frau von Goethe durchaus keine Prätensionen und änderte in ihrem Verhalten zu Goethe nicht das Mindeste. Sie war und blieb dankbar für die Ehre, die Gattin des großen Mannes zu sein, den sie auch nie anders, als den „Herrn Geheimerath" nannte. Es würde ihr, erzählen Zeitgenossen, sogar sehr lästig gewesen sein, wenn sie sich die Formen, die ihr jetziger Stand erforderte, hätte aneignen sollen, ja sie äußerte geradezu in ihrer offenherzigen, naiven Weise, sie habe sich als Demoiselle Vulpius in einer angenehmeren Lage befunden, als nun als Geheimeräthin. Ihre Wohnungsräume blieben die bisherigen, während Goethe sein im andern Flügel des Hauses befindliches Zimmer beibehielt. Es blieb alles im alten

Geleiſe. Mag Chriſtiane in ihrer Ungenirtheit und Lebensluſt mitunter excedirt haben, — unermüdlich thätig, umſichtig und heiter, blieb ſie noch zehn Jahre hindurch Goethe's ſorgſame Hausfrau, bis der Tod ſie abrief und in das Leben des Dichters eine ſchmerzliche Lücke riß, wie ſie ſo ergreifend in ſeinen Verſen ausgeſprochen iſt:

Du verſuchſt, o Sonne, vergebens
Durch die düſtern Wolken zu ſcheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Iſt ihren Verluſt zu beweinen.

Doch kehren wir zum 19. Oktober 1806 zurück. Von dieſem Tage datiren in Goethe's Privat-Akten noch folgende Schriftſtücke. Zunächſt ein Brief des Geh. Kirchenraths Gabler in Jena an Hofrath Eichſtädt:

22) „P. P.

Hiebey folgt die verlangte Abſchrift der Specification deſſen, was die Akademie zu erhalten wünſcht. Von unſrer Seite iſt geſchehen, was geſchehen konnte; und der Kaiſer hat mir ſelbſt alle Sicherheit für die Akademie verſprochen. Allein bey der Execution des Kaiſerl. Willens iſt es gut, wenn man auch die Untergewalten gewinnt. Daher unſre Vorſchritte bey dem hieſigen Platzkommandanten. Hauptſächlich wünſchte ich daher, daß durch Vermittelung des Hrn. Geh. R. v. Goethe Exc. alle die Helden von der Kammer verabfolgt würden, welche für die hieſige Univerſität, beſonders als Zulagen zu den Beſoldungen verabfolgt wurden, ohne welche die Profeſſores, die ohnehin in dieſem halben Jahre auf wenig oder gar keine Zuhörer zu rechnen haben, nicht beſtehen können. In gegenwärtige Zeit fallen 1200 Thlr., welche die Herzogl. Kammer an die Akademie auszahlte. Dieſe Auszahlung wird (ſobald es etwas ruhiger u. ſicherer iſt) um ſo nothwendiger ſeyn, weil die Roſe*) ganz ruinirt

*) Die akademiſche Roſen-Kellerei in der Johannisgaſſe mit dem Hintergebäude, in welchem der akademiſche Concertſaal ſich befand.

iſt, u. der Verluſt auf 4000 Thlr. geſchätzt wird. Gott weiß, wie es auf unſerm Gute in Apolda*) ausſieht. — Ich bitte alſo Ew. Wohlgeb. recht ſehr, Ihre Bitte bey des Hrn. Geh. R. v. Goethe Exc. hauptſächlich dahin zu richten, daß durch ſeine mächtige Fürſprache die Weimariſchen Zuſchüſſe zur Erhaltung des Ganzen und des Einzelnen nicht ausbleiben, denn ſonſt ſind wir total ruinirt, und viele Profeſſoren, wozu auch ich gehöre, eigentliche Bettler. Vorläufig ſind uns jene 1200 Thlr., worum wir ſchon vor einigen Wochen ſupplicirt haben, dringend nöthig, ſobald nur einige Sicherheit für unſre Caſſe zu hoffen iſt, daß wir keiner neuen Plünderung ausgeſetzt ſind.

Hochachtungsvoll

V. H. Ew. Wohlgeb.
d. 19. Oct. gehorſamſter
1806. Gabler."

Eichſtädt ſandte dieſes Billet des damaligen Prorectors der Univerſität Profeſſors Gabler an Goethe mit folgenden Zeilen:

23) „Bey Überbringung dieſes Billets an mich, welches Ew. Excellenz wohl am Beſten ſelbſt communiciere, gedachte Gablers Sohn noch des Umſtandes, daß die Stadt Jena wegen des hier vorhandenen Lazarets 1000 Pfd. Lumpen liefern ſoll. Der Prorector Gabler meint, daß vielleicht auch von Weimar aus, wo kein Lazaret befindl., einige Beyhülfe geſchehen könne u. wünſcht ſehr, daß Ew. Excellenz zur Erreichung dieſer Hoffnung Sich gnädig verwenden möchten. Denn hier wird freyl. nach dem, was bereits vorgefallen, ſchwer ſeyn, ſolche Forderungen zu befriedigen. Eichſtädt.

Was das Traurige unſerer Lage vermehrt, iſt dieſes: daß weder bey der Univerſität noch beym Magiſtrat irgend

*) Das der Univerſität Jena gehörige ſ. g. Dotal-Gut in Apolda.

jemand befindlich ist, welcher recht fertig französisch sprechen, u. die nöthige Geschmeidigkeit ꝛc. beobachten könnte. Die Wenigen, welche französisch sprechen, haben Fassung und Kopf verloren. Dieß macht die Unterhandlungen mit dem Commandanten unendlich schwer, u. es ist kein Wunder, daß er selbst darüber verdrüßlich wird.

Sollte nicht von Weimar aus ein ruhiger gefaßter Mann für uns deputirt werden können, welcher mit französischer u. deutscher Autorität versehen, dem Commandanten immer zur Seite wäre, u. mit dem hiesigen Local bekannt, die Verfügungen am leichtesten ausführte, welche wegen der Hospitäler ꝛc. jetzt zu treffen nöthig sind.

Ich vereinige in diesem flüchtigen Blatt die Wünsche u. desideria mehrerer, die sich an mich gewende, u. hoffe von Ihrer edeln Güte Verzeihung."

Der Buchhändler Karl Friedrich Ernst Frommann zu Jena, Goethe's Freund, schrieb in Erwiederung des ihm vorgelegten Circulars am 19. Okt. an Goethe:

24) „Sonntag 19./X. Morgends.

Die guten Nachrichten von der Durchlauchtigsten Herzoginn, von Erhaltung des Schlosses nnd Ihres Hauses, von Ihrem und Wielands Wohlseyn waren uns gestern eine große Beruhigung, da wir so viel fürchteten.

Wir leben alle, und sind gesund. Mein Haus ward in den ersten Stunden der Angst durch das Schicksal vor Plünderung gerettet, dann durch bedeutende und sehr wohlwollende Einquartirung, wenn diese gleich einige Tage mit Ehren-Wachen und Bedienten über 100 Mann betrug*).

Itzt ist sie mäßig und ich habe an dem Commissair d.

*) Nach den Angaben in Frommann's Buche „Das Frommann'sche Haus und seine Freunde" betrug vom 13. Oktober Abends bis 16. Oktober die Einquartierung im Frommann'schen Hause nie viel unter 70—80 Franzosen. In drei Tagen wurden dort an 300 Flaschen Wein ausgetrunken, 9 Gänse, eine

Guerre M. Bigot einen ſehr braven Mann, der mit dem Commandant en place M. Bouchard alles thut auch für die Stadt, was ſie können.

Auch vom Feuer haben wir nicht gelitten. Aber die Anzahl der durch die vom Papierhändler Hertel anfangenden das Mühlgäßchen herum nach der Leutra Gaße ſich gewandten großen Feuersbrunſt, verbrannten Häuſer beträgt 20 — 24. Kleinere Feuer ſind vor dem völligen Ausbruch immer wieder gelöſcht worden. Aber die erſten drey Nächte blieben nicht ohne Stürmen.

Ein großer, großer Theil aller Häuſer ſind geplündert, ganz verwüſtet, verlaſſen. Allmählig kehren einige Bürger, einige Ordnung und Zuverſicht zurück. Der Mangel an Brod, Fleiſch, Licht, Waaren aller Art (nur ein Kaufmann Schaefer iſt nicht geplündert), Pferde, Fourage, Vieh iſt ſehr groß. Noch haben viele Menſchen 2—3 Tage lang nicht einen Biſſen Brod zum Eſſen gehabt. Hoffentlich finden ſich bald die nöthigſten Bedürfniſſe.

Viele Profeſſoren ſind geplündert, die Studenten davon gegangen.

Mein Schwager Weſſelhoeft iſt drey bis viermal und zuletzt mit allen ſeinen zahlreichen Hausgenoſſen bis auf den letzten Rock, Männer, Weiber, Kinder, geplündert.

Dr. Seebeck hat manches gerettet, aber auch viel durch Plünderung gelitten, beſonders auch an Inſtrumenten ꝛc. ꝛc. Das Feuer, ihm gegenüber ausbrechend, ließ ihn mit ſeiner ganzen Familie zu mir fliehen, ebenſo Prof. Hegel, deſſen Haus vom Wirth gänzlich verlaſſen ward. So tragen wir Freunde izt zuſammen und halten uns einander.

Wir alle empfehlen uns aufs angelegentlichſte.

Frch. Frommann.

Menge Enten und Hühner, ein großer Vorrath Salzfleiſch, 4 Schock Eier und alles, was ſonſt an Vorräthen da war, verzehrt.

In meiner Druckerey und meinen Niederlagen iſt kein bedeutender Schaden geſchehen.“

Frau Joh. Charl. Fr. Frommann, geb. Weſſelhöft, fügte dieſem Briefe ihres Gatten folgende Zeilen bei:

25) „In den erſten Tagen der Angſt ſchrieb ich Ihnen mit zitternder Hand durch General Oudinots Adjutanten, daß wir alle lebten, unſre Häuſer nicht geplündert, nicht verbrannt wären. Dieſer Adjutant iſt aber ſpäter nach Naumburg und nicht wie ſie dachten nach Weimar gegangen. Die halbe Stunde wo die zitternden Kinder alle um den Tiſch ſaßen bei Feuerſturm u. Kriegslärm mit unserwartend, ins Feld zu gehn, war ſchrecklich. Ihr Engel gab ihnen die Ruhe wieder, ſie ſpielten und uns ſtärkte und erhob ihr Anblick*). Die unerhörte Anſtrengung u. Sorge u. Mühe er hielt uns geſund und ſtark. Freundſchaftliche Mittheilung erleichterte alles.

Die Angſt um Sie nun auch gehoben! Gott ſei Dank! Wie hat uns das Herz geblutet, wenn wir dachten daß Ihnen Ihre Geſundheit, Ihre Schriften, Ihre Kunſtwerke gefährdet werden könnten! Unerlaubt froh ſind Minchen**) u. ich geſtern Abend über die guten Nachrichten von Ihnen geweſen, da es doch noch ſo viel andres Unglück giebt! Ach als Sie fortfuhren war es als wiche unſer Schutzgeiſt! Er war nicht gewichen, die Worte die durch Sie in unſer Herz geſchrieben waren, haben uns in den Stunden der höchſten Angſt gehoben uud erhalten. Dank dem Lehrer und dem gütigen Freunde! J. Frommann.“

Ein Brief des Hofgärtners Gottlieb Wagner zu Jena an Goethe vom 19. Oktober beſtätigte und ergänzte den traurigen Bericht des Profeſſors Schelver:

---

*) „Die Kinder waren heiter in ihrer Unſchuldswelt“, wird auch vom Frommann'ſchen Buche berichtet.

**) Minna Herzlieb, das von Frommann angenommene Kind, die Ottilie der Wahlverwandtſchaften.

26) „Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz habe ich unterthänig zu berichten, daß auch der botan. Garten vom Montag bis Donnerstag Franz. Einquartirung gehabt hat, und zwar ſind die Folgen derſelben verderblich geweſen: nicht bloß mehrere Gewächſe ſowohl in als außerhalb des Gewächshauſes zerſtört ſondern auch ein ganzes Flügelfenſter an letzterem iſt zertrümmert worden. Das botan. Cabinet, beim Hrn. Prof. Schelver befindl., iſt beinahe gänzlich ruinirt worden, überhaupt bietet die Wohnung des Hrn. Prof. Schelver einen traurigen Anblick dar, er ſelbſt iſt rein ausgeplündert worden. Zugleich unterſtehe ich mich unterthänig anzufragen wer hier in der Folge das Geld für die Arbeiter des botan. Gartens auszahlen wird?

Ehrfurchtsvoll habe ich die Gnade zu ſeyn
Ew. Excellenz
Jena unterthäniger
d. 19. Oct. Diener Gottl. Wagner."

IX.

20. bis 31. Oktober 1806.

Die von Gabler und Eichstädt so dringend ausgesprochenen Wünsche der Universität veranlaßten Goethen, mit dem Geheimrath Voigt über die Schritte, die für die Universität Jena zu Beschaffung der Gelder und eines der französischen Sprache kundigen Mannes erforderlich und möglich seien, sofort in Verhandlung zu treten. Inzwischen hatte Denon dem Regierungsrath Müller empfohlen, die Gelegenheit, mit ihm in das kaiserliche Hauptquartier zu gelangen, nicht ungenützt zu lassen, da er ihm hinsichtlich der Erhaltung des Herzogthums Weimar und der Universität Jena durch seinen vertrauten Gönner, den Minister-Staatssekretair Maret sehr förderlich sein zu können hoffe. Müller hatte die beiden Geheimen-Räthe Voigt und von Wolzogen als Mitglieder des Geheimen Conseils mit diesem Vorschlage und seiner Bereitwilligkeit ihn auszuführen bekannt gemacht. Beide theilten die lebhafte Sorge der Herzogin, daß, da der Herzog die Preußische Armee noch nicht verlassen hatte, der französische Kaiser in der angedrohten Weise ihn der Regierung entsetzen und willkürlich über das Herzogthum verfügen werde. Die Herzogin genehmigte das ihr vorgetragene Erbieten Müller's und versah ihn mit einem eigenhändigen Briefe an Napoleon, das Ministerium gab ihm Instruction und offene Legitimation, und Müller eilte Denon nach Naumburg nach. Geh.-Rath Voigt aber schrieb hierüber am 20. Oktober an Goethe folgenden Brief:

27) „Der Reg. Rath Müller geht zu Denon und Maret und alsdann ins Haupt Quartier. Ich gebe ihm Brief und Articles pp. mit, um möglichst auch für Jena zu wirken. Er nimmt Brief der Herzogin an den Kaiser mit.

Wollen Sie Ihr Quartal von Hagen*) fordern lassen?

Diese Vergünstigung und . . . .**) Güte habe ich für den Moment bey dem Commandanten ausgewirkt.

Bonnequell***) wird seiner Papiere wegen, die zur Casse gehören, schwerlich abkommen können. Unsre Männer, welche französisch sprechen, sind fast durchgängig angestellt.

Man hat ja Sprachmeisters in Jena?

Ich will noch nachsinnen.

Was seit gestern alles durch den angegriffenen Kopf ging! Doch ging alles gut. — V.

Montag.

Ich will sorgen, daß der Academie ihre 1200 Thlr. möglichst solvirt werden. Sie mögen doch die Quittung, mit . . . . .†), an mich schicken! V.

Die Cassen beginnen ganz leer zu werden —! Davor fürchte ich mich, weil unser Credit durch die Opinion geschwächt wird, daß Frankreich uns Eroberte verschenkt. —"

Es findet sich bei den Akten auch die Adresse: „A Son Excellence Monsieur Maret, Ministre secretaire d'État. au Grand Quartier Géneral de S. M. L'Empereur."

An diesem Tage wurden Goethe und der Commandant Dentzel von der Herzogin Louise zur Tafel gezogen. Die eigenthümliche, gefahrvolle Lage des Herzogthums mag auch bei dieser Gelegenheit Gegenstand der Unterhaltung und Erwägung gewesen sein.

---

*) Land-Rentmeister Johann Albrecht Hagen.

**) Unleserlich.

***) Kriegs-Sekretär Daniel Wilhelm Brunnquell, Rechnungsführer bei der gewerkschaftlichen Haupt-Kasse.

†) Unleserlich.

Von eben dieſem Tage datiren mehrere Jenaer Briefe. Eichſtädt ſchrieb, anknüpfend an ſeinen letzten Brief, unter dem 20. Oktober an Goethe:

28) „Ew. Excellenz

haben hoffentlich meine geſtrigen beiden Briefe durch den Boten erhalten. Die hier niedergeſetzte akademiſche Commiſſion beauftragt mich ſoeben, mich von Neuem an Sie zu wenden, u. Ihnen, u. durch Ihre wohlwollende Interceſſion dem fürſtlichen Hauß unſere Angelegenheiten dringend zu empfehlen.

Auf die dem hieſigen Platzcommandanten vorgelegten u. Ihnen geſtern mitgetheilten Punkte, unſ. Univerſität betreffend, iſt noch immer keine Reſolution erfolgt; unſer Zuſtand iſt ſeitdem nicht im Mindeſten verbeſſert worden.

Auch müſſen wir annehmen, daß über das Verſprechen, welches Kaiſer Napoleon uns gab, die Univerſität zu ſchützen, zur Zeit keine ſchriftlichen Ordres von Ihm erlaſſen worden ſind, deren Ausfertigung wir vor allen Dingen ſehr wünſchen müſſen.

Wir wünſchen, daß das Eine wie das Andere entweder durch den Kaiſer unmittelbar, oder durch den Kriegsminiſter Berthier bewerkſtelliget werde. Und bitten daher auf das angelegentlichſte, daß Ew. Excellenz entweder unmittelbar für die Erreichung dieſes Wunſches wirken oder uns doch ſchleunigſt den Weg anzeigen, auf welchem, u. die Art, wie wir ſelbſt dieſes in Werk ſetzen können. Das Erſte würde freylich das leichteſte ſeyn und das ſicherſte, zumal wenn unſere vortreffliche Fürſtinnen Sich Selbſt unſerer Angelegenheiten annehmen wollten.

Die Noth iſt hier ſehr, ſehr groß: wir beſorgen noch größre wenn, wie das Gerücht ſagt, noch mehrere tauſend Streiter im Anmarſch ſind. Wird dabey nunmehr nicht

unſere Stadt geſchont, ſo iſt, mit der Stadt zugleich, auch die Univerſität unwiederbringlich verloren.

Ich bitte unterthänig, mit dem rückgehenden Boten mir einige Nachrichten mitzutheilen. Man drang in mich, alles dieß Ihnen perſönlich u. mündlich mitzutheilen, allein zu einer Fußreiſe nach Weimar, welche ich unternehmen müßte, iſt jetzt meine Geſundheit zu ſchwach, ſo groß mir auch ſonſt die Beruhigung wäre, mit Ihnen mündlich ſprechen zu können.

Jena, Verehrungsvoll
Montags, 20. October 1806. Eichſtädt.

Iſts möglich, ſo bitte ich nur um eine kurze Nachricht von dem Befinden des Hrn. Geh. R. v. Voigt.

Eiligſt."

Eichſtädt wußte zu dieſer Zeit nicht, daß von Weimar aus, und zwar mit auf Anregung und unter Vermittlung Goethe's, für die Univerſität bereits die wichtigſten Schritte geſchehen waren. Auch die weitere ſchwere Sorge Eichſtädt's, daß durch neue Truppen Jena abermals beläſtigt und gefährdet werden könnte, war zum Glück unbegründet; die Garden waren von Jena abgezogen, und die nachziehenden franzöſiſchen Truppen gingen zumeiſt nicht über Jena.

Die Zuſtände in Jena in dieſen Tagen unmittelbar nach der Schlacht waren aber in der That überaus traurig. Profeſſor Luden hat in ſeinen „Rückblicken" S. 179 ff. als Augenzeuge die ergreifende Schilderung gegeben: „Ich machte einen Gang durch die Stadt. Gott, welch' ein Anblick! Ich kannte die Stadt kaum wieder, und die Menſchen gar nicht. In manchen Häuſern waren Thüren, Fenſter und Fenſterladen noch zerbrochen; in anderen hatte man ausgebeſſert; hin und wieder war man mit der Ausbeſſerung beſchäftigt. Die Straßen waren aus einander getrieben; hier und dort fanden ſich Haufen von Unrath. Die Menſchen, deren

ich anſichtig wurde, ſchienen freilich ſämmtlich zu den geringeren Klaſſen zu gehören, aber ich erblickte auch nicht eine einzige nette, behagliche oder reinliche Geſtalt. Alle Geſichter waren eingefallen und lang geworden; keine rothe Wange, ja keine Wange, in welcher ein Blutstropfen zu entdecken war, zeigte ſich. Das Auge ſah ſcheu vor ſich hin, und nirgends ward ein freudiger Laut gehört, nirgends eine Spur von Heiterkeit entdeckt. Selbſt die Kinder waren eingeſchüchtert und blickten mit Aengſtlichkeit ſeitwärts auf die Franzoſen, die einzeln durch die Gaſſen gingen. Und die armſeligen Kleider, mit welchen Alle angethan waren — denn auch Diejenigen, welchen wohl kaum etwas hätte genommen werden können, ſchienen der Welt zeigen zu wollen, daß ſie ihre Habſeligkeiten eingebüßt hätten, — hingen Männern und Frauen auf dem Leibe, als wenn ſie gar nicht für ſie gemacht worden wären. Vor der Kirchthüre hielt ein großer Leiterwagen, der ſchon ziemlich mit Leichnamen, ohne alle Bedeckung auf einander gepackt, angefüllt war, und man trug noch andere Leichname, gleichfalls ganz nackt, aus der Kirche heraus, um ſie mit demſelben Wagen zur ewigen Ruhe zu bringen. Alle dieſe unglücklichen Menſchen, zum Theil ſehr verſtümmelt, waren in der letzten Nacht geſtorben, und wahrſcheinlich war dieſer Wagen nicht der erſte, der dieſen Morgen mit der traurigen Laſt beladen war. Auf den breiten Stufen vor der Kirche ſaßen mehrere franzöſiſche Soldaten, die ohne Zweifel leichter verwundet waren, und ſahen mit ernſten und düſteren Blicken ſchweigend dem Schauſpiele zu. Ich aber wandte die Augen ab und eilte vorüber. Bald gelangte ich zu der Brandſtätte. Es war ein furchtbarer Schutt, aus welchem nur noch die Brandmauern der zerſtörten Häuſer hervorragten. Auf dem Schutte befanden ſich viele Menſchen, welche hackten und gruben, ob ſie vielleicht noch etwas finden möchten von ihrem Eigenthum, was des Aufhebens werth wäre."

Der Commandant Bouchard aber — der ſchon am 16. Oktober Mittags einen Befehl hatte anſchlagen laſſen, durch welchen er allen

franzöſiſchen Militärs jede Unordnung und Plünderung in dieſer Stadt unter Androhung der Todesſtrafe verbot, — ſuchte im Verein mit dem Magiſtrate die äußere Sicherheit wiederherzuſtellen, Ordnung und Uebung der Geſchäfte des bürgerlichen Lebens kamen allmählig wieder in Gang. Nur konnte die Stadt nicht alles leiſten, was das große Lazareth erforderte; doch ſchaffte auch inſofern Bouchard Erleichterung wo er nur konnte.*)

Die anfangs wahrhaft verzweiflungsvolle Lage ſpricht ferner aus einem Promemoria des Bergraths, Profeſſors Johann Georg Lenz, das er am 20. Oktober an Goethe richtete. Es lautet:

29) „Devoteſtes P. M.

Gott weiß es was ich anfangen ſoll. Der Kummer verzehrt mich ganz. Nirgends Unterſtützung, kein Brod, beraubt, kein Heller Geld, Einquartierungen, die größte Angſt die man ſich nur vorſtellen kann. Wo Hülfe!! ach Gott! Erbarmen Sie ſich meiner Familie. Dieſen Nachmittag muß ich das Cabinet**) räumen, und wohin? Meine Thränen geſtatten mir nicht mehr zu ſchreiben.

Mit tiefſter Devotion

Jena d. 20. Octob. 1806. Lenz.“

Goethe ſchrieb darunter:

30) „Lenzens Strudeley muß freylich in ſolchen Augenblicken aufs Höchſte geängſtigt erſcheinen. Hätte er geſchrieben wegen des Cabinet wo oder wie; ſo konnte man irgend etwas thun. Gegenwärtig weiß ich nichts als ihm durch den ſichern Boten zwanzig Thaler zu ſchicken die ich mir aus der C. C. bald zurück erbitte weil wir nun alle für uns ſorgen müſſen. Ein Wort von E. E.! Der Bote geht erſt morgen früh um 8 Uhr. G.“

---

*) Schreiber, Jena von ſeinem Urſprunge bis zur neueſten Zeit (Jena 1855). S. 429 flg.

**) Das mineralogiſche Kabinet, deſſen Aufſeher Lenz war.

Mit dieſer Bemerkung ſchickte Goethe das Lenz'ſche Promemoria an ſeinen Collegen Geheimrath Voigt, und dieſer erklärte ſeine Zuſtimmung durch folgendes Billet:

31) „Die Räumung*) muß alſo ſchon geſchehen ſeyn; wenn er wieder lamentirt, giebt man dem armen Mann noch einmal 20 Thlr. Zwar werden wir bald nicht mehr geben können! —

Ich ſtimme ganz der Antwort bey.

Wenn man in Jena jemand zu einer ..... **) oder Interpretation brauchen wollte, ſo würde Weyland***) es ſeyn können. Aber man kann ihn nicht bezahlen!

Wenn wir nur erſt wegen der künftigen Exiſtenz wüßten, woran wir wären; ich will gern das Beſte hoffen. Vorher aber ſchämt man ſich, ſich den Credit irgendwo abſchlagen zu laſſen. Ich werde gerufen. V."

In der vorgeſchlagenen Weiſe ſandte darauf Goethe dem bedrängten Lenz Unterſtützung. Wie er auch nach anderer Seite hin Hülfe ſpendete, geht aus den nachſtehenden Zeilen einer Familie Hertel zu Jena hervor:

32) „Verehrungswerther Hr. Geheime Rath.

Man kann richtig ſagen: es hat 3 Tage gebrannt, und wir haben 3 Tage Plünderung ausgehalten. Bis an mein Hauß, welches die Flamme am Hintertheil ſchon faßte, iſt die ganze obere Johannis Gaſſe mit der Leutra-Gaſſe abgebrannt. Ich, Frau und Kinder leben noch. Mit dem Löſchen beſchäfftigt, dachte erſt Dienſtags Nachts ans Ausräumen in Keller meines Ladens, Frau u. Kinder u. alles war geflüchtet, und während dieſes Ausräumens löſchte mir

*) Des Kabinets. Die Räumung war nicht erfolgt, vergl. die ſpätern Lenz'ſchen Briefe vom 22. und 24. Oktober.

**) Unleſerlich.

***) Wohl der Legationsrat und Kriegs-Aſſeſſor Phil. Chr. Weyland.

ein Kerl das Licht aus, daß ich davon gehen mußte u. meine übrige Haabe Preiß geben mußte.

Ich verehre Ihre Sorgfalt, vor mich u. die Meinigen. Gott im Himmel ſey Ihnen Vergelter davor, ich bin nur ein armer dankbahrer Diener von Ihnen. Hertel."

„Dürfte ich Ihnen ganz gehorſamſt um ſichre abgabe beyder kleinen Beylagen bitten, eine an Frau Profeſſor Batſch aufm Schloß, die andre an die Kaufman Grimm am Markte, welches meine Schweſter iſt, letztere habe ich um einige Kleinigkeiten gebeten. Wir haben viel ſehr viel gelitten, und ich bin vielleicht auf Jahr und Tag Patientin weil mich die Unmenſchen ſo ſehr mit Schlägen miß handelt haben. Gott ſegne Ihnen, Ihr Andenken an uns Gnädiger Herr, und ſchenken Sie uns ferner Ihre Thheilnahme.

Ihre
ergebenſte Mariane Hertel
geb. Steiner."

Von derſelben Frau findet ſich in Goethe's Acten noch das Billet:

33) „Herr Major von Hendrich ließen bey uns Schreibmaterialien holen, welche zu denen Kriegs Schreibereyen kamen, und wohl ein Jahr lang gebraucht werden, die Rechnung beläuft ſich auf 24 Reichsthaler. Sie wieſen uns bei ihrer Abreiſe an den hieſigen Fourier Ring, welcher uns ſolche auszahlen ſollte; jetzt da wir ſo entblöſt ſind daß uns der einzelne Groſchen fehlt, um die Kinder nur zu ſättigen, ſo wendeten wir uns an obengenannten, allein Er verſichert uns daß Er uns nicht bezahlen könne. Dieſe Nachricht iſt hart für uns indem es daß einzige Geld war, auf welches wir bey jeziger trauriger Zeit rechnen konnten. Vergeben Sie Gnädiger Herr wenn ich Ihnen um Rath

anflehe, ich weiß mich ſonſt nirgends hin zu wenden, und tröſte mich im Voraus Ihres gütigen Wortes.

Ihre
ergebenſte M. Hertel."

Goethe's Freund von Knebel wohnte zu Jena in der Nähe des „Paradieſes", der mit Weiden, Linden und Erlen bepflanzten, von Alleen durchzogenen Wieſe am Saalufer; von den Fenſtern ſeiner Wohnung genoß man eine köſtliche Ausſicht auf die ſchön geformten Jenaer Berge.

Wie er in einem ausführlichen Briefe nach Nürnberg vom 25. Oktober 1806*) ſelbſt berichtet hat, waren am 13. Oktober die Franzoſen erſt nur in einzelnen Schwärmen, nach und nach aber immer mehr und mehr in die Stadt gedrungen. Der General Gazan, deſſen Frau und eine Menge Stabsoffiziere und Andere hatten von Knebel's Wohnung Beſitz genommen. Als Napoleon auf dem Landgrafenberge Nachts bivouakirte, hatte ihm Knebel durch die Frau des genannten Generals Speiſen und Wein ſchicken müſſen. Nach der Schlacht hatten die Franzoſen vor der Knebel'ſchen Wohnung gewaltige Feuer angezündet, und nur dem General d'Albe und der Frau Gazan war es zu danken, daß das Haus von Brand und Plünderung verſchont blieb. Am 19. Oktober reiſte General d'Albe ab, dagegen erhielt von Knebel den Colonel Guiot und einen Kapitain, beide verwundet, in Quartier. Der im Jahre 1851 erſchienene Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel**) enthält die Briefe Goethe's an Knebel vom 21., 22., 23., 24., 29. Oktober und 1. November 1806, aber es fehlen dort die Knebel'ſchen Briefe, auf welche jene die Antwort waren. Wir ſind durch die Goethe'ſchen Privatacten in die Lage geſetzt, dieſe Knebel'ſchen Briefe, durch welche die Briefe Goethe's erſt vollkommen verſtändlich

*) Von Knebel's literariſcher Nachlaß und Briefwechſel, 3. Bd., S. 104 flg.

**) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel, 1774—1832. (Leipzig 1851.) 1. Thl., S. 273 flg.

und doppelt bedeutſam werden, hier mittheilen und dadurch einige Lücken jenes Briefwechſels ausfüllen zu können.

Knebel hatte von dem Freunde durch deſſen obenerwähntes Circular Nachricht erhalten und war ſo von der Sorge befreit worden, die ihn bis dahin erfüllt hatte. Er hatte das Circular mit der kurzen Bemerkuug über ſein Befinden beantwortet.

Am 20. Oktober ſchrieb nun Knebel an Goethe den folgenden ausführlicheren Brief:

34) „Montag früh den 20. Oct.

Wir athmen etwas freier, ob wir gleich noch unter den Händen der Räuber ſind. Mit Bangigkeit haben wir Nachrichten von Deinem und der Lieben in Weimar Wohlſein erwartet, und Gottlob ſind ſie noch leidlich geweſen. Mein und der Meinigen iſt noch erträglich; wir ſind nicht geplündert worden und haben das Haus noch erhalten, aber alle Vorräthe ſind aufgezehrt. Mit den letzten Bouteillen Wein unterhalte ich noch die Officiers die bei uns im Hauſe liegen, aber das kann über ein paar Tage nicht mehr dauern. Wenn Du mir von dieſer Seite könteſt etwas zukommen machen, ſo geſchähe mir der größte Gefallen. Da die Franzoſen Beſitz von Erfurt genommen haben, und daſelbſt große Vorräthe von Wein geweſen ſind, ſo könnte vielleicht durch einen Commiſſaire unſerm gänzlichen Mangel von dorther etwas abgeholfen werden. Hier iſt alles dieſer Art zerſchlagen und vernichtet worden.

Unſere Freunde ſind ſo weit wohl, u. haben ſich brav gehalten. Schade, daß diejenigen die gebraucht werden ſollten gerade die unbrauchbarſten ſind, jenen nichts anvertrauet iſt. Das Muſeum iſt erhalten, die Sammlung der Naturforſchenden Geſellſchaft gleichfalls. Schelver wird wohl heute mit einem bleſſirten franzöſ. Officier nach Heidelberg abreiſen. Seebeck muß uns auch verlaſſen; ich ſuche,

wo möglich, Hegel noch zu halten. Der junge Voigt*) hat ſich recht gut betragen. Frommanns ſind wohl u. erhalten noch einen Reſt der Sociabilität.

Man ſagt, die trefliche Herzogin ſei nach Arnſtadt mit ihrem Hof. Ich bitte Dich deshalb beiliegenden Brief, ſo bald es nur ſeyn kan, ſicher dahin zu befördern.

Deine Exiſtenz muß uns jetzt noch theurer u. werther ſeyn — erhalte ſie uns! — Wenn wir nur der böſen Geſellſchaft los wären!!

Lebe wohl, lieber! Grüße die Deinigen. Wir werden uns ſuchen zu erhalten. K.

Dein oſteologiſches Manuſcript habe ich gut erhalten.

N. S. Unſer jeziger Obriſter im Hauſe iſt ein recht feiner Mann, und ich hoffe daß ich mit ihm durchkommen werde. Gottlob, wenn man nur nicht zu erſticken genöthiget wird! Grüße doch auch den guten Wieland und die Deinigen u. Hrn. Riemer p.

Das Schlimmſte iſt, daß immer neue Truppen nachkommen. Eben ziehen wieder 12 oder 1500 Mann herein."

Sofort am 21. Oktober antwortete Goethe dem Freunde Knebel tröſtend und ermuthigend**): „Der Verluſt von Schelvern und Seebeck thut mir ſehr leid, aber was will man in den Momenten des Schiffbruchs anders erwarten! Möge es ihnen auswärts wohlgehn! Vielleicht ſtellen wir uns her, daß ſie gerne wieder kommen mögen. Von der Herzogin Mutter, dem Erbprinzen, der Prinzeß und alſo auch Deiner Fräulein Schweſter***) haben wir Spur bis Langenſalza. Kein Unfall hat ſie betroffen. Vom Herzog weiß man nichts, auch nichts vom Prinz Bernhard.

---

*) Der Botaniker Friedrich Sigmund Voigt, geb. 1781 zu Gotha, damals Privatdocent der Botanik zu Jena.

**) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel. S. 273.

***) Fräulein Henriette von Knebel war bei Prinzeſſin Karoline Hofmeiſterin und befand ſich mit derſelben auf der Flucht nach Göttingen und Kaſſel.

Haltet Euch so gut es möglich ist. Nur die erste Zeit ist noch peinlich. Es werden auch Stunden der Genesung und des Wohlseyns wiederkommen. Wegen unserer wissenschaftlichen Anstalten schreibe ich Dir nächstens und bitte Dich auf alle ein Auge zu haben. Die regierende Herzogin ist an ihrem Posten. Denon, Director aller Kaiserlichen Museen, logirte zwei Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiedersehen. Lebe wohl. Grüße und schreibe oft. — Nachschrift: Unendliche Freude hatte ich, zu vernehmen daß es euch leidlich ergangen ist. Haltet Euch nur noch diese ersten Tage, bis man selbst wieder beysammen ist, und thätiger zu Hülfe kommen kann."

Dieser Brief war von Goethe bereits gesiegelt, als von Freund Knebel, dem er sofort einigen Wein übersandt hatte, ein neuer Brief am 22. Oktober bei Goethe ankam. Es war der folgende:

35) „Dienstag den 21. Okt.

Du bist gar zu freundlich, daß Du uns sogleich mit dem artigen Geschenk erfreuen magst. Wir wollen es aufs beste genießen, und auch unsere Freunde damit zu erfreuen suchen. Unsere Gäste werden nichts davon erhalten: für diese wünsche ich nur etwas gewöhnlicheres, aber in größerer Masse.

Wir behelfen uns übrigens ganz gut, und Du darfst unserthalben nicht in zu großer Sorge seyn. Wir wissen gar wohl, daß Du uns nicht außer Acht lässest.

Doktor Voigt ist eben bei mir, und bittet ihn zu empfehlen. Er hat große Freude an Deinem Mskpt. — und Morgen wollen wir Lektionen anfangen. Hofr. Voigt hat seine Instrumente, außer wenigem, salvirt.

Gestern war die Zahl der Blessirten, die hier in Kirchen und Häusern liegt 2800. Diesen Morgen sind wieder an 3000 M. neue Truppen durchmarschirt.

Der große Napoleon hat in Deiner Stube auf dem

Schloſſe logirt. Ich habe ihn da geſehen, wie er immer auf und ab ging und zum Fenſter mitunter herausſchaute.

Das Muſeum iſt conſervirt, bis vielleicht auf wenige Stücke, doch war alles geöfnet.

Lebe wohl, lieber, und behalte uns lieb. Die Meinigen empfelen ſich, und wir wünſchen das Beſte für Euch.

K.

Wenn ich nur in Kurtzem etwas ordinären rothen oder weißen Wein für mich u. meine Gäſte ſicher erhalten könnte — da noch gar kein Bier in der Stadt zu haben iſt, und noch weniger Brantwein — Ich weiß noch nichts von meiner Schweſter."

Goethe fügte nach Empfang dieſes Briefes ſeinem obenerwähnten Briefe vom 21. Oktober die Worte bei: „Dein freundliches erwünſchtes von geſtern kommt an. Ich ſetze nur hinzu: Grüße Dr. Voigt. Sobald der gute Schelver wirklich abgereiſt iſt, ſchreibe mir und Du ſollſt einen Gedanken wegen der Botaniſchen Anſtalt erfahren. D. 22. October 1806."

Inzwiſchen hatte Geheimrath Voigt, welchem Goethe von dem dringenden Geſuche Eichſtädt's um Schutz der Univerſität Mittheilung gemacht haben mochte, an Goethe folgendes Billet geſchrieben:

36) „Müller geht ins Hauptquartier, Denon macht ihn vorher mit Maret bekannt, (Staats Secretär des Kaiſers.) Will die Akademie noch etwas thun, ſo ſchickt ſie jemand an Denon ihn als Gelehrten um Empfehlung an Maret bittend. Der Abzuſchickende muß aber einen Paſſeport von dem Commandanten mitnehmen.

Von hier kann dermalen nichts weiter geſchehen, da man auf die gemachten Vorſtellungen noch keine Antwort hat.

Müller kommt vielleicht morgen Abend zurück. Morgen wird er noch in Naumburg getroffen; bey dem Orts Commandanten wird man Nachricht von ihm haben können.

Vielleicht iſt mein Einfall zu Glück gekommen, den p. Müller zu avertiren.

Ach recht gute Nacht! Wir wollen uns nicht umwerfen laſſen. V."

Sofort, noch am 21. Oktober 1806, ſchrieb Goethe, um für die Univerſität Jena, deren Wohl ihm ſo ſehr am Herzeu lag, alles zu thun, an Denon nach Naumburg einen Brief, durch welchen er ihn beſchwor, die akademiſchen Deputirten dem Staatsſekretär Maret zu empfehlen und alles nur irgend mögliche für die Akademie aufzubieten, deren Einrichtungen zum Theil ſein (Goethe's) eignes Werk, ſeine ſtete Sorge ſeit 30 Jahren ſeien. Das in Goethe's Privatacten befindliche Concept lautet buchſtäblich:

37) „Je me fais des reproches, que pendant votre présence, mon aestimable ami, je ne sentis que la joye de Vous revoir, et que j'ai oublie la misere qui m' entoure. A peine êtez Vousparti, que les maux, dont l'academie de Jena est acablée, me sont representés de nouveau, par quelques dignes membres, qui me prient de les récommander à votre protection. Ils vont à Naumbourg, ils desirent d'être presentés à son Excellence Mr. Maret, ce que Vous auriez fait surement, si c'étoit adressé à Vous même sans cette lettre. A present comme j'espere, qu'il pourront Vous trouver à Naumburg je Vous conjure, de faire pour eux et pour moi tout le possible, je dis pour mni, parceque les institutions de Jena étoient en parti mon ouvrage, et je suis sur le point de voir un travail de trente ans perdu pour toujours et vous trouvez bien qu'avant de se résigner, il faut faire tout lepossible pour tacher de se sauver et les autres."

Hofrath Eichſtädt wurde ſchleunigſt von der Univerſität Jena nach Naumburg abgeordnet, um durch den Mund des katholiſchen

Pfarrers Dr.. Henry*) in Jena und mittels Empfehlung von Seiten Denon's bei Maret oder dem Kaiser Napoleon selbst um Schutz der Universität zu bitten. Wahrscheinlich nahm er das vorstehende Schreiben Goethe's als Empfehlungsbrief mit.

Am 21. Oktober empfing Goethe ferner folgendes Billet von Geheimrath Voigt, das den andern Wunsch der Akademie zu erfüllen bestimmt war:

38) „Ein Bruder des Hrn. Reg. Rath Müller, der hier ist, und in dergl. Geschäften sich richtig und klug bewiesen hat, spricht gut französisch, und hat viel Kopf. Das wäre allenfalls ein Mann für Jena. Nur aber ist er

1) bey des Bruders Abwesenheit Stellvertreter seines Hauses,

2) wer bezahlt ihn; Jena müste es selbst thun;
hier weiß ich kaum Rath für die Stadt.

Der Reg. Rath Müller kommt heute oder morgen Abend wieder u. aus dem Verlauf seiner Reise kann man alsdann vielleicht mit demselben auch, wenn es nöthig, über diesen Punct ratschlagen.

Sie verzeihen dem desperaten Elaborat, worin ich bin, da alles aus dem Lande auf mich andringt.

21. Oct. V."

Die Erwartung, daß der Regierungsrath Müller von Naumburg rasch zurückkehren werde, ging aber nicht in Erfüllung. Bei seiner Ankunft in Naumburg erfuhr Müller, daß der Kaiser schon am Morgen nach Halle abgereist sei, und reiste demselben dahin und weiter nach Wittenberg nach. Auch die Jenaische Deputation,

*) Dr. Gabriel Henry, geb. zu Nancy, wurde 1795 Lector, 1808 Professor der französischen Sprache und Literatur an der Universität Jena, 1813 geistlicher Rath und Gymnasiallehrer in Aschaffenburg, † 1835. (Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena, 1858. S. 229.)

aus Eichstädt und Henry bestehend, traf in Naumburg weder Denon noch Maret an und kehrte von dort nach Jena zurück.

Am 21. Oktober 1806 diktirte inzwischen Goethe dem Dr. Riemer die nachstehenden Gedanken und Vorschläge, mit denen er in Jena den am meisten Bedrängten zu helfen beabsichtigte:

39) „Weimar den 21. October 1806.

Notanda et resolvenda.

1. Unter allen unsern guten Jenensern ist der arme Schelver am schlimmsten gefahren. Ausgeplündert hat er den Entschluß gefaßt mit einem blessirten Französischen General nach Frankfurt zu gehen. Er entsagt seiner Stelle nicht; meldet aber daß er einen Ruf nach Heidelberg erhalten. Hofgärtner Wachtel*) wird zwar das mögliche thun; allein ich hielte es zur Conservation und Belebung des Ganzen**) für gut, wenn man dem jungen Dr. Voigt, dessen Geschick und Thätigkeit ich habe kennen lernen, die Aufsicht darüber gäbe, mit dem Versprechen, daß wenn Schelver die Stelle niederlege, er sie erhalten solle. Besoldung kann man nicht versprechen, aber wenigstens die Wohnung. Indem man dieses thut, so nimmt er sich gewiß des jetzt ganz verlassenen Hauses an.

2. Wegen Lenz will ich einen Aufruf an die Glieder der mineralogischen Gesellschaft***) in mehrere Zeitungen setzen

---

*) War eine irrthümliche Namen-Angabe, der Hofgärtner zu Jena hieß Gottlieb Wagner.

**) Des botanischen Gartens.

***) „Die Societät für die gesammte Mineralogie", seit 1798 unter Direktion des Bergraths, Professors Lenz in Jena bestehend, hatte einen Sekretär der deutschen, einen der ungarischen und einen der schweizerischen Nation, ihre Mitglieder waren in ordentliche, correspondirende und Ehren-Mitglieder getheilt. Sie hielt ihre ordentlichen Versammlungen an jedem Sonntage Vormittags und alle 2 Monate öffentliche Versammlung und Vorlesung im Schlosse zu Jena.

laſſen. Ich habe ihn vorläufig damit getröſtet. Ein date obolum Belisario iſt wohl hier nicht am unrechten Orte.

3. Möchten Ew. Excellenz nicht etwa 100 oder 200 rthlr. auszahlen laſſen, daß ich nur einen kleinen Fond hätte, um für dieſen Winter die Jenaiſchen Dinge kümmerlich durchzuführen. Mein eignes Geld geht nach und nach weg, wie Waſſer durch Sieb."

Die letztere Bemerkung war jedenfalls ſehr zutreffend, denn nach allen Seiten hin ſuchte Goethe aus ſeinen Mitteln mit Geld, Lebensmitteln und anderer Unterſtützung zu helfen. So liegt uns z. B. auch eine Beſcheinigung Falk's vom 21. Oktober über 4 aus Goethe's Hauſe empfangene Leintücher vor. Da laut der Acten auch am 21. und 22. Oktober neue Einquartierung dem Goethe-Hauſe zugetheilt wurde, mochte auch der fortdauernde Aufwand ein ſehr anſehnlicher ſein.

Goethe theilte obige Vorſchläge ſeinem Collegen Geheimrath Voigt mit und erhielt deſſen Zuſtimmung. Er ſchritt raſch zur Ausführung. An die Mitglieder der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena erließ Goethe, ihr Präſident, zum Beſten des Bergrath Lenz die zwar nicht in den Privatacten befindliche, aber in Riemer's Nachlaßpapieren erhalten gebliebene Aufforderung:

40) „In das traurige Schickſal, welches dieſe Tage die Univerſitätsſtadt Jena betroffen, iſt auch der würdige Vorſteher der mineralogiſchen Geſellſchaft, Bergrath Lenz verwickelt worden. Ausgeplündert und von allem beraubt, was bei eintretendem Winter zur Erhaltung nöthig iſt, befindet er ſich in den traurigſten Umſtänden. Das Unglück der Stadt iſt von allen Seiten ſo groß, daß eine innere wechſelſeitige Hülfe unmöglich wird. Das Cabinet der mineralogiſchen Geſellſchaft iſt erhalten und die wohlhabenden Glieder dieſes im Inn- und Auslande angeſehenen Inſtituts werden gedachten trefflichen unermüdeten Mann gewiß nicht ſinken laſſen, wenn

ſie ſich erinnern, was er für die Ausbreitung und Ehre der Wiſſenſchaft gethan hat. Möchten doch die Glieder dieſer weitausgebreiteten Geſellſchaft in jedem Diſtrict ſich miteinander vereinigen, und die Herrn Agenten, ſowie andre thätige Männer, einige Beyträge ſammeln, wodurch dem nächſten Bedürfniſſe eines ſo verdienten Mannes abgeholfen werden könnte. Man wird dieſſeits dagegen alles thun der Geſellſchaft den ungeſtörten Beſitz des Cabinets ſowie eine fortdauernde thätige Mittheilung unter den Gliedern zu erhalten."

Die Goethe'ſchen Privatakten enthalten noch zwei Briefe des Bergrath Lenz an Goethe, den einen vom 22. Oktober, der eine lebhafte, anſchauliche Schilderung der Jenaer Vorkommniſſe giebt, den andern vom 24. Oktober 1806. Wir laſſen dieſelben hier folgen:

41) „Hochwohlgeborner und Hochgelehrter Herr,
Hochgebietender Herr Geheimerrath und Präſident,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochwohlgeboren Excellenz wollen gnädig geruhen meinen verbindlichſten Dank für die milde Unterſtützung hier in Empfang zu nehmen.

Die Vorſehung ſegne Hochdieſelben, und erhalten Sie zum Flor der weimariſchen Lande und der Wiſſenſchaften bis in das ſpäteſte Menſchenalter.

Sind Ew. Excellenz nicht mehr, dann will ich auch nicht mehr ſeyn.

Meine Pflicht iſt es, da ich heute etwas ruhiger bin, und dieſe Ruhe habe ich nur Ew. Excellenz zu verdanken, von den traurigen Vorgängen ſeit d. 13ten October unterthänigen Bericht abzuſtatten.

Den 13ten dieſes früh gegen acht Uhr erſchienen ganz unvermuthet in der Johannisgaſſe einige franzöſiſche Frey-

beuter mit einem abſcheulichen Lermen und Schieſen. Sie fielen wie die Teufel in die Häuſer und ich hatte auch das Unglück in wenigen Minuten zwey dergleichen in meiner Wohnung zu ſehen. Hier ſchrien ſie, iſt Preuß da? nein ſagte ich. Nun Geld, fuhren ſie fort, unterſuchten ſogleich meine und meiner Frau Taſchen, ſodann die Schränke, und nahmen alles was ihnen nur vortheilhaft ſchien, z. E. alle meine ſilberne Löffel, Geld das meine Frau von den Intereſſen ihrer Tochter geſammelt hatte, um unſer Hauß von allen Schulden zu befreien.

Kaum hatten ſich dieſe elenden Menſchen entfernt, ſo rückte ein ganzes Regiment ein. Es wurde einquartirt, und ich erhielt einen Commiſſär nebſt Bedienung.

Um eilf Uhr wurde ich auf das Muſeum gerufen; ich erſchien, und man ertheilte mir in Namen Sr. Majeſtät den ſtrengſten Befehl ſogleich verſchiedene Sorten von Papier und Federn anzuſchaffen, das Kabinet nicht zu verſchlieſen, wohl aber die Schränke, jedoch mit der Verſicherung daß alles unbeſchädiget bleiben ſoll.

Wie mir bey dieſen Anträgen zu Muthe geweſen, läßt ſich nicht beſchreiben.

Gegen ſechs Uhr verließ ich das Kabinet unter Vergieſung häufiger Thränen. Gegen acht Uhr ging nun die bekannte Plünderung ſowohl in der Stadt als Vorſtadt vor ſich. Gegen eilf Uhr erlebte ich auch das Unglück mein Hauß erbrochen zu ſehen. Ich rief meinen Commiſſär zur Hülfe, und nur durch ſeine Vorſtellungen wurde ich, nachdem ſie meinen Keller durchſucht hatten, gerettet.

Die Plünderung dauerte bis gegen vier Uhr als d. 14ten October.

Und gleich darauf brachen die Flammen in dem Hauſe eines Seilers aus.

Man rief Feuer! aber Niemand eilte zur Hülfe. Die

Einwohner waren bestürzt, und die mehresten gemißhandelt worden, daher auch schon um fünf Uhr drey Häuser in völligem Brande standen, und mein Hauß war nunmehr der größten Gefahr ausgesetzt.

Gott! was habe ich da gearbeitet um es zu retten.

Mein Commissär ging weg, sowie auch meine Familie, und ich war nunmehr allein der Wuth des Feuers und des Raubes überlassen, und zu meinem größten Unglück fand ich sogar mein Hauß durch Zufall verschlossen.

Ich trug Betten, Wäsche u. s. w. in meinen Keller, und so wie ich mich von meinem Keller entfernte um neue Transporte zu hohlen, kommen widrige Seelen aus der Stadt und raubten mein Gerettetes. Das Feuer dauerte bis zum 16t, und zwanzig Häuser sind ein Raub der Flamme worden. Den Schaden, welchen ich in meinem Hause erlitten habe kann ich auf 70 Thlr. schätzen. Alle Fenster in der dritten, vierten und fünften Etage sind durch die Hitze zersprungen, u. s. w.

D. 17ten ging ich auf das Kabinet. Ich traf es noch in dem alten glücklichen Zustande an, den 18ten aber leider! fand ich die Schränke erbrochen, und bis jetzt vermisse ich nur die erwehnte Goldstufe, ein großes Stück . . . . . *), uud das Kleinste von den Regensteinen.

Das Kabinet habe ich nunmehr verschloßen und alles so liegen lassen bis zur Ankunft Ew. Excellenz.

Noch muß ich bemerken, daß auch die eisernen Stangen an den Commoden, worinn die Consylien liegen, entwendet worden sind.

D. 20ten erhielte ich den Befehl das Kabinet zu räumen, weil man Kranke dahin legen müsse.

Welcher Donnersschlag abermals für mich!

Herr Bergrath von Einsiedel gab mir den Rath die

*) Unleserlich.

beſten Stücke in Sicherheit zu bringen, aber mein Gott! welches ſind denn die beſten Stücke!

Ich eilte zum Major, er lies ſich aber wegen vieler Geſchäfte nicht ſprechen, und endlich erſuchte ich den Doctor Henry und den Hrn. Bergrath von Einſiedel, die beſtändig um den Major ſind, Vorſtellungen zu thun, und ein Inſtitut zu erhalten, das mit der größten Anſtrengung errichtet worden iſt; und bis auf heute ſteht alles noch Gott ſey gelobet, in der alten Verfaſſung.

Seit dem 13ten October habe ich 56 Perſonen bewirthen müſſen, und heute bekomme ich abermals einen Hauptmann mit Bedienung, und wie ich höre, bleibt er drey Tage hier, ein Aufwand, gering gerechnet von ſechs Thalern.

Wer hätte ſich ſolche Auftritte nur träumen können!!

Über den Aufruf, den Ew. Excellenz veranſtalten wollen habe ich mich herzlich erfreut. Die Vorſehung erwecke gute Herzen. Ich bedarf ihrer.

Mit ſchuldigſter Devotion und innigſter Dankbarkeit habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Hochwohlgeboren Excellenz

Jena — unterthäniger Diener,

d. 22ten October — Johann Georg Lenz.

1806.

P. S. Indem ich dieſen Brief zuſiegeln wollte, kommt Ferber zu mir mit der fatalen Nachricht, daß das Herzogl. Schloß nunmehr wirklich zu einem Hoſpital eingerichtet werde, wozu ich auch ein Bettgeſtell nebſt Stroh habe contribuiren müſſen. Ein Schrecken verfolgt den andern.

Die beyden Schränke von Ew. Excellenz habe ich auf das Kabinet bringen laſſen.

Gott ſtehe uns bey!!

Ich kann weder Deputatholz noch Korn erhalten.

42) „Hochwohlgeborner und Hochgelehrter Herr,
Hochgebietender Herr Geheimerath und Präsident,
Gnädiger Herr!

Hoffentlich werden Ew. Excellenz meinen langen Brief erhalten haben. Gestern war ich immer noch in Gefahr das Kabinet räumen zu müssen, durch meine Vorstellungen aber und Bezeigen gegen die Befehlshaber, denen ich schon das Museum halb deutsch, halb französisch und halb lateinisch hatte demonstriren müssen, und von welchen ich zwey in die Societät mit vielen Ceremonien aufgenommen, habe ich es so weit gebracht, daß sie mir sogar heute Wache vor das Kabinet angebothen haben, die aber von mir mit der größten Höflichkeit abgelehnt wurde. In den beyden mittlern Flügeln des Herzogl. Schlosses stehen 84 Betten. Täglich sterben eine Menge Franzosen, und heute wurde ein französischer Prinz begraben. Mit jedem Posttage werde ich mir die Erlaubniß nehmen, von dem was vorgeht und vorgegangen ist, unterthänigen Bericht abzustatten. Schl. empfangen. Ew. Excellenz nochmals meinen verbindlichsten Dank für die huldreiche Unterstützung.

Mit tiefer Devotion gebe ich mir die Ehre mich zu nennen

Ew. hochwohlgeboren Excellenz

Jena
d. 24ten Oct.
1806.

unterthäniger Diener
Johann Georg Lenz."

Zur Vervollständigung des Bildes von dem Zustande, in welchem sich das Jenaer Schloß befand, dient auch der folgende, von Johann Nicolaus Trabitius, Diener bei der Bibliothek und dem Museum und Schloß-Thorwärter in Jena, am 21. Oktober an Goethe geschriebene und zu dessen Acten gekommene Brief:

43) „Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr Geheime Rath!

Ew. Excellenz übernehme ich die traurige Pflicht nur eine kurze Schilderung des Zuſtandes im hieſigen Schloß zu entwerfen. Da um und neben demſelben immer des Nachts Feuer unterhalten werden ſo bin ich aus Furcht vor Gefahr ſeit 14 Tagen ni kein Bette gekommen, kaum kann ich es u. meine Frau abhalten. In der Nacht wurde meine Kammer erbrochen und mir daraus der letzte Biſſen Brod geholt. Folgende Sachen ſind im Schloſſe abhanden gekommen:

1) zwei grünſeidene Kiſſen mit Eyderdunen nebſt durchnähter Decke.
2) Fünf Stück blattirte Spielleuchter.
3) Vier Dutzend 6 Stck. Servietten.
4) Sämmtliche feine Bettüberzüge u. Betttücher auch mehrere Stuhlkappen.
5) Vier Caſſerol.
6) Mehrere Stücke Betten.

ohne was ich noch vermiſſen werde. Nun kommt vollends das Franz. Lazareth ins Schloß da kann ich gewiß die übrigen Herrſchaftl. Betten nicht retten. Alle Stuben und Kammern im Haupt- und Nebengebäuden ſind für das Lazareth requirirt worden, und noch ſind die Muſeen u. die Bibliothek nicht ſicher ausgeräumt zu werden, um Krankenzimmer daraus zu machen. Mein Holzſtall iſt erbrochen, und mir daraus der größte Theil meines Holzes entwendet worden.

Ich bin jetzt in einer verzweifelten Lage und ſehe auch ſobald kein Ende meiner Angſt. Das Silberzeug habe ich gerettet, wünſche aber, ſelbiges in noch beſſerer Sicherheit zu wiſſen, denn ich bin nicht gut dafür.

Ew. Excellenz

Jena d. 21. Octbr. 1806. ganz unterthäniger Diener
N. Trabitius."

Mußte Goethen dieſer Bericht über den Zuſtand des Schloſſes, in welchem er ſelbſt bei dem Beſuche der Univerſitätsſtadt zu wohnen pflegte, und in welchem die naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen ſich befanden, betrüben, ſo nahm vollends ein anderer Brief aus demſelben Schloſſe ſeine ganze Theilnahme in Anſpruch. Das Hausweſen von Goethe's Freunde Major Franz Ludwig von Hendrich in Jena wurde in deſſen Abweſenheit von Friederike Hubert beſorgt und (wie ſich Goethe in einem Briefe an Knebel ausdrückt) mit wahrhaftem Amazonenmuthe erhalten.

Am 21. Oktober ſchrieb ſie an Goethe:

44) „Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimerath!

Mit dem innigſten Wunſch mir, ſobald wie möglich, gütigſt zu antworten, melde Ew. Wohlgebohren meine traurige Lage, in welcher ich war u. noch bin: Mich haben ſie geplündert, die Koſtbarkeiten aus den Schränken, die ſie aufgeſchlagen, genommen. Bleſſirte in die Wohnung gelegt, die ich bis jetzt noch zu verſorgen habe. Mein Geld wird alle, was ſoll ich dann, bey ſo bewandten Umſtänden, anfangen? 10 rthlr. habe ſchon von der gnädigen Frau v. Tümpling erborgt, u. wer wird mir in Zukunft damit aushelfen wollen u. können? Von dem Herrn Major habe bis jetzt noch nichts erfahren. Derſelbe hatte mir Anweißung zur Hebung des Tractaments gegeben, von welchem ich aber nichts bekommen kann. Meine Wohnung gehört ja zu dem Herzogl. Schloße, die muß doch wohl mit fernern Einquartirung frey bleiben. Herr Stallmeiſter iſt damit verſchont geblieben. Ich bitte Ew. Wohlgebohren mir mit Dero gütigſtem Rathe beyzuſtehen u. mir zu melden, wie ich mich fernerhin zu verhalten habe. Mit der ſchuldigſten Hochachtung habe ich die Gnade zu ſeyn

Jena d. 21. Oct. 1806.

Ew. Wohlgebohren gehorſamſte Friederika Hubert."

Wie Goethe dem armen Mädchen in ihrer bedrängten Lage sofort mit Rath und That beigestanden und dabei das Wein-Bedürfniß des Freundes Knebel nicht außer Augen gelassen hat, geht aus seinem Briefe an Knebel vom 23. Oktober*) hervor: „Demoiselle Huber in Hrn. v. Hendrichs Hause, welche einen halben Eimer Würzburger auf Bouteillen von uns im Keller hat, ist von mir angewiesen Dir diesen sämmtlichen Vorrath abfolgen zu lassen. Magst Du ihr gegen Quittung etwa 6 Thlr. Geld geben; so stehe ich dafür. Das arme Mädchen ist ganz verlassen. Ich will sehen, daß ich ihr eine Auszahlung von des Majors Traktament verschaffe. Tausend Grüße! Die Herzogin Mutter, Prinzeß ꝛc. sind in Göttingen. Vielleicht von da schon hierher auf dem Wege. Ich habe einen Brief von Blumenbach.“ An demselben Tage schrieb Friederike Hubert an Goethe den zweiten Brief:

45) „Hochwohlgebohrner,
Hochzuverehrender Herr Geheimerath!

Noch einmal unterstehe ich mich Ew. Hochwohlgebohren zu schreiben u. eine neue Verlegenheit, in welche ich gekommen, denenselben zu melden u. zu bitten mir Dero gütigen Rath mitzutheilen. Es ist neml. von Seiten des Magistrats eine Lieferung verschiedener Effecten verlangt worden, als: Wein, Brandtwein, Honig, Eßig, Betten, Bettstellen, alte Wäsche ꝛc. Da nun von dem Herrn Major bekannt ist, daß er viel Wein liegen habe u. der Mangel durch die Plünderung sehr zugenommen, soweiß ich nicht, wie u. auf welche Art ich den Wein u. Brandtewein, welchen ich von Ew. Hochwohlgebohren aufzuwahren bekommen habe, retten soll. Der Jenaische Feldwebel hat mir gesagt, daß in Weimar aus der Cassa das Tractament für das hiesige Militair fortbezahlt würde, u. deswegen ein Unterofficier nach Weimar gegangen um ein Memorial zu überreichen. Da ich nun, wie

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel 1. Thl. S. 275.

ich ſchon Ew. Hochwohlgeb. gemeldet, kein Geld mehr habe, ſo bitte unterthänig, ob dieſelben es nicht möglich machen könnten, bey dieſer Gelegenheit für mich auch zu ſorgen. Heute ſprach ich mit dem Hrn. Profeſſor Knebel*) wegen der Lieferung; derſelbe fragte mich nach meinen Wein Vorrath u. ſagte, daß Ew. Hochwohlgeb. auch Wein bey mir liegen hätten u. verlangte denſelben, wovon ich ihm aber nur 15 Bouteill. geſchickt habe. Er verſicherte mich, daß er mit Ew. Hochwohlgeb. darüber ſchon einig werden würde. Mit der ſchuldigſten Hochachtung habe ich die Gnade zu ſeyn

Ew. Hochwohlgebohren

Jena unterthänige

d. 23. Oct. 1806. Friederike Hubert."

Sie war ſelbſt am 29. Oktober in Weimar und erhielt von Goethe Rath und Beiſtand. Er beauftragte ſie hierbei, vorſichtig und verſchwiegen Wein von ſeinem Vorrath und auf ſeine (Goethe's) Rechnung auch von dem Hendrich'ſchen Vorrath an Knebel abzugeben, und empfahl die wackere Haushälterin dem Freunde Knebel auf das Wärmſte.

Inzwiſchen hatte Geheimrath Voigt unter Goethe's Zuſtimmung mit dem Bruder des Regierungsraths Müller, Dr. Karl Friedrich Müller, wegen Uebernahme des Auftrags für Jena verhandelt und Geneigtheit zur Annahme gefunden. Am 23. Oktober machte er Goethen folgende Mittheilung darüber:

46) „Hr. D. Müller iſt zu jedem Auftrag bereitwillig. Er würde im Befehl des Conseil administratif den Hrn. Commandanten um Schutz für die den gelehrten Inſtituten zuſtändigen gelehrten Sammlungen bitten, und noch ſeine gute Entſchloſſenheit und Klugheit wahrnehmen, wie die Sachen ſtänden. E. E. haben die Güte, ihn vielleicht näher zu inſtruiren.

d. 23. Oct. 1806. Voigt.

Etwas Geldverlag iſt wohl mitzugeben."

*) S. unten den Brief des Majors v. Knebel an Goethe vom 24. Oktbr. 1806.

Goethe entſprach ſofort dieſem Wunſche, er gab im Intereſſe der Univerſität und der naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen dem Dr. Müller die erforderliche genaue Auskunft und Weiſung und bemerkte hierüber unter vorſtehende Mittheilung Voigts:

„Iſt Hr. Müller mit einer umſtändlichen Inſtruktion gegen Mittag abgegangen. G."

An demſelbeu Tage ſchrieb er dem Freunde Knebel:*) „Herr Doctor Müller, ein Bruder unſeres hieſigen Regierungsrathes geht nach Jena, um ſich unſeres beſondern, von der Academie ſeparirten Inſtituts anzunehmen. Haltet Euch an ihn und ſteht ihm in allem bey. Wenn Profeſſor Schelver ſchon abgereiſt iſt, oder ſeine Wohnung gänzlich verlaſſen hat, ſo wird Doctor Müller Herrn D. Voigt erſuchen, ſich der Sache einſtweilen anzunehmen. Was Euch ſonſt beygeht, bedenkt, beredet und richtet aus. Lebe tauſendmal wohl. Habe ich Dir ſchon geſchrieben, daß ich einen Beſuch von meinem alten Freund Denon hatte, der ſich einige Tage bey uns aufhielt. So muß erſt ein Gewitter vorbey ziehen, wenn ein Regenbogen erſcheinen ſoll. Er war äußerſt munter und artig." Er ſandte dabei dem Freunde ein Fäßchen Wein.**) Schon am Morgen des nächſten Tages ſchrieb ihm hierauf Knebel den ausführlichen und in vieler Hinſicht hochintereſſanten Brief, den wir aus Goethe's Privatacten mittheilen:

47) „Jena den. 24. Okt. Morgens.

Du, Guter, haſt abermals ſo freundlich für uns geſorgt, daß wir aufs innigſte davon gerühret ſind. Das Fäßchen iſt angekommen und ſoll zu ſeiner Zeit eröfnet werden. Indeß hab ich geſtern auch noch 15 Bouteillen von Deinem weißen Wein, der bei Hendrichs im Keller liegt, durch Mſell. Huber erhalten. Die Sache iſt nemlich

*) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel, 1. Thl., S. 275.

**) Auch in dem Briefe nach Nürnberg vom 25. Oktober erwähnt Knebel, daß er von Goethe ein kleines Fäßchen Wein erhalten habe.

ſo. Da für die Bleſſirten Wein erfodert wird und die Stadt durchaus keinen mehr vorräthig zu haben vorgab, ſo wurde von dem Commandanten gedroht, die Keller erbrechen zu laſſen. In dieſer Verlegenheit ſchickten Timplings zu mir, mich rufen zu laſſen. Da ich unterdeſſen eines andern Streites wegen mit meinem Hausherrn mich bei dem Commandanten verweilen mußte, ſo hatten ſie ſchon die Verfügung getroffen, auf Anrathen eines franzöſ. Commis, den ſämtlichen Wein in H.s Keller unter den Schutz eines fr. Oberſt zu geben, und demſelben ein paar Dutzend Bout. zum Preſent zu ſchicken. Da mir die Sache etwas verdächtig vorkam, und ich den Wein bei mir wenigſtens eben ſo ſicher glaubte, ſo erſuchte ich ſie mir Deine Proviſion daraus zuzuſchicken, von der ich aber weiter nichts als 15 Bout. erhalten habe. Übrigens hab ich der Mſell Huber, auf inſtändiges Bitten von ihr u. Fr. v. Timpling 8 Conv. Thaler zugeſtellt, u. dagegen eine kleine Verſicherung erhalten, zu deren Wiederhaltung Du mir wohl auch behülflich ſeyn wirſt.

Da ich den Oberſt, der hier im Hauſe liegt, nebſt dem Capt. ꝛc. noch bis dieſe Stunde mit meinem eigenen Wein verſorge, ſo iſt mir freilich ein kleiner Vorrath nöthig. Ich bitte Dich deshalb, womöglich, mir einen halben Eimer guten rothen Wein zu verſchaffen. Vielleicht könnte ich ihn auch von Hrn. Rath Thon in Eiſenach, von dem ich ihn bisher genommen, erhalten, und Du möchteſt die Güte haben ſeinen Hrn. Bruder darum anzuſprechen, mir ſolchen baldigſt zu verſchaffen.

Die neue Municipalität, da die alte ganz untüchtig und null war, läßt ſich ganz gut an. Auch iſt die bisherige Marſchroute der franzöſ. Armee verändert worden, und geht nicht mehr durch Jena, ſondern durch Auma, Gera ꝛc. und das iſt für uns ein großes Heil. Den jungen Voigt haben

ſie, wie billig, auch zur Municipalität genommen. Einſiedel, der alles das ſeinige, aus etwas Unverſtand, verloren hat, arbeitet jetzt den ganzen Tag oben mit dem Commandanten, und iſt vielleicht in ſeinem ganzen Leben nicht ſo nützlich geweſen. Henri, der franzöſ. Geiſtliche, iſt auch unermüdet u. brav. Es wäre zu wünſchen, daß die Männer, die wirklichen Antheil an der gemeinſchaftlichen Sache genommen, künftig mehr diſtinguirt würden, und nicht immer nur die Heuchler, Schlechten u. Gefälligen. Die Stadt iſt eigentlich durch die Fremden errettet worden, die aber zu nichts authoriſirt waren, und überall Widerſpruch fanden. Selbſt der franzöſ. Commandant hat, wie man mir ſagt, das größte Verdienſt.

Meine Schweſter hat mich von Göttingen aus grüßen laſſen durch Blumenbach, bei dem ſie mit der Herz. u. Prinz. die Nacht zugebracht haben. Könnteſt Du ihr, vielleicht durch Blumenbach, meinen Brief zuſtellig machen, u. etwa noch ein paar Zeilen hinzu fügen, ſo geſchähe mir ein Gefallen.

Habe doch die Güte und bezeuge bei jeder Gelegenheit der reg. Herzogin unſre innigſte Liebe, Verehrung u. Dank. Solche Exempel richten auf u. erhalten. Auch feyern wir heute der guten Herzog. Mutter Geburtstag.

Daß Du den 14ten Okt.*) zum Trauungstag mit Deiner lieben Kleinen gemacht haſt, hat uns innig erfreut u. gerührt. So iſt das Verhältniß ganz u. gut, und wird Euch u. uns glücklicher machen.

Denon habe ich auch hier geſehen u. bin bei ihm geweſen. Er wollte ein Billet von mir an Dich haben — war aber ſchon abgereiſt. Es iſt ein intereſſanter Mann — mit der ſchnellen franzöſ. Thätigkeit. — Nun fängt es an

*) Dies war ein Irrthum v. Knebel's, die Trauung hatte erſt am 19. Oktober ſtattgefunden.

etwas ſtille in der Stadt zu werden. Gott ſchenke uns nur einen erträglichen Winter. K.

Vielleicht erlaubſt Du, daß ich noch etwas von meinem Eignen hinzufügen mag.

Den Morgen, ſobald die Franzoſen hier einzogen, änderte ich meine Kleidung und zog, ſtatt des blauen Rockes, einen braunen Überrock u. Weſte an, und bedeckte das Haupt mit einem ſchwarzen Käppchen, das ich ſeitdem unverrückt erhalte. Ich gab mich für einen Profeſſor aus und noch paſſire ich durchaus unter dieſem Titel. (Deshalb Du auch mit der Adreſſe an mich etwas vorſichtig ſeyn wirſt!) Dies gab mir eine Art von Reſpekt und erlaubte mir mehr Dreiſtigkeit im Sprechen, wobei ich mir nichts vergab. So bin ich auch ſehr günſtig behandelt worden, und ſprach ſehr frei über ihr Weſen und Betragen, — ſo, daß der General d'Albe verſicherte, es ſei gut, daß ich nicht zur Zeit der Revolution in Paris geweſen, ich wäre des Tags wenigſtens viermal guillotinirt worden. Sie waren aber deshalb höflich u. faſt zuthätig gegen mich u. die Meinigen u. ſorgten für unſere Erhaltung. So erhalte ich mich bis jetzt und bin dabei gutmüthig — und ſo habe ich zum Theil meinen Zuſtand u. dem ſchlechten Wirth das Haus erhalten — der jetzt, zum Dank, wie ich höre, abſcheuliches von mir ſpricht. Von der Schlechtigkeit eines großen Theils der zur Univerſität Gehörigen, ſowie von ihrer menſchl. Unfähigkeit u. Dummheit kann man ſich durchaus keinen Begrif machen. Auch nicht Einer konnte ſich irgend als ein Mann zeigen. Die Noth die man mit ihnen u. ſeinen eigenen Hausleuten hatte, war bei weitem die größte, und das Ganze dieſer Stadt war aufs elendeſte organiſirt!!

Den Abend vor der Bataille haben wir dem Bonaparte zu eſſen gegeben, d. h. aus unſerm Hauſe durch die Frau des

General Gazan, die bei uns oben logirte, u. 4 Nächte bei uns zubrachte, und er hat meinen Wein getrunken.

Das Beßte war, daß ich die Ober Officiers, die wir bei uns hatten, ziemlich mit meinen Geſinnungen übereinſtimmend fand. Sie verabſcheuen dies Weſen, und es ſchien nicht viel dazu zu gehören, ſie zu einer Gegenrevolution zu bereden. Ich fragte ſie, was ihnen jetzt noch übrig bliebe zu erobern? Sie antworteten lächelnd: la Chine. Ich wünſchte ihnen daher Glück, daß ſie die Reiſe um die Welt machen würden. Doch prophezeite ich ihnen den Untergang dieſes Weſens — woran ſie faſt ſelbſt zu glauben ſchienen. Sie haben mir gute data zu B.s Charakter gegeben, und nach dieſem war es freilich Unſinn den Krieg mit ihm anfangen zu wollen. Aber was haben unſre Miniſters, Ambaſſadeurs pp. für wahre Menſchenanſicht u. Menſchenkenntniß!! —

— Ich muß ſchließen, denn man ruft mich. Lebe recht wohl u. grüße die Deinigen. Schelver hat mir noch eine Empfelung an Dich aufgetragen. Er iſt ſchon vorgeſtern mit einem franz. Officier abgereiſt, u. wird wahrſcheinlich in Heidelberg bleiben, wohin er ſchon vorher Hofnung zu einem Ruf durch Ackermann hatte.

Seebeck ſcheint ein wenig aus der Faſſung, wegen ſeiner Familie; er wird wahrſcheinlich vorerſt nach ....*) gehen. Hegel fehlt es vorerſt ganz an Geld. Ich kan ihm von dem Wenigen, was ich noch zu meiner Sicherheit erhalten muß, kaum etwas geben. — Die Bötin will dieſen Mittag noch fort. Vale.“

Goethe empfing dieſen Brief ſeines Freundes noch am 24. Oktober. Es intereſſirte ihn die Reform der unzulänglichen Verfaſſung Jenas in hohem Grade, und die Umwandlung des Ma-

*) Unleſerlich.

jors v. Knebel in einen Professor machte ihm nicht wenig Vergnügen. Sofort, noch am 24. Oktober, antwortete er dem Freunde*): „Ich danke Dir für Deinen umständlichen Brief und gratulire Dir, daß Du aus dem Wehrstande in den Lehrstand übergegangen bist. Jetzt nur das Nöthigste. Ich lege einen Brief von Blumenbach bei, woraus erscheint, daß wir die Herrschaften hier zu erwarten haben. Sobald sie ankommen, erfährst Du's. D. Voigt soll in diesen Tagen von fürstlicher Commission den Auftrag inForma erhalten, sich des botanischen Gartens anzunehmen, mit dem Versprechen, nach Schelvers endlicher bis jetzt noch nicht erfolgter Resignation die Stelle zu erhalten, insofern sie unter den neuen Umständen noch eine Stelle seyn wird. — Bei uns ist es sehr still, außer daß preußische Gefangene in Unzahl durchgeführt werden. — Jeder muß sich nur in diesen ersten Augenblicken zusammennehmen und möglichst wiederherstellen, so wird auch dem Ganzen geholfen. Man kann nun schon wieder anfangen um sich her und für andere zu wirken. Ich freue mich der tüchtigen und thätigen Menschen, die Du mir nennst. Daß die morsche Jenaische Verfassung bei dieser Gelegenheit zusammenbrechen würde, ließ sich voraussehen. Jämmerlicher konnte kein gemeines Wesen geführt seyn. Ich weiß, was es mich für Noth machte, meine wenigen Anstalten als ein gesundes Glied innerhalb eines absterbenden Körpers zu erhalten. — Lebe wohl und laß uns von Augenblick zu Augenblick das Nöthigste thun. — Bedarf Hegel etwas Geld, so gieb ihm biß etwa auf 10 Thaler."

Im Anschluß hieran lasse ich noch den in Goethe's Privatakten befindlichen letzten Brief Knebel's an Goethe aus dem Oktober 1806 und die Antwort gleich hier folgen.

48) „Sontag Abends d. 26. Okt.

Deine Briefe sind eine wahre Salbung für uns, und geben uns vielen Trost. Wir danken Dir für das viele Gute.

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, 1. Thl., S. 276.

Dr. Voigt iſt ſehr erfreut über den Auftrag und über Dein Verſprechen. Er wird ſich alle Mühe geben. Er hat zum Wunder den Kopf ruhig erhalten, da ihn der Vater ſogleich verlohr und die Mutter nahe am Wahnſinn war.

Für die Mittheilung von Blumenbachs Brief danken wir. Ich bitte Dich den Brief an meine Schweſter zu behalten, bis ſie etwa kommt. Möchteſt Du Deinen Bedienten an Mſell Harras bei der Prinzeßin ſchicken, um ihr die Blätter, Zeitungen pp. abzufodern, die etwa für mich bereit liegen mögen, und ſie mir durch Hrn. Geh. Hofr. Starke ſchicken, der dieſen Brief mitnimmt.

Das Schloß wird von Einquartierung der Bleſſirten frei bleiben; ſie haben ſie in den Reitſtall gebracht.

Möchteſt Du etwa den Hofr. Starke fragen, ob ſie nicht dem hieſigen Commandanten, der ſich ſo wacker beträgt, ein Preſent zugedenken, und welcher Art?

Der Botaniſche Garten iſt, wie mir Voigt ſagt, am meiſten ruinirt. Von Mſell. Hubert habe ich noch 12 Bouteillen von Deinem Wein erhalten, alſo in Allem 27.

Die Frau v. Könneritz möchte gar zu gerne wiſſen, ob von ihrem Sohne, der in Eiſenach geſtanden und unter den Jägern iſt, noch gar keine Nachricht angekommen?

Unſer bleſſirter Colonel iſt noch bei uns, nebſt dem Hauptmann. Meine Frau giebt ihm faſt alle Nachm. ein kleines Konzert. Haſt Du etwas Neues von Franzöſiſch. Muſik, ſo ſchicke es uns doch. Er iſt ziemlich muſikaliſch u. ſingt gut.

Verzeihe die vielen Fragen u. Aufträge, und beantworte davon ſo viel Du willſt — nur ſei verſichert, daß wir Dich aufrichtig verehren und lieben.

K."

Es waren in der That der Fragen und Aufträge viel, aber Goethe beeilte ſich, die Wünſche des Freundes zu erfüllen. In dem

Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel*) iſt ſeine Antwort vom 29. Oktober enthalten, die ein klares Bild von ſeiner damaligen Lage und Anſchauung giebt. Sie lautet: „Demoiſelle Huber, welche das Hendrich'ſche Hausweſen mit wahrhaftem Amazonenmuth, ſo viel es möglich war, erhalten hat, nimmt dieſen Brief mit hinüber, durch den ich Dir die beſten Grüße ſende, wobei ich ſagen kann, daß wir uns eben auch nach und nach wiederherſtellen. Demoiſelle Huber hat Auftrag Dir meinen übrigen Würzburger noch zuzuſtellen, und wenn Du etwas von dem Hendrichſchen geretteten Vorrath, wovon man aber nicht laut reden darf, wünſcheſt, Dir es gleichfalls für meine Rechnung zu geben. Beſuche dieſe gute, in mehr als einem Sinne ſchätzenswerthe Perſon, ſtehe ihr mit gutem Rathe bey: denn ſie ſteckt freilich in dem Schloſſe ſehr verlaſſen; und benutze wieder was ſie Dir gefälliges und erfreuliches bezeigen kann. — Jetzt da die große Überſchwemmung über uns weggegangen iſt, ſo wäre nichts wünſchenswerther, als daß von oben herein alles beiſammen wäre: denn es fehlt nur ein kleiner Anſtoß der Durchgänge, ſo wäre in wenig Tagen und Stunden alles auf dem alten Fleck. Indeſſen muß man den Einzelheiten nur Zeit laſſen, ſo ziehen ſie auch wieder ins Gleis. — Wenn ich Dir auf einige Fragen nicht antworte, ſo verzeihe. Man iſt denn doch im Grunde noch in einer ſehr zerriſſenen Lage. Mich freut nur, daß Ihr drüben wieder ſo thätig ſeyd, um zu erhalten und herzuſtellen. Von der Herzogin Mutter und allem was in ihrem Gefolge iſt, kann ich Dir noch nichts beſtimmtes ſagen. Es ſcheint die Eiſenacher möchten ſie gern als ein Palladium bei ſich behalten, und vermehren deshalb Sorge und Irreſolution in der Geſellſchaft. Von Pappenheim hat den Oberforſtmeiſter von Stein nach Eiſenach geſchickt, um, wenn die Herzogin nicht wieder nach Weimar kommen will, wenigſtens die junge Frau herzuholen. In einigen Tagen kann ich Dir das Nähere melden. — Von Könneritz wiſſen wir keine Nachricht zu geben.

*) I. Thl., S. 277.

Sobald ich etwas erfahre, ſollſt Du es wiſſen. Ich ſetze meine Arbeiten ſo viel wie möglich fort und hoffe in ein paar Tagen Manuſcript zu ein paar Bogen der Farbenlehre abzuſenden. — Erſuche Dr. Voigt, alle Zeit die er übrig hat auf mein Manuſcript zu wenden. Ich will es baldigſt abdrucken laſſen, damit nur nicht die Bemühungen eines ganzen Lebens an einem Hefte Papier hängen. Seine Noten und Bemerkungen, die er dazu machen will, werden ohnedem hinterdrein gedruckt und meine Einleitung, die ich über Morphologie ſchreiben will, kann ſpäter gedruckt und vorgebunden werden. Lebe recht wohl, gedenke mein und laß mich bald wieder von Dir erfahren."

Prorector und Senat zu Jena und mit ihnen die Fürſtliche Commiſſion und das geheime Conſeil zu Weimar wünſchten dringend, daß die akademiſchen Vorleſungen bald wieder beginnen könnten. Es bedurfte aber hierzu der Beſtätigung des dortigen franzöſiſchen Commandanten Bouchard, und dieſe Beſtätigung zu erlangen, hatte beſondere Schwierigkeiten, da einerſeits eine günſtige Entſchließung des Kaiſers über Fortbeſtand der Univerſität Jena noch nicht in ſchriftlicher Form ergangen war und andererſeits wohl auch der Commandant für ſich eine Gratifikation zu gewinnen wünſchte. Es bezieht ſich hierauf folgende in den Goethe'ſchen Privatakten befindliche Mittheilung des Geheimenraths Voigt an Goethe (ohne Datum):

49) „In dieſer Nacht erhielt ich einen Expreſſen mit beiliegenden Briefen.

Eichſtedt kommt heute. Ich will die Akademie bezahlen laſſen, und demnächſt Folgendes thun:

1) Die Landes Commiſſion ſoll ein Commiſſorial an D. Müller geben, wegen der Lazareth Anſtalten, und wegen des an die Akademie von dem Commandanten zu gebenden Kaiſerl. Schutzbriefs, nach dem Entwurf.

2) Ich will vernehmen, ob keine Mittel vorhanden, dem Commandanten eine Gratification zu machen, worauf es abgeſehn zu ſeyn ſcheint. —

Wegen der Antiquitäten auf der Bibl. ſoll der Landes Commiſſion das Nöthige geſagt werden, daß ſolche zum Musee d'antiquités nach Jena gehören, und von den Preußen hieher transportirt worden weil ſie im Schloſſe lagen. Beſteht man darauf, ſolche zu ſehen, ſo ſoll ein membrum commissionis hingehen, und ſie vorzeigen.

Iſt was zu erinnern, ſo bitte ich darum.

Sie werden doch auch Eichſtedt ſelbſt ſprechen.

V."

Die von der Univerſität vorgeſchlagene Bekanntmachung erhielt endlich noch die Autoriſation des Commandanten, und ſo wurden denn folgende gedruckte Proklamationen in Jena angeſchlagen:

„Da die Ruhe hier vollkommen wieder hergeſtellt iſt, ſo wird hierdurch bekannt gemacht, daß ſümmtliche hieſige Lehrer ihre angekündigten Vorleſungen den 3ten Novemb. wirklich anfangen werden.

Jena, den 24. Oct. 1806.

D. Joh. Philipp Gabler,
d. z. Prorector."

„Die hieſige Univerſität hat auf ihr allerunterthänigſtes Anſuchen die Gnade gehabt, am 15. d. M. bey Seiner Majeſtät, dem Kaiſer und Könige Napoleon durch ihre Deputirte zu einer Audienz zu gelangen, um Ihm ihre ſubmiſſeſte Devotion zu bezeigen, und ſich Seiner Huld und Gnade zu empfehlen. Dieſer Zweck iſt glücklich erreicht worden. Seine Majeſtät äußerten Geſinnungen für die Wiſſenſchaften, welche den Glanz Allerhöchſt Ihres Ruhms erhöhen, und erklärten dabey Ihren gnädigſten Willen, die Univerſität Jena in Ihren beſonderen kaiſerlichen und königlichen Schutz zu nehmen, ſie und ihre Mitzlieder bey ihren Privilegien und Einkünften ungekränkt zu laſſen, und ihr dieſelbe Auszeichnung zu gönnen, deren ſich, unter ähnlichen Umſtänden, andere deutſche Univerſitäten zu erfreuen gehabt haben. Nachdem wir uns daher nunmehro in der glücklichen Lage befinden, daß

das unvermeidliche Ungemach des Kriegs, womit wir ohnehin nur auf einige Tage betroffen worden ſind, ſich von hieſiger Stadt und Gegend bis auf eine Anzahl von Bleſſirten, welche ſich jedoch täglich vermindert, bereits gänzlich entfernt hat, daß Ruhe und Ordnung unter dem Schutze einer für dieſen Zweck zurückgelaſſenen Beſatzung nach wie vor gehandhabt wird, daß die Gefahr des Brandes, durch den überhaupt nur wenig Häuſer gelitten haben, völlig vorüber iſt, und daß endlich für Herbeyſchaffung reichlicher Lebensmittel, ſo wie für die Geſundheit des Orts, hinlänglich geſorgt worden: ſo werden wir unſere für das bevorſtehende Winterhalbjahr angekündigten Vorleſungen mit dem 3. November d. J. unfehlbar anfangen, auch unſere ſonſtigen akademiſchen Arbeiten, von welcher Art ſie ſeyn und zu welcher Facultät ſie gehören mögen mit neuem Muthe fortſetzen.

Zur Beglaubigung mit der gewöhnlichen Unterſchrift und mit vorgedrucktem Univerſitätsſiegel verſehen.

Jena, den 25. October 1806.

D. Joh. Philipp Gabler,

(L. S.) d. Z. Prorector."

Dieſe zweite Bekanntmachung war in deutſcher und franzöſiſcher Sprache verfaßt und von Bouchard mit folgender Beſtätigung verſehen:

Vu par nous, et confirmé, d'aprés les intentions favorables à l'Université de Sa Majesté l'Empereur et Roi.

Le chef d'Escadron,

Bouchard

Commandant d'armes à Jena.

Beide Bekanntmachungen befinden ſich eingeheftet in Goethe's Acten. Sie wurden ihm von Eichſtädt mit folgendem Briefe überſandt:

50) „Jena, 26. October 1806.

Ew. Excellenz

überſende ich ein Schreiben der Univerſität an Berthier,

worin für das ihr seither bewiesene Wohlwollen gedankt, und, da unser Commandant bald uns zu verlassen gedenkt, um seine fernere Fürsorge pp. gebeten worden ist. Wir wünschen u. bitten, daß Ew. Excellenz dieses Schreiben an die Behörde zu befördern die Gewogenheit haben, da uns hier kein Weg bekannt ist, dieses zu thun.

Der Aufsatz der Universität hat endlich noch die gewünschte Autorisation des Commandanten erhalten. Nun bin ich noch beschäftiget, unsere fernere Existenz durch die öffentlichen Blätter auch dem größeren Publikum bekannt zu machen.

Wenn die Posten wieder regelmäßig abgehen, so wird auch unsere A. L. Z. wieder versendet werden. Dießmal ist auch dieses Institut noch im Gang erhalten worden, u. selbst auf den Fall, daß während der jetzigen politischen Umwälzungen die Gelehrten säumiger würden in ihren Arbeiten, bin ich durch einen großen Vorrath von Recensionen gedeckt.

Einige Briefe von Schelling, Müller pp. werden noch bey Ihnen seyn.

Möge, nach so vielen trüben u. mühevollen Tagen uns nun bald wieder eine heitere Sonne leuchten; mögen Sie vorzüglich, durch theilnehmende Fürsorge, unseren Muth immer aufrecht erhalten u. neu beleben!

Mit der wahrhaftesten Verehrung

Eichstädt.

Nachschrift.

Leider hat der Abschreiber das Schreiben an Berthier diesen Abend nicht fertig geliefert. Ich werde es also morgen senden müssen. Unterdessen will ich, um die gegenwärtige Gelegenheit nicht zu verabsäumen, wenigstens den soeben fertig gewordenen Aufsatz der Universität communiciren."

Von demselben Tage datirt ferner der Bericht, welchen

Dr. Müller, den empfangenen Instruktionen gemäß, von Jena aus an Goethe erstattete. Er lautet:

51) „Excellenz,
Hochwohlgebohrner Herr,
gnädiger Herr Geheimerath!

Ew. Excellenz würde ich schon früher von dem Erfolg meiner Sendung zu benachrichtigen die Ehre gehabt haben, wenn ich nicht bisher gefürchtet hätte, in Betreff verschiedner Aufträge, womit mich Hochdieselben gnädigst beehrt haben, Lücken übrig lassen zu müssen, die ich nunmehr leichter zu vermeiden im Stande bin.

Hinsichtlich des Musäums, der Püttnerischen Bibliothek, des anatomischen Cabinets und des Musäums der naturforschenden Gesellschaft werden Ew. Excellenz schon durch Herrn Hofrath Eichstädt beruhigende Nachrichten erhalten haben. Sämmtliche Institute sind nicht nur bis jezt, wovon ich mich selbst durchgehends überzeugt habe, unangetastet geblieben, sondern ich habe auch sowohl von dem Herrn Commandanten Bouchard selbst, als von dem Inspecteur der hier befindlichen Hospitäler, Herrn Lombard, die besten Versicherungen für ihre künftige Sicherheit und Schonung erhalten. Die Translocation des Musäums und der Bibliothek wird daher nun ganz unterbleiben, zumal sich die Zahl der hier befindlichen Verwundeten täglich vermindert.

Herr Doctor Voigt hat nunmehr auch die Sorge über das botanische Institut übernommen und wird für die Wiederherstellung desselben bemüht seyn. Es ist dieses Institut das einzige, welches beschädiget worden ist. Von der nunmehrigen nähern Beschaffenheit desselben wird der Hofgärtner Wagner selbst Ew. Excellenz den Vortrag gemacht haben. Es würde dieses Institut noch weit mehr ruinirt worden seyn, wenn die Absicht der französischen Fleischer, das botanische Gartenhaus als Fleischbank zu gebrauchen, erreicht,

und dieſelbe nicht durch eine Gegenordre des Herrn Commandanten, dem ſowohl Herr Doctor Voigt, als ich die nöthigen Vorſtellungen deshalb machten, vereitelt worden wäre.

Die Schlüſſel zur Bibliothek im Schloſſe befinden ſich jezt in der Hand des Schloßvoigts. Dieſer Mann hat überhaupt ſehr viele Sorgfalt für das Schloß bewieſen. An Betten und Tiſchzeug ſoll aus demſelben viel verlohren worden ſeyn. Das Silber hat der Schloßvogt gerettet, doch iſt er über deſſen fernere Verwahrung ſehr in Sorgen.

Demoiſelle Hubert habe ich freylich in einer leidigen Lage getroffen. Sie hatte vieles traurige auszuſtehen, welches durch die ihr zugeſtoßene Unbäslichkeit noch mehr erhöht ward. Ich ſuchte ihr nach meinen Kräften beyzuſtehen, und hoffe noch mehr durch die Entledigung eines von ihr erhaltnen Auftrags an Ew. Excellenz zu ihrer Beruhigung beyzutragen. Es befindet ſich nämlich noch ein kleines Käſtchen in ihrem Gewahrſam, welches ſie in demſelben aus mehrern Gründen nicht ſicher genug glaubt, und deshalb ſehr beängſtiget iſt. Sie wünſcht, daſſelbe Ew. Excellenz ſelbſt überliefern, und bey dieſer Gelegenheit noch über verſchiedne andere Punkte mit Hochdenenſelben Rückſprache nehmen zu können.

Geruhten Ew. Excellenz dieſes zu genehmigen, ſo würde Demoiſelle Hubert kommenden Dienſtag ſelbſt nach Weimar fahren und wünſcht zu dieſem Behuf meine Begleitung. Sollten mich bis dahin keine andern nothwendigern Pflichten abhalten, ſo bin ich auf dem obigen Fall dazu mit Vergnügen bereit.

Herr Hofrath Eichſtädt hat mir heute, im Namen der Academie, die Beſorgung eines Schreibens an den Kriegsminiſter Berthier übertragen, und zugleich den Innhalt desſelben an die Hand gegeben. Ich ſollte daſſelbe ſelbſt fertigen; allein es ſchmerzte mich, die Meynung der Univerſität, die dieſelbe in mich zu ſetzen ſchien, getäuſcht ſehen zu müſſen,

indem ich der französischen Sprache keineswegs so mächtig bin, um davon einen solchen Gebrauch machen zu können. Ich konnte daher nichts weiter dabey thun, als die Verfassung desselben durch Herrn D. Henry zu besorgen. Alle übrigen Dienste, welche die Wohllöbliche Academie außerdem bey dieser Gelegenheit von mir fordern wird, werde ich mit dem möglichsten Eifer zu leisten bemüht seyn, und hoffe, des hohen Zutrauens, welches Ew. Excellenz, durch die gnädige Ertheilung der mir so ehrenvollen Aufträge, mir angedeihen zu lassen geruhten, nicht ganz unwürdig gewesen zu seyn.

Der ich mit aller Devotion verharre
Ew. Excellenz
Jena, den 26. Octr. 1806. unterthäniger
Carl Friedr. Müller."

Gleichzeitig ging von Dr. Friedrich Voigt, der von Goethe um einstweilige Sorge für den botanischen Garten ersucht worden war, Goethen folgendes Schreiben zu:

52) „Jena, am 26. Oct. 1806.
Hochwohlgebohrner,
gnädiger Herr Geheimrath

Die gütige Theilnahme, welche Ew. Excellenz in Rücksicht unseres erlittenen Unglücks geäußert haben, würde uns schon allein zur größten Dankbarkeit auffodern, wenn ich nicht noch überdieß so glücklich gewesen wäre, während dieser Zeit mit Aufträgen von Ihnen beehrt zu werden.

Ich habe das kostbare Manuskript über die vergleichende Anatomie durch Herrn v. Knebel vor acht Tagen erhalten, und dessen Lesung war allein schon hinreichend, mich die Schreckniſse der vergangenen Tage vergessen zu machen, so, daß ich drei Tage lang darüber arbeiten konnte. Jetzt, da man mich zu der neuen municipalité patriotique

mit gewählt hat, muß ich dieſe angenehme Arbeit freilich ruhen laſſen.

An unſerm Cabinet d. naturf. Geſellſchaft iſt auch nicht das geringſte verdorben, man iſt gar nicht hinein gekommen. Während der erſten zwei Schreckenstage war ich jedoch mehrmals darinn, um es im Nothfall zu ſchützen.

Dem Auftrage Ew. Excellenz zufolge war ich geſtern im botaniſchen Garten, wo einiges wenige verdorben worden iſt, das ſich wieder erſetzen läßt. Schlimm und traurig ſieht es dagegen im Hauſe aus. Das Kabinet von Früchten iſt zertrümmert worden, und ich will die Reſte mit dem Hofgärtner Wagner in dieſen Tagen zuſammenſuchen, um zu ſehen, was wieder herzuſtellen iſt. Die franzöſ. Schlächter wollten noch geſtern im Hauſe ihre boutique pour la distribution de la viande aufſchlagen, ich habe mir aber eine Sauvegarde vom Commandanten ausgewirkt, und dem Inſpecteur ein anderes Haus, am Saalthore ausgemacht.

Ich werde mein möglichſtes thun, alle Geſchäfte, die Ew. Excell. mir zu übertragen die Gnade haben, pünktlich und ſchnell zu beſorgen, zumal im botan. Garten, da Herr Prof. Schelver die Univerſität verlaſſen hat. Ich wage zu hoffen, daß Ew. Excellenz mir Ihre Gewogenheit nicht entziehen, und ſich meiner in dieſer Zeit erinnern werden.

Meine Eltern empfehlen ſich Ihnen unterthänig, und danken für Ihr ſchätzbares Andenken; ſie ſind zu ſehr angegriffen worden als daß ihre Geſundheit gleich wieder völlig hergeſtellt ſeyn könnte, doch verrichten ſie ihre Geſchäfte, und mein Vater bittet um Vergebung, daß er nicht ſelbſt an Ew. Excellenz ſchreibt. Seine Inſtrumente ſind nicht berührt, ſondern nur Kleinigkeiten beim Transportiren beſchädigt worden. Die ordinären Meßinſtrumente hat aber ein Ingénieur — colonel, chargé par sa Majesté de lever le plan de la bataille de Jéna, mitgenommen.

Eben hat mich Herr Maj. von Knebel beſucht, und mir angezeigt, daß fürſtl. Commiſſion mir nächſtens den bot. Garten anvertrauen will. Ich bin über dieſen Beweis Ihrer Gnade gegen mich innig gerührt, und ſage Ew. Excellenz meinen unterthänigen Dank dafür. Ich werde alles anwenden, Ihre Gewogenheit mir fernerhin zu verdienen, da ich nun ſo ſchöne Hoffnungen ſehe aus einer Lage zu kommen, die bei aller anſcheinenden Bequemlichkeit anfängt, mir täglich drückender zu werden.

Ich verbleibe mit der ausgezeichneteſten Verehrung

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener
Friedrich Voigt."

Dem Briefe des Sohnes folgte noch ein Brief des Vaters, des Profeſſors der Mathematik und Phyſik, Hofraths Johann Heinrich Voigt zu Jena, — deſſelben, von welchem Knebel meldete, daß er den Kopf ſogleich verloren habe, während die Gattin dem Wahnſinn nahe, der Sohn aber ruhig und gefaßt geweſen ſei. Der Brief lautet:

53.) „Höchſt zu verehrender Herr Geheimer Rath!

Der ſo menſchenfreundliche Antheil, welchen Ew. Excellenz mitten unter Ihren eignen Erſchütterungen an unſerm harten Schickſal genommen haben, hat mich innigſt gerührt und mit den Gefühlen des heiſeſten Dankes durchdrungen. Es war, als wenn nach dem fürchterlichſten Sturm der erſte Sonnenſtrahl wieder durch die Finſterniß bricht, als mir Hr. Wegcommiſſär Götze Ihren Gruß überbrachte. Heute aber bin ich erſtlich im Stande, Ew. Excellenz zu ſagen, daß ich von allen meinen Inſtrumenten nichts als einen Einſatzzirkel vermiſſe, und dieſer iſt vielleicht nicht einmal verloren, denn der Ingen. Geograph, der ſich denſelben von mir ausbat, verſprach mir, ihn gewiß wieder in meine Hände zu

bringen und eben dieß ist auch der Fall mit dem Meßtisch und Winkelmesser, welcher ehemals dem sel. Wiedeburg gehörte, und mit welchem er die Hauptpunkte des Schlachtfeldes bestimmen wollte. Ich hatte die besten Sachen theils in ein feuerfestes Gewölbe, theils in den Keller geschaft, freilich alles durcheinander und mit einiger Gefahr des Zerbrechens und Verbiegens; aber auch nicht das geringste ist zerbrochen oder verbogen. In dem in meinem Hofe befindlichen Gewölbe, das blos eine Lattenthür hat, hatte ich meine große Scheibenmaschine gebracht u. das parallactische Instrument, in diesem sind viele Soldaten u. Bedienten von unserer Einquartirung gewesen u. haben die Sachen angesehen, aber auch nicht das mindeste verletzt oder entwendet. In den Keller sind sie nicht gekommen, sondern haben uns unsere Flaschen selbst herauf holen lassen; ebensowenig in die Speise und Vorrathskammer, welche meine Frau ebenfalls selbst leer gemacht hat. Da wir die Ehre hatten, sowohl S. Maj. als mehrere Marschälle und Generale zu verschiedenen Zeiten zu bewirthen, so glaubte meine Frau, es schicke sich nicht anders, als feines Tisch- und Bettzeug herzugeben, u. leider haben die Bedienten dieses am Ende mitgenommen. Unser Unglück war noch, daß uns die Feuersbrunst mit einem Theil unsrer besten Habe nach dem Garten trieb, denn bey dieser Gelegenheit ist das meiste auf diese und jene Art verloren worden; zuweilen hatten wir eine Garde zur Bewachung, aber diese mußten wir mit baarem Geld, nach Forderung bezahlen. Wir wollen indeß dies alles gern verschmerzen, wenn wir nur künftig Ruhe und Sicherheit haben und ich in den Stand gesetzt werde mein Lehramt wieder ordentlich zu verwalten; hiebey ist nun mein und meines Sohnes Vertrauen vorzüglich ja fast einzig auf Ew. Excellenz gnädige Vorsorge gesetzt um welche wir also auch aufs Neue auf das inständigste und gehorsamste bitten. Gott erhalte Sie und die

theuren Ihrigen bey frohem Muth und beſtem Wohlſeyn. Ich erſterbe mit der tiefſten und reinſten Verehrung

Ew. Excellenz

Jena, den 29. October 1806. untherthäniger Diener Joh. Heinr. Voigt."

Es bedurfte bei Goethe ſolcher Empfehlung von Seiten des Vaters nicht, hatte ſich doch der junge Doctor ſelbſt durch ſeine bereits bekundete Begabung und ſein verſtändiges, umſichtiges Verhalten genügend empfohlen. Kurz darauf erhielt Voigt die nachſtehende Verfügung, welche Goethe dem Dr. Riemer diktirte: ·

(54.) Von Fürſtlicher Commiſſion erhält Herr Dr. Voigt zu Jena hiermit den Auftrag, ſich des botaniſchen Inſtituts im Fürſtengarten dergeſtalt anzunehmen, daß er vorerſt ſowohl die Verſorgung der Pflanzen für den Winter und die nöthigen Vorarbeiten für künftig beſorgen laſſe, ſowie auch allenfalls diejenigen Reparaturen, welche an den Gewächshäuſern nöthig ſeyn möchten. Was das Haus betrifft, ſo wäre gegenwärtig nur deſſen nöthige Verwahrung und Reinigung zu beſorgen; wobei zugleich daran zu denken wäre, wie man es allenfalls für die Zukunft von Einquartirung befreite.

Etwas Geld zu den nöthigſten augenblicklichen Ausgaben wird derſelbe auch baldigſt erhalten.

Anbey ſagt fürſtliche Commiſſion Herrn D. Voigt hiermit zu, daß wenn Herr Dr. und Profeſſor Schelver die Stelle wirklich aufgeben und nicht wieder nach Jena zurückkommen ſollte, Herrn D. Voigt die Aufſicht über den Garten, die freie Wohnung und ſonſtige freilich erſt mit der Zeit beſtimmbare Emolumente durch einen Contract auf drei Jahre zugeſichert werden ſollen.

Ueber das was geſchehen erwartet man von Zeit zu Zeit einigen Bericht."

Schelver gab denn auch im Januar 1807 seine Stellung auf, er ging nach Heidelberg, wo er eine ordentliche Professur der Medicin erhielt. Schon im Jahre 1807 wurde der junge talentvolle Voigt Director des botanischen Gartens in Jena mit dem Titel eines Professors*).

Das Goethe'sche Circular vom 18. Oktober war auch an „Herrn Hofrath Fuchs im Schlosse" gerichtet. Ihm, dem Professor der Anatomie Fuchs zu Jena war es in den furchtbaren Oktobertagen besonders übel ergangen. Er schrieb darüber an Goethe am 23. Oktober:

55.) „Hochwohlgeborner Herr.
Höchstverehrter Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz glücklich gerettet und wohl zu wissen, war einzig vermögend, auch mich nach diesen Schreckenstagen wieder aufzuheitern und für unsern Musensitz wieder mit neuen Hoffnungen zu erfüllen. Das Museum anatomicum ist ganz unversehrt geblieben, so sehr auch gerade jener Theil des Schlosses der Gefahr ausgesetzt war; weil ich der Vorsicht halber die Leiche des Generals Barbanegra, die mir zum Einbalsamiren übergeben worden war, in mein Auditorium schaffen ließ und dadurch bemerkte, daß zugleich der Ort respectirt wurde. Viele von meinen Habseligkeiten, namentlich meine schönen Präparate, haben sehr gelitten, weil man mir um Generale einzuquartiren, alles unbarmherzig aus dem Zimmer warf. Meine Baarschaft, bis auf das Wenige was ich in der Tasche trug, ist verloren, meine Kleider habe ich wieder erhalten und mein Wagen, der schon angespannt war, wurde mir auf hohen Befehl zurückgegeben.

*) Er wurde auf seinen Reisen mit A. v. Humbold, Cuvier ꝛc. persönlich bekannt. Dem durch seine Schriften erlangten Rufe verdankte er es, daß er bei der Versammlung der Naturforscher in Jena (1836) zum Präsidenten der botanischen Section gewählt wurde. Als Geheimer Hofrath starb er zu Jena im Jahre 1850.

Unſere Studenten ſind, wie jeder Andere geplündert worden, und — ausgewandert bis auf einige Wenige, denen ich geſtern verſichert habe, daß ich ihnen dennoch die Anatomie vollſtändig vortragen wolle. Sie waren ſehr erfreut darüber und ziehen vielleicht auch noch mehrere wieder herbey, oder halten wenigſtens diejenigen noch zurück, die eben abreiſen wollen. Vielleicht daß noch alles beſſer geht, als man fürchtet, gewiß wenigſtens daß ich, ungeachtet ich mich ganz erſchöpft und zerrüttet fühle, nach wie vor mich in meinem Wirkungskreiſe möglichſt thätig zeigen werde, da ich ſo glücklich bin nicht von Hochdenenſelben vergeſſen zu ſeyn. Devoteſt verharrend.

Ew. Excellenz

Jena, d. 23. Oct. 1806. unterthäniger Diener

Fuchs."

Auch hier bethätigte Goethe ſeine warme Theilnahme für den Bedrängten wie ſeine Fürſorge für die Akademie. Er trat in Verhandlungen hierüber mit Geheimrath Voigt und gewann deſſen Mitwirkung zu dem Beiſtand und Schutz, deſſen der Profeſſor Fuchs bedurfte. Es geht dies auch aus dem bei den Acten Goethe's befindlichen Billet Voigt's hervor:

56. „Der arme Fuchs bedarf eines Troſtes. Ich will gerne dazu beitragen, um ihn aufzurichten. Verliert er durch Requiſition ſeinen Wagen, ſo muß der Staat ihm in der Folge, wo irgend möglich Erſatz leiſten. Ich wollte vorerſt Ew. Exc. den Brief mittheilen.

V."

Auch von anderer Seite drängten Geſuche um Beiſtand oder Rath auf Goethe ein. Vor uns liegt z. B. die Bittſchrift eines Fouriers Elterich. Er war kommandirt worden, mit einem franzöſiſchen Sergeanten Pferde zu requiriren, und hatte in Tannroda ſtatt der Pferde für die Artillerie vielmehr Geld für ſich requirirt. Auf

Anzeige der dortigen Einwohner war er arretirt worden und ſollte nach Erfurt abgeführt werden, wo ihm der Prozeß gemacht werden ſollte. Er ſowohl wie ſeine Frau beſtürmten Goethe, der mit dem Vater Elterich's, jetzt Baumeiſter zu Mainz, ſtudiert habe und befreundet geweſen ſei, mit der Bitte um ſeine Fürſprache zur Rettung des Lebens. Ob und welche Schritte Goethe für ihn gethan hat, iſt aus den Papieren nicht zu erſehen.

Mitten unter dieſen fortwährenden Beunruhigungen aber und den aufregenden Störungen, welche erneute Einquartierung im Goethe-Hauſe hervorrief, nahm Goethe noch im Oktober die naturwiſſenſchaftlichen Studien wieder zur Hand. Er war mit dem Abdruck der Farbenlehre beſchäftigt geweſen, als mit dem vierzehnten Oktober das grimmigſte Unheil hereinbrach und die übereilt geflüchteten Papiere unwiederbringlich zu vernichten drohte. Kaum hatte er ſich von den entſetzlichen Greueln, die dieſe ſonſt ſo ſtillen Thäler erfüllten, einigermaßen erholt, ſo war es ihm Bedürfniß, ſich von all den äußern Bedrängniſſen wenigſtens zeitweiſe loszureißen, den inneren Frieden wieder zu gewinnen und wiſſenſchaftlich weiter zu forſchen. Bald wieder ermannt, nahm er daher von Neuem die Farbenlehre vor und „förderte in gefaßter Thätigkeit ſein Tagewerk." Er glich darin ſeinem Freunde Wieland, der auch ſchon mit Anfang November den Cicero wieder zur Hand nahm.

Auch ſollte der Oktober nicht enden, ohne noch einen dringenden Wunſch von Goethe und ganz Weimar zu erfüllen. Von Caſſel war Herzogin Amalie mit ihrer Enkelin nach Eiſenach gereiſt. Wie Fräulein von Göchhauſen erzählt, „wollten die guten, treuen Eiſenacher die Herzogin gar nicht wieder weglaſſen, ſie erſchien ihnen wie ein Schutzgeiſt, auch ſtiftete ſie manches Gute". Der dortige franzöſiſche Commandant, ein alter würdiger Offizier, behandelte die Herzogin mit der größten Aufmerkſamkeit. Doch von Sehnſucht getrieben, verließ ſie mit der Prinzeſſin Karoline Eiſenach und traf am 30. Oktober wieder in Weimar ein. Sie fanden, meldet Fräulein von Göchhauſen, Unglück und manches Elend, und doch fanden ſie

auch Urſache, Gott und der trefflichen regierenden Amalie zu danken, daß es nicht noch ſchlimmer geworden. Das Palais von Herzogin Amalie hatte, da es bald eine Sauvegarde bekam, wenig gelittten. Eben dieſe und die Einquartierung hatten nur dem Keller übel mitgeſpielt, auch waren die Kunſtſchätze theilweiſe geſchädigt. So beſitzen wir ein Papier mit der Aufſchrift:

Gautier,
Capitaine Ingenieur de la Grande Armée, au Depot
de la Guerre à Paris.

Kapitän Gautier hatte während der Oktobertage im Palais der Herzogin Mutter zu Weimar logirt. Aus einem dortigen Behälter waren nachher alle darin aufbewahrten Kupferſtiche verſchwunden, an ihrer Stelle lag jener Zettel, den, wie zum Hohne, Kapitän Gautier hineingelegt hatte. — Dem idylliſchen Tiefurt dagegen war es ſchlimm ergangen, in dem dortigen Landhauſe der Herzogin war faſt alles geplündert und zerſchlagen. Doch mochte der Schade auch noch ſo groß ſein, die Sehnſucht von Hof und Stadt war befriedigt, man hatte ſich wieder, und damit wurde auch die Hoffnung auf günſtige Geſtaltung der geſammten Verhältniſſe neu belebt.

X.

November 1806.

So konnte Goethe dem Freunde Knebel am 1. und 5. November ſchreiben: „Auch hier giebt es manches zu thun und zu bedenken, aber bei uns herrſcht doch eine größere Ruhe. — So wie jeder ſein Gewerbe wieder anknüpfen muß, ſo wollen wir's denn auch an dem unſrigen wo möglich nicht fehlen laſſen. — Mir iſt höchſt erfreulich, die Verſicherung zu erhalten, daß Ihr Euch nach und nach zu einiger Ruhe und Heiterkeit wieder herſtellt. Ich ſuche es auch durch innere Thätigkeit zu thun und rücke täglich an meiner Farbenlehre ein wenig zurecht."

Bald aber ſollte ein neuer Unglücksfall neue ſchmerzliche Aufregung bringen. Goethe's Landsmann und Freund Rath Georg Melchior Kraus in Weimar, der wackre Director des Fürſtlichen freien Zeichen-Inſtituts zu Weimar, der mit Goethe dieſes wohlthätige Inſtitut organiſirt, der mit raſtloſem Eifer in dieſer Stellung gewirkt, alle, die nur irgend einer Kunſtausbildung fähig waren, zu bilden geſucht und Kunſtſinn und Kunſtliebe im Publikum entwickelt hatte, war in der furchtbaren Nacht vom 14. zum 15. Oktober ein Opfer der Plünderung geworden. Die rohe franzöſiſche Soldateska hatte ihn, den unverheirathet allein ſtehenden dreiundſiebzigjährigen Greis, völlig ausgeplündert, er hatte faſt alles, was er beſaß, hergeben müſſen, und als er keinen Wein mehr herzugeben hatte, hatten die brutalen Männer nicht nur viele ſeiner

ſchönen Zeichnungen vernichtet, ſondern auch ihn, den Greis, entſetzlich gemißhandelt. Sein Haus war ein Raub der Flammen geworden. Obdachlos war der arme alte Mann in das Schloß und dann zu ſeinem Freunde Bertuch geflüchtet. Dort erkrankte er in Folge der erlittenen Mißhandlungen auf das Schwerſte und ſtarb dort am Abend des 5. November. Die Trauer um den beliebten Künſtler und Lehrer war in Weimar allgemein, beſonders innig auch die Theilnahme Goethe's. Am 9. November fand die Beſtattung ſtatt. Acht Künſtler, alle von Kraus gebildet, trugen den Lehrer zu Grabe, alle ſeine Freunde, Schüler und Schülerinnen begleiteten den Sarg, der beim Einſenken von einer der Schülerinnen im Namen aller mit einem Lorbeerkranze geſchmückt wurde*). Trotz ſeiner Scheu vor Begräbniſſen nahm Goethe trauernd an der Beſtattung des unglücklichen Freundes theil.

Seiner Pflicht als Ober-Aufſeher des Zeichen-Inſtituts eingedenk, ſchrieb er aber ſchon am 6. November an Geheimerath Voigt:

57) „Soeben vernehm' ich, daß Rath Kraus an den Folgen jener traurigen Tage verſchieden iſt. Da mir die Sorge für das Zeicheninſtitut obliegt, ſo frage ich bei Ew. Excellenz an, ob es nicht wohlgethan ſey, ſeine durch die Plünderung in Unordnung gekommenen Wohnzimmer einſtweilen verſiegeln zu laſſen. Von unſrer Seite könnte Profeſſor Meyer, von jener der jüngere Bertuch etwa gegenwärtig ſeyn, und der Kupferſtecher Müller, der ein Vertrauter des Verſtorbenen war, dabei aſſiſtiren. Man erwartete ob ein Teſtament zum Vorſchein kommt und ſonderte alsdann dasjenige, was den Erben, und dasjenige, was dem Inſtitute gehört von einander ab. Zum großen Theile iſt auch dieſes ſchon früher ſeparirt geweſen und was dem Inſtitut gehört, an Portefeuille,

*) Vergl. Weimariſche Beiträge zur Literatur und Kunſt (Weimar 1865), S. 37 flg.

Vorzeichnungen, Kupfern ſteht in dem Vorſälchen nach der Regierung zu. Dieſes und den großen Saal behielte man offen und ſetzte die Schule unter Direction des Profeſſors Meyer fort, wie auch geſtern ſchon der Anfang gemacht worden.

Mich zu fortdauernder Freundſchaft und Theilnahme empfehlend

Weimar, G."

den 6. November 1806.

Voigt ſtimmte vollkommen bei. So wurde auf Goethe's Veranlaſſung dem bewährten Kunſtkenner und Künſtler Johann Heinrich Meyer (geb. 1759 in Stäfa bei Zürich) die Direktion der freien Zeichenſchule übertragen, die Unterrichtsſtunden wurden ſofort wieder begonnen, Goethe ſelbſt beſuchte am 26. November die Zeichenſchule, um das Nöthige anzuordnen, und freute ſich der Zahl der Schüler (149) mit dem Bemerken: „man ſehe hieraus gar wohl, daß es der Mühe werth ſei, auch künftig dieſer Schule alle Aufmerkſamkeit zu widmen".

Auf den ſchmerzlichen Verluſt des wackern Kraus folgte für Goethe im November ein freundlicherer Tag. Am 10. November kam Knebel mit ſeiner Gattin nach Weimar und wohnte bei Goethe. Nach langer Trennung, nach Erlebniſſen entſetzlicher Art ſahen die Freunde ſich wieder und konnten ihre Erfahrungen und Anſichten behaglich austauſchen. Am Mittag genannten Tages waren das Knebel'ſche Ehepaar, die Frau Schopenhauer, Meyer und Bertuch Tiſchgäſte von Goethe und deſſen Gattin. Gemüthlicher und theilnehmender als je, machte Goethe auf Frau Schopenhauer ſo tiefen Eindruck, daß ſie von ihm ſchrieb: „Es iſt das vollkommenſte Weſen, das ich kenne, auch im Aeußeren". Sie gab die anſchauliche Schilderung von ihm: „Eine hohe, ſchöne Geſtalt, die ſich ſehr gerade hält, ſehr ſorgfältig gekleidet, immer ſchwarz oder ganz dunkelblau, die Haare recht geſchmackvoll friſirt und gepudert, wie es ſeinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Geſicht mit zwei klaren braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich ſind."

Schon im Briefe vom 21. Oktober hatte Knebel erzählt, daß Napoleon in Goethe's Stube auf dem Jenaer Schloſſe logirt und daß er (Knebel) ihn da geſehen habe, wie er immer auf und ab ging und bisweilen zum Fenſter herausſchaute. Jetzt, in mündlicher Unterhaltung, gab Knebel die damals gewonnenen Eindrücke ausführlicher wieder und verglich dabei den Kaiſer Napoleon mit einem Löwen oder Tieger, der in ſeinem Käfig unruhig auf und ab geht und ſich dreht. Goethe meinte: „Qualis rex, talis grex paſſe niemals mehr als jetzt, und miles gregarius verſtehe man jetzt, wovon es ausgeht.“ So nach einem Notizblatt Riemer's vom 10. November 1806.

Der franzöſiſche Imperator hatte ſeinen blutigen Sieg in der rückſichtsloſeſten und thatkräftigſten Weiſe ausgebeutet. Raſch hatte er die zerſprengten, fliehenden preußiſchen Heeresmaſſen verfolgt, ihnen weder Ruhe noch Raſt gelaſſen und ſo einen Heerestheil nach dem andern gefangen genommen. Ihm gegenüber auf preußiſcher Seite kein Halt, keine Kraft, keine Energie. Selbſt die feſteſten Städte hatten ſich in unrühmlicher Weiſe ergeben. Die franzöſiſche Armee durchſtrömte Norddeutſchland, auch die preußiſche Hauptſtadt ward beſetzt. Kaiſer Napoleon war auf dem Gipfel der Macht angelangt und hielt alle Gegenbeſtrebungen mit übermächtiger eiſerner Hand nieder. Goethen erſchien bei dieſer Sachlage ein weiteres Auflehnen gegen dieſe Uebermacht völlig erfolglos, ja geradezu eine ernſte Gefährdung der privaten und öffentlichen Intereſſen. So ſprach er ſich gegen ſeinen Vertrauten Riemer rückhaltlos aus.

Bei dieſen Anſchauungen und ohne jede Sympathie für dasjenige Preußenthum, welches im Jahre 1806 zu Falle kam, hegte doch Goethe — wie auch der in einem ſpäteren Abſchnitt erwähnte Fernow'ſche Brief klar darlegt — für das deutſche Geſammt-Vaterland warmes Gefühl, und weit entfernt davon, ſich gleichgültiger Unthätigkeit hinzugeben, bot er im Gegentheil gerade in jenem November 1806 alles auf, um für die Erhaltung

des Herzogthums und namentlich auch der Universität Jena zu wirken.

Der Herzog Karl August hatte keine der von Napoleon gestellten Bedingungen erfüllt: er hatte die preußische Armee nicht verlassen, war nicht nach Weimar zurückgekehrt und hatte seine Truppen nicht zurückgerufen. Er hatte sich vielmehr, trotz aller ihm drohenden Gefahr dem König von Preußen auch im Unglück unerschütterliche Treue bewahrend, mit Ueberresten der geschlagenen Armee und an der Spitze eines noch unbesiegten Corps über die Elbe zurückgezogen und hatte auf das ihm durch seine Gemahlin und seine Räthe zugegangene dringende Ersuchen um schleunigste Rückkehr in sein Land kundgegeben, daß er nur im Fall der Genehmigung des Königs und wenn es die Ehre verstatte, dem Willen des Kaisers nachkommen könne. Diese Haltung des Fürsten, dessen Land unter der Gewalt der Franzosen stand, wurde ihm von Napoleon als Trotz ausgelegt, und die weitere Verlängerung seiner Abwesenheit mußte, statt dem Herzog oder der von ihm vertretenen Sache irgend etwas zu nützen, nur noch verderblichere Folgen haben. Zu dem Weimarischen Regierungsrath (spätern Kanzler) Müller, der mit Diensteifer und Geschick die Vertheidigung seines Fürsten in Audienzen bei Napoleon führte, brach der französische Kaiser am 5. November zu Berlin in heftigem Zorn in die Worte aus: „Mir ist es Pflicht, Fürsten, die so gegen mich handeln, wie der Ihrige, ohne Weiteres abzusetzen. Sie sehen, wie ich's mit dem Herzog von Braunschweig gemacht habe. Ich will diese Welfen in die Sümpfe Italiens zurückjagen, aus denen sie hervorgegangen Wie diesen Hut" — hier warf er wüthend seinen Hut zur Erde. — „will ich sie zertreten und vernichten, daß ihrer in Deutschland nie mehr gedacht werde. Und große Lust habe ich, es mit Ihrem Fürsten ebenso zu machen!" Als Müller die Beziehungen Weimars zu Preußen entschuldigend hervorhob, widersprach Napoleon: „nein, sein Ehrgeiz überwog, er wollte eine Rolle spielen, nun mag er dafür büßen, da er seine Familie und sein Land in's größte Elend

gestürzt hat!“ Ob Karl August Herzog von Weimar bleiben oder ob er der Regierung entsetzt und das Herzogthum irgend einem Verwandten oder General des französischen Kaisers überlassen werden würde, war in jenen Tagen völlig zweifelhaft, ja es war das letztere wahrscheinlicher als das erstere.

Ebenso ungewiß war auch die Zukunft der Universität Jena. Zwar hatte Napoleon unmittelbar nach der Schlacht der akademischen Deputation seine Theilnahme mündlich bezeigt und beruhigende Versicherungen gegeben. Schriftliche Ordres hatte er aber insofern nicht erlassen. Dagegen war von ihm inzwischen die gerade zu dieser Zeit blühende Universität Halle plötzlich aufgehoben worden, alles akademische Wesen ward dort inhibirt, die Fonds in Beschlag genommen. Konnte nicht Jena das gleiche Schicksal treffen? Man befürchtete dies in Jena wie Weimar, und umsomehr, als der Weimarische Fürst noch immer an der Spitze eines Truppencorps gegen Napoleon stand, und als letzterer mehrmals die Ansicht geäußert hatte, daß in Jena ein Hauptherd der Revolutionäre und Demokraten sei.*) In Furcht, daß er die Schließung der Universität befehlen würde, und um solchen Schritt womöglich zu verhüten, war die akademische Deputation nach Naumburg abgeordnet, und von Goethe mit warmen, dringenden Empfehlungen an Denon versehen worden. Unverrichteter Dinge war sie heimgekehrt. Nur mit Widerstreben hatte der Platzkommandant Bouchard die Bekanntmachung des Wiederbeginnes der Vorlesungen „zufolge des gegen die Universität gnädigen Willens des Kaisers“ genehmigt. Noch immer fehlte der Universität ein kaiserlicher Schutzbrief. Sie beschloß daher ein Gesuch um solchen kaiserlichen Schutzbrief, mit Dank für das seither bewiesene Wohlwollen und mit der Bitte um fernere Fürsorge, an den französischen Kriegsminister Berthier zu richten. Unterm 26. Oktober schrieb Hofrath Eichstädt Namens der Univer-

*) Vgl. Richard und Rob. Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens (Leipzig 1858), S. 314 fl.

ſität an Goethe die dringende Bitte, daß er dies Schreiben an die betreffende Behörde befördern möge, da ihnen ſelbſt kein Weg bekannt ſei. Dr. Karl Friedrich Müller ward von Eichſtädt um franzöſiſche Abfaſſung des Schreibens an Berthier angegangen, indem er ihm den Inhalt deſſelben an die Hand gab. Müller aber, der franzöſiſchen Sprache nicht in ſo hohem Grade mächtig, beauftragte den Dr. Henry mit der Abfaſſung des Geſuchs und benachrichtigte Goethen hiervon. Unter Goethe's Vermittelung kam der Schritt der Univerſität zur Ausführung. Aber Goethe begnügte ſich nicht damit, das akademiſche Geſuch einfach an Berthier gelangen zu laſſen; ihm, der einen großen Theil der akademiſchen Inſtitutionen als ſeine eigene dreißigjährige Schöpfung anſah, war es vielmehr Bedürfniß, jenes Geſuch zugleich durch ein klares Bild der Weimar-Jenaiſchen Unterrichtsverhältniſſe, beider Bildungsſtätten und ihrer geiſtigen Bedeutung zu unterſtützen und ſo für Erhaltung der Univerſität und des Landes nach ſeinen Kräften zu wirken.

Vor uns liegt als werthvoller Beſitz eine in der Goethe-Literatur bisher ganz unbekannte Abhandlung Goethe's über Jena und Weimar. Sie beſteht zunächſt aus einem drei Folio-Bogen umfaſſenden Entwurf bezüglich Plan in deutſcher Sprache, von Riemer's Hand, offenbar Diktat Goethe's an Riemer, — ſodann aber aus einer hiernach gefertigten franzöſiſchen Ausarbeitung, ebenfalls drei Folio-Bogen umfaſſend und theils von der Hand Riemer's, welchem Goethe dieſe Ausarbeitung in franzöſiſcher Sprache nach Anleitung des deutſchen Planes diktirte,*) mit rothen Goethe'ſchen Korrecturen theils von Goethe's Hand ſelbſt geſchrieben. Wie nach der daraus erſichtlichen Zeit der Abfaſſung (wenige Tage nach dem Tode des Rath Kraus), nach ihrer Form und ihrem Inhalt außer

*) Daß es nicht etwa eine Arbeit Riemer's, ſondern Diktat iſt, geht auch aus den zahlreichen eigenthümlichen Schreibfehlern hervor, die ſo nur bei raſchem Nachſchreiben entſtehen konnten. Ein Theil derſelben iſt von Goethe berichtigt, manche andere ſind ſtehen geblieben. Augenſcheinlich hat er ſein Diktat revidirt und ergänzt.

Zweifel ſteht, iſt es das Manuſcript der Darſtellung der Jena-Weimariſchen Verhältniſſe, welche Goethe mit dem akademiſchen Geſuche und zu deſſen Unterſtützung im November 1806 an den franzöſiſchen Kriegsminiſter Berthier nach Berlin gelangen ließ. Mag auch wohl die Reinſchrift davon in den Kriegs-Wirren oder beim Tuilerien-Brande mit untergegangen ſein, das Konzept iſt als ein Beweis und Denkmal des thatkräftigen Wirkens, das Goethe auch im Jahre 1806 entfaltete, erhalten. Durch den dabei vorwaltenden Zweck, durch die klare überſichtliche Darlegung des Ganzen, die uns ein treues Bild der damaligen Zuſtände giebt, ſowie durch die intereſſanten Detail-Angaben, durch die in der franzöſiſchen Ausarbeitung enthaltene rühmliche Erwähnung Wieland's als doyen de la literature allemande und durch die gegebene Nothwendigkeit, auch der eignen Stellung, des eigenen Wirkens zu gedenken, hat dieſe Arbeit Goethe's einen beſonderen Reiz und hohen Werth. Wir theilen dies bisher unbekannte Werk Goethe's, und zwar ſowohl den deutſchen Entwurf oder Plan als auch die franzöſiſche Ausarbeitung, unter genauer Angabe der Abänderungen und Zuſätze in Nachſtehendem wortgetreu mit.

XI.

Die Abhandlung Goethe's über Jena und Weimar.

58) a. Der deutſche Entwurf.

Man kann ſich auf das Zeugniß des deutſchen und auswärtigen Publicums berufen, wenn man verſichert, daß ſeit mehr als dreyßig Jahren Wiſſenſchaften und Künſte in den Weimariſchen Landen auf eine vorzügliche Weiſe cultivirt werden.

Wenn ſich in Jena, als Lehrer und Schüler, eine große Anzahl Männer ausgebildet, welche gegenwärtig in Deutſchland bey den vorzüglichſten Academien und Lehranſtalten angeſtellt ſind, ſo haben in Weimar ſich ſo viele berühmte und bekannte Schriftſteller, theils ihre Lebzeit, theils Jahre lang aufgehalten und die allgemeine Circulation des Wiſſens und Arbeitens unterhalten und vermehrt.

Jena iſt eine Univerſität nach der ältern deutſchen Form. Sie iſt in Facultäten getheilt, deren jede wenigſtens drey bis vier Profeſſoren enthält. Sie hat in ihrer Conſtitution das Eigne, daß, ob die Stadt gleich in dem Herzogthum Weimar gelegen iſt, ſie doch von vier Sachſen-Erneſtiniſchen Höfen abhängt, welche die Profeſſoren ernennen, und ſonſtige Hauptbefehle dahin ergehen laſſen.

(Hier könnte man den Lections-Catalogus im Original

als Beylage geben. Soll ein Auszug veranſtaltet werden, ſo will ich denſelben hier inſeriren.)

Außer den Oeconomiſchen Gebäuden, ihre beyden Grundgüter Apolda und Remda, beſitzt ſie in Jena einen Complex von academiſchen Gebäuden, worin die Auditorien der Facultäten, die Kirche, die Bibliothek, das Convictorium und einige Wohnungen befindlich ſind. Einige Oeconomiegebäude und die Brauerei ſtoßen an.

Beſondere Anſtalten, welche allein hieſigerſeits angelegt und unterhalten worden ſind, ſind folgende.

Ein Clinicum, welches zwar eigentlich nur ambulant iſt, aber doch auch an verſchiedenen Orten Zimmer und Betten zu ſeinem Dienſte hat.

Eine Acouchiranſtalt, welcher ein eigenes Haus zugeeignet iſt.

Beide Anſtalten ſtehen unter der Aufſicht des geheimen Hofrath Starke und ſeines Neffen*).

Ferner befindet ſich zu Jena ein botaniſcher Garten, vor etwa zehn Jahren angelegt, worin die Pflanzen nach ihren natürlichen Familien, ſoviel es ſich thun läßt, geordnet ſind; und man iſt eben im Begriff dasjenige was dieſe Anſtalt durch das neuliche Unglück gelitten, wieder herſtellen zu laſſen.

Weiter befindet ſich im Schloſſe ein zoologiſches Cabinet aufgeſtellt, zwar nicht von großer Ausdehnung, aber zu didactiſchen Zwecken hinreichend**).

---

*) Mit der Herzogl. älteren Krankenanſtalt war eine Entbindungs-Anſtalt verbunden worden, die ihr eignes Haus am Löbergraben nach dem Paradieſe zu hatte. Direktor und Oberaufſeher war ihr Stifter, der Geh. Hofrath Profeſſor Stark; Mitdirektor, beſonders hinſichtlich der chirurgiſchen Verrichtungen war der Rath Profeſſor Stark der jüngere.

**) Das Herzogl. Muſeum oder Naturalien- und Kunſtkabinet, damals in 8 Zimmern des Jenaer Schloſſes ſyſtematiſch aufgeſtellt.

Ein anatomiſches Cabinet über der Reitbahn aufgeſtellt, nur erſt ſeit wenigen Jahren eingerichtet; aber doch, beſonders zur comparirten Anatomie, ſchon ſehr wohl ausgeſtattet.

Ferner ſteht in dem untern Geſchoß des Schloſſes die Bibliothek welche dem verſtorbenen Hofrath Büttner, einem Privatgelehrten, abgekauft worden*).

Dieſe vorerwähnten vier Anſtalten ſtehn unter der Oberaufſicht der Geheimenräthe von Goethe und Voigt.

Zur beſondern Zierde gereicht ferner die mineralogiſche Societät, welche im In- und Auslande ſehr viele Glieder zählt, mit denen ſie in ununterbrochener Correſpondenz ſich erhält. Sie beſitzt ein vollſtändiges und wohlgeordnetes Cabinet. Director derſelben iſt Bergrath Lenz.

Die Naturforſchende Geſellſchaft von dem nun verſtorbenen Profeſſor Batſch mit vieler Sorgfalt eingerichtet, iſt nun auch wieder belebt und ihr Cabinet geordnet. Präſident dieſer beyden Geſellſchaften iſt Geheimerath von Goethe. Beyde Anſtalten haben wenig gelitten, und man iſt im Begriff ſie völlig wieder herzuſtellen**).

Hier verdient auch noch ein Privatinſtitut ehrenvolle Erwähnung. Es iſt die allgemeine Literaturzeitung, welche vor wenig Jahren, als die ältere Redaction ſich nach Halle verſetzte, von Herrn Hofrath Eichſtädt eingerichtet worden. Sie giebt täglich ein Blatt aus, die Intelligenzblätter nicht mit gerechnet. Sie verbreitet ſich über alle Zweige inlän-

*) Sie beſtand aus ungefähr 14 000 Bänden. Karl Auguſt hatte dieſelbe von dem ehemaligen Göttingiſchen Gelehrten Hofrath Büttner, der im Oktober 1801 zu Jena ſtarb, gekauft: Bibliothekar war der Bergrath, Profeſſor Lenz.

**) Die naturforſchende Geſellſchaft war von dem Profeſſor Auguſt Johann Georg Karl Batſch (geb. 1761) geſtiftet, er war ſeit dem Jahre 1793 Direktor derſelben, bis er im Jahre 1802 ſtarb.

diſcher und ausländiſcher Literatur und ſteht mit den vorzüglichſten Gelehrten des In- und Auslandes in Verbindung.

So befindet ſich auch noch in Jena eine lateiniſche Geſellſchaft unter dem Vorſitz des Hofrath Eichſtädt, einiger andern kleinen Anſtalten und Einrichtungen nicht zu gedenken.

Von denen Anſtalten, welche in Weimar den Wiſſenſchaften gewidmet ſind, verdient die öffentliche Bibliothek wohl den erſten Platz. Sie beſteht aus 80 000 Bänden, und iſt mit zweckmäßigen Catalogen verſehen, an welchen immer fortgearbeitet wird. Mittwoch und Sonnabend werden Einheimiſchen und bekannten Fremden Bücher daraus geliehen, Geſchäftsmännern und Gelehrten auch außer dieſer Zeit.

Die Kupferſtiche, die ſich dabey befinden, ſind nicht als Sammlung anzuſehen, doch ſind manche gute Sachen zufällig hier zuſammengekommen.

Ebenſo verhält es ſich mit den Zeichnungen.

Das Münz- und Medaillencabinet bezieht ſich allein auf die Geſchichte des Hauſes.

So befindet ſich auch dabey eine kleine Sammlung von ſächſiſchen und deutſchen Antiquitäten. Sie ſteht unter der Oberaufſicht der geheimen Räthe von Goethe und Voigt.

Eine thätige und ſeit beynahe dreyßig Jahren ſehr wirkſame Anſtalt iſt die Zeichenſchule*). Sie ward von einem ſehr braven Künſtler, dem Rath Kraus, eingerichtet, welcher derſelben ununterbrochen vorſtand, bis er vor wenigen

*) Schon im Jahre 1775 erfolgte unter Goethe's Einfluß die Errichtung der unentgeltlichen oder freien Zeichenſchule für Knaben und Mädchen, mit dem ausgeſprochenen Zwecke „der allgemeinen Geſchmacksbildung und Induſtrie zu dienen.“ Georg Melchior Kraus, damals 43 Jahre alt, wurde an die Spitze dieſer neuen Unterrichtsanſtalt berufen (vgl. Weimariſche Beiträge ꝛc. S. 33 flg.).

Tagen an den Folgen des für ihn so traurigen 14. Octobers verschied.

Diese Schule ist eingerichtet, die Kinder von den zartesten Jahren im Zeichnen und Coloriren zu belehren. Dergestalt, daß auch diejenigen, welche kein eigentliches Künstlertalent besitzen, doch zu einer gewissen Technik gelangen, um zu subalternen Arbeiten dieser Art gebraucht werden zu können. Auf gleiche Weise findet sich eine Anleitung zum Kupferstechen, einem Handwerk, das bey dem ausgebreiteten Buchhandel in Deutschland von großer Bedeutung war.

Gegenwärtig wird diese Anstalt durch Professor Meyer, dem Kupferstecher Müller, die Zeichner Horny und Temler regelmäßig besorgt.

Die Mittwoche und Sonnabende sind diesem Unterricht gewidmet, die verschiedenen Geschlechter in verschiedene Stunden getheilt; so wie denn auch niemand verwehrt ist, die Woche über sich in den Zimmern aufzuhalten und nach den dort befindlichen Mustern und Modellen zu studiren.

Der Baumeister Steinert giebt Unterricht in der Geometrie und Architectur. Wie manches hier in dieser letzten Kunst geleistet worden, bedarf keiner Erwähnung, da das Innere des Schlosses genugsames Zeugniß hiervon ablegt.

Bildhauer Weißer von Berlin bearbeitet gegenwärtig das Plastische Fach.

Diese Anstalt steht unter der Oberaufsicht des Geheimerath von Goethe, welcher in Betrachtung, daß die Künste, wenn sie sich zur Technik und zum Handwerk hinneigen, immer weiter fallen müssen, die höhern Kunstzwecke zu erreichen Sorge getragen hat. Es hat daher derselbe in seinem Hause theils aufgestellt, was er auf seinen Reisen von Kunstproducten zusammenbrachte und solches den Künstlern zu ihrer Förderung immer gern mitgetheilt. Er hat ihnen zugleich Gelegenheit gegeben ihre Arbeiten aufzustellen, wie

ſich denn noch eine Sammlung von den Büſten, welche der Bildhauer Tiek, der ſich gegenwärtig in Rom befindet, und andre ausgearbeitet, bey ihm aufgeſtellt iſt; wie denn auch, was durch auswärtige Connexionen dahin von neuen Kunſtwerken einlief, Künſtlern und Liebhabern wöchentlich vorgezeigt wurde.

So bildete ſich eine Geſellſchaft von Kunſtfreunden, welche ſich in den Stand geſetzt ſah, Preiſe auszuſetzen und den bildenden Künſtlern Aufgaben zu geben. Es concurrirten hierbey hauptſächlich auswärtige Künſtler; die Ausſtellung nahm im September ihren Anfang. Ein Programm, worin der Preis ausgetheilt und die eingekommenen Stücke ſämmtlich beurtheilt wurden, ward zu Neujahr mit der allgemeinen Literaturzeitung ausgegeben. Dieſe Einrichtung dauerte ſieben Jahre und ward nur dieſes Jahr wegen der kriegeriſchen Aſpecten ausgeſetzt.

Ein mit der Zeichenſchule unmittelbar zuſammenhängendes Privatinſtitut iſt das des Herrn Bertuch. Dieſer, als Freund des Rath Kraus, hat ſeit langer Zeit alles dasjenige zu befördern geſucht, was die bildliche Verbreitung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände vermehren könnte. Seine, ein großes Gebäude einnehmende Anſtalt war der Bekanntmachung inländiſcher Induſtrie gewidmet, ſowie die Verbreitung der Naturgeſchichte durch belehrende Schriften ihn immerfort beſchäftigte. Die von ihm herausgegebenen Journale ſowie das geographiſche Inſtitut ſind allgemein bekannt.

(Zum Schluſſe wäre wohl nicht unſchicklich von Muſik und Theater etwas anzuführen, da dieſe Künſte nicht ganz unrühmlich unter uns gewirkt haben.)

Aus dem Vorhergehenden tritt ſchon im Ganzen die Art des öffentlichen Unterrichts hervor. Zu Jena leſen die Profeſſoren einzelne Stunden, welche die Studirenden nach Ueberzeugung und Willkühr beſuchen.

In Weimar iſt ein Gymnaſium eingerichtet, welches einen Director, Conrector, einige Profeſſoren und mehrere ſubalterne Lehrer hat. Hier wird von den erſten Elementen an, in verſchiedenen Claſſen und Stunden, bis zu demjenigen was der angehende auf die Academie tretende Gelehrte bedarf, das Nöthige gelehrt, dergeſtalt daß die Schüler in dem dazu beſtimmten Hauſe zuſammen kommen und in verſchiedenen Abtheilungen unterrichtet werden.

(Hier wäre vielleicht gut ein näheres Detail von dem Director zu verlangen, auch etwas allgemeines von den Stadtſchulen zu ſagen, wovon ich nicht unterrichtet bin.)

Was die Ausgaben auf dieſe Anſtalten betrifft, ſo iſt Jena vorerſt mit einigen anſehnlichen Gütern dotirt; zweytens erhält es Zuſchüſſe von den ſämmtlichen Höfen; drittens Zuſchüſſe von dem hieſigen Hof allein.

Das hieſige Gymnaſium erhält ſich durch landſchaftliche und Cammerbeyträge, durch Stiftungen und Schulgeld.

(Hier wär' es wohl am Ort der obgleich zerſtobenen Munierſchen Kuniziſchen und Schalliſchen Anſtalt zu gedenken.)

b. Die franzöſiſche Ausarbeitung.

Ce n'est pas seulement de l'aveu de la nation allemande, mais bien aussi des nations étrangères, qu'on ose*) dire, que depuis plus de trente ans les sciences et les arts ont été cultivées dans le pays de Weimar avec un soin tout à fait particulier. Les deux villes de Weimar et de Jena se sônt principalement**) distinguées. Dans la première ils se sont formés***) parmi les professeurs et les étudi-

*) Korrektur Goethe's ſtatt des urſprünglichen „peut".

**) Korrektur Goethe's ſtatt des urſprünglichen „particulierement".

***) Die folgenden Worte lauteten im Diktat: comme professeurs et comme etudiants.

ants une grande quantité de personnes qui faisoient et qui font encore l'honneur de beaucoup institutions literaires tant en Allemagne que dans l'étranger. A Weimar beaucoup de savants celebres et connus ont demeuré *) plus ou moins de temp; plusieurs y ont eu un domicil fixé, pendant le cours de leur vie, comme y nous reste encore Mr. Wieland, doyen de la literature allemande. Ces deux villes ont été toujours en relation, et ont contribué beaucoup à une circulation vive des Sciences et des arts en Allemagne.

L'université de Jena conserve encore la vieille forme des universités. Les professeurs sont divisés en facultés, dont chaqune consiste du moins en trois à quatre professeurs. Sa constitution a cela de singulier que quoique la ville soit située das le duché de Weimar,**) l'academie depand de quatre cours de la ligne Ernestine de Saxe, qui nomment les professeurs et qui ordonnent tout ce qui est relativ à ce corps.

On joint ici un catalogue des leçons, qui ce donnent cet hiver, du quel on connaitera les personnes, les places qu'ils occupent, et les Sciences auxquelles ils se vouent.

Les possessions principales de l'academie sont deux grandes terres, Apolda et Remda; à Jena il y a une masse de batimens academiques, dans laquelle se trouvent les auditoires des facultés, l'église, la bibliothèque, le théâtre anatomique, un petit jardin botanique, le convictoir et quelques habitations ; les batimens de l'œconomie et de la brasserie sont contigues.

Il y a à Jena encore d'autres institutions, qui se

*) Das Diktat hatte ſtatt deſſen „residé".

**) Der Schlußſatz lautete ſtatt deſſen im Diktat: „l'institution academique dépend de quatre cours de la ligne Ernestine de Saxe. Ces cours nomment les professeurs et déterminent toutes les questions principales."

dérivent de la cour de Weimar et qui sont entretenues*) par elle seule, savoir, une institution clinique, qui est principalement en ambulance par les maisons des malades;**) quoiqu'on ait aussi arrangé des apartemens et des lits dans quelques maisons publiques.

De plus il y a une maison d'acouchement.***) Ces deux institutions sont sous la direction des Messieurs Stark Oncle et Neveu.

On trouve aussi à Jena un nouveau jardin botanique, institué il y a à peuprès dix ans†) par le célèbre Prof. Batsch. Les plantes y sont arrangées autant qu'il est possible d'après l'ordre des familles naturelles. On est occupé dans ce moment de réparer les dégats faites nouvellement dans les jours de malheur.

Dans le chateau il se trouve un cabinet de zoologie,††) assez bien fournis pour l'instruction.

Un cabinet d'anatomie au dessus du manège n'a été institué que peu d'annees†††); mais il s'y trouvent déjà d'assez bonnes choses, surtout pour l'osteologie comparée.

Au rez de chaussée du chateau il se trouve la bibliotheque du feu Mr. Büttner, dont l'acquisition a été faite par la cour de Weimar, pour completer la bibliotheque academique.

---

*) Das Diktat hatte „soutenues".

**) Statt der folgenden Worte lautete das Diktat: mais pour le service duquel a pp.

***) Das Diktat lautete: „acouchement laquelle comme l'institution clinique est sous la direction etc.",

†) Die Worte: „par le celebre Prof. Batsch" ſind Goethe'ſcher Zuſatz zu dieſer Stelle des Diktates.

††) Das Diktat hatte hier noch die Worte: „non pas de grande extension, mais . . ."

†††) Das Diktat lautete urſprünglich: „mais il se trouve deja assez bien fournis, surtout etc."

Ces quatre institutions se trouvent sous l'intendance des conseillers privés de Gœthe et de Voigt.

La societé mineralogique, qui compte tant de membres en Allemagne comme dans les pays étrangers, a aussi son centre et son cabinet à Jena. Il est bien complet et bien arrangé. Le conseiler de mines Lenz en est le directeur,*) qui par une correspondence suivie entretient une communication ininterromptue parmi les membres.

La societé d'histoire naturelle instituée par feu Mr. Batsch avec beaucoup de soin, a été nouvellement revivifiée, et on a donné à son cabinet un nouvel emplacement. Le conseiler privé de Gœthe est président de ces deux societés. Heureusement ces deux institutions ont peu souffert, et pourront se rétablir entièrement avec peu de soin et de frais.

Encore est il juste de parler d'une entreprise**) privée, qui a beaucoup influence sur l'ensemble; c'est la gazette universelle de Jena, qui a été instituée, il y a peu d'années, lorsque les anciens redacteurs se transportoient à Halle. Mr. Eichstädt en est le directeur. On distribue tous les jours un feuille***), et par semaine quelques feuilles de notices literaires. Cette gazette embrasse toutes les branches de la literature allemande et étrangère, †) les principaux savans de l'Allemagne et des autres pays prennent part au travail d'une manière au d'autre.

---

*) Das Diktat hatte ſtatt deſſen die Worte: „qui toujours en correspondence avec les membres entretient une grande vivacité de communication."

**) Im Diktat ſtand ſtatt deſſen „institution".

***) Hier lautete das Diktat: „feuille, auquel on jouit par semaine."

†) Statt der folgenden Worte hatte das Diktat: „et conte parmi ses critiques et correspondens les principeaux savans de l'Allemagne et des pays étrangers."

Il y a encore à Jena une societé latine sous la direction de Mr. Eichstädt. On passe sur d'autres petites institutions comme sur les merites de plusieurs particulieurs étrangers, qui se plaisent de démeurer à Jena*) pour y travailler à leur aise d'après leur inclination.

Des institutions qui sont vouées à Weimar aux sciences la bibliotheque publique merite bien d'être nommée la première; elle consiste à peu près en 80 000 volumes; elle est en bon ordre et on y trouve des catalogues bien arrangés; auxquelles on ne cesse de travailler. On fournit le public mercredi et samedi des livres qu'on pourroit désirer; aux personnes en place et aux savans on en accorde tous les jours.

Il y a aussi quelques portefeuilles étampes, qu'on n'oseroit nommer une collection. Mais on y trouve d'assez bonnes choses. On peut dire le même d'un petit receuil de dessins. **)

Le cabinet de monnoies et des medailles est seulement relatif à l'histoire de la maison de Saxe.

On y trouve aussi une petite collection d'antiquitées allemandes et saxonnes. Le tout est sous la direction des conseilers privés de Gœthe et Voigt.

L'école de dessin a été instituée il y a presque 30 ans et dirigée tout ce tems par Mr. Kraus, dont nous avons pleuré la mort, il y a peu de jours, cette ecole a eu une grande influence sur les arts et plus encore sur les metiers qui se cultivent à Weimar.

---

*) Das Diktat hatte ſtatt deſſen hier die (roth ausgeſtrichenen) Worte: „et de contribuer de leur coté à une circulation plus vive des sciences."

**) Der Satz lautete im Diktat: „Il y a aussi quuelques étampes, on n'oseroit pas dire une collection. Mais il y a de bonnes choses."

Elle est arrangée tellement, que des enfans qui ont passé les neuf ans sont instruits dans les principes du dessin et on leur aprend en même temps une manière facile de colorer, de sorte que ceux qui n'auroient pas proprement un talent d'artiste peuvent arriver à une certe facilité technique pour suffire à des traveaux subalternes. On y donne aussi des leçons de gravure; *) ce metier tant très recherché par les libraires qui veulent accompagner les libres de planches necessaires.**)

A présent c'est Mr. Meyer qui preside à cet institut. Le graveur Müller, les dessinateurs Horny et Temler travaillent sous lui. Le mecredi et samedi sont fixés pour l'instruction. On a partagé la journée entre les deux sexes. Ceux qui veuleut s'appliquer plus serieusement peuvent entrer dans les appartements toute la semaine pour suivre leur étude.

L'Architecte Steiner donne desleçons de Mathematique et d'Architecture; et l'interieur du chateau prouve assez comme on a su aprecier cet art et s'en servir.

Le sculpteur Weisser de Berlin est celui qui professe à présentici l'art de la sculpture. Le graveur Facius est assez habile pour la gravure en pierre et en acier.

L'ecole de dessin est depuis sa fondation sous la surintendance du conseiler privé de Gœthe, qui consisidérant***) que les arts, quand ils ne font que servir les

---

*) Dieſer Satz lautete vorher im Diktat: „Cette école est institutée tellement, que des enfans qui peuvent être instruits dans le dessein etc.“

**) Im Diktat ſtanden urſprünglich die Worte: „ce metier étant de grande necessité pour les libraires qui veulent orner ou bien accompagner etc.“

***) Im Diktat lautete dieſe Stelle urſprünglich: „que les arts, quand ils commencent à servir aux metiers, tombent de plus en

metiers, se degradent de plus en plus, quand on ne pense pas en même tems de les ramener à leur source primitive. C'est pour cela qu'il a rassemblé toutes hortes de productions de l'art tant antiques que modernes dans sa maison, dont il fait part aux artistes qui pouvoient en avoir besoin. Il leur a en même temps procuré l'occasion d'exposer leurs traveaux pour les faire connaître aux amateurs, de la ville comme aux étrangers, qui se rassembloient ordinairement chez lui. Comme on peut voir par exemple encore la collection des bustes, que le sculpteur Tieck, à présent à Rome a travaillé pendant le sejour qu'il a fait içi.

C'etoit sur ces bases qu'une societé fut etablie qui proposoit des sujets aux artistes en fixant un prix qui seroit adjuge à celui qui en auroit été trouvé le plus digne, les artistes allemandes, même ceux qui se trouvoient dans le pays étranger aimoit á concourrir et il y avoit une exposition assez riche au mois de Septembre. Au commencement de l'année on publoit un programme joint à la gazette literaire de Jena, dans lequel toutes les pièces étoient jugées et le prix adjugé. Cette exposition se renouvelle sept ans et ne fut interrompue que cette année par les approches de la guerre.

Une entreprisee privé en contact immediat avec l'école du dessin, est celle de Mr. Bertuch. Depuis de 30 ans ami de Mr. Kraus il a taché de faire le possible*) pour faciliter les connoissances de l'histoire naturelle en multipliant les images par la gravure c'est de cette maniere qu'il a publié plusieurs cours. Les salons de sa maison qui

---

plus, quand on ne pense pas en même tems les ramener à leur source primitive. C'est pour cela qu'il a voué sa maison uniquement à exposer ce que par un long tems et par ses voyages il a rassemblé de productions de l'art et de rester de l'antiquité, dont il fait etc."

*) Von hier ab bis zum Schluß von Goethe's Hand geſchrieben.

s'aggrandissoit d'année en année etoit destinés pour faire connoitre au public les productions de l'industrie du pais. Outre cela plusieurs livres sont sortis de ces presses surtout concernant l'histoire naturelle dont toutes les planches furent gravées et illuminées ici.

Ces travaux sont toujours suivis auxquelles Mr. Bertuch a joint quelques années ceux d'un institut geographique qui a le merite, d'avoir publié beaucoup de cartes geographiques très soignées pour un priz assez modique.

La Chapelle de Musique dirigee autrefois par les fameux compositeurs Wolf et Schweizer comme apres par l'excellent Violon Kranz est dirigée aujourd'hui par le Maître de Concert Destouches. Flle se fait entendre ordinairement au Theatre qui est censé un des meilleurs de l'Allemagne surtout pour l'ensemble.

Ce ce qui a été dit jusqu'ici donne deja une idée générale de la manière de l'instruction publique. A Jena les leçons se font par heures separées, frequentées par les etudians comme cela convient à chacun. Les leçons se partagent en deux semestres. A Weimar il y a un Gymnase auquel preside un Directeur. Le Sousrecteur, quelques Professeurs et plusieurs Maitres subalternes partagent les soins de l'instruction. On y enseigne dans diverses classes a des heures prescrites des premiers elements des langues jusqu'à ces etudes necessaires à ceux qui veulent frequenter l'academie pour se vouer aux affaires ou aux sciences. Les Écoliers logés en ville frequentent le College, grand batiment public.

Concernant les Depences destinées a ces Institutions l'Academie de Jena se trouve dotée de quelques bien fonds comme il est dit ci-dessus, l'exedant est supplée par les quatre Cours, et elle de Weimar en a tou-

jours fait la plus grande depense. Le personal du Gymnase est salarié en partie par les États en partie par la chambre des finances, par les revenus de quelque legs et par des sommes modiques que paient les ecoliers.

A Jena il y a une École à peu près de la même manière.

Les Gymnases et les Écoles sont sous la Direction du Consistoire.

Depuis que Mr. Mounier*) avoit quitté son Institut à Belvedere pour retourner en France quelques personnes ont taché d'entreprendre quelque chose approchant comme Mrs. Cunis et Shall. Tous les deux etant morts il ne se trouve plus d'institution privée d'Éducation à Weimar. Il en subsiste encore une à Jena.

---

*) Der ehemalige Präſident der franzöſiſchen Nationalverſammlung Jean Joſ. Mounier hatte nach ſeiner Entweichung aus Frankreich auf dem Schloſſe Belvedere bei Weimar, das ihm Herzog Karl Auguſt hierzu einräumte, eine beſonders von Engländern beſuchte Unterrichtsanſtalt errichtet, an welcher er ſelbſt die philoſophiſchen Wiſſenſchaften lehrte. Die Erwähnung Mounier's war nicht bedeutungslos, denn Mounier war von Napoleon in den Staatsrath berufen worden und hatte dieſe Ehre bis an ſeinen am 26. Jan. 1806 erfolgten Tod genoſſen, und Mounier's Sohn Claude Edouard Philipp Mounier, in dem Inſtitute zu Belvedere erzogen, war bei Napoleon Auditeur im Staatsrath und wurde von ihm, nach Dentzel's Verſetzung als Intendant nach Weimar geſandt.

XII.

Schluß.

Das Geſuch der Univerſität Jena und die Unterſtützung deſſelben durch Goethe hatten den beſten Erfolg. Die klare und überſichtliche Darlegung der Jena-Weimariſchen Unterrichts-Anſtalten und Bildungszuſtände mußte auf die franzöſiſche Regierung den beabſichtigten Eindruck machen. Stand doch Weimar bereits bei den franzöſiſchen Gelehrten in hohem Anſehen, und der Hiſtoriker Johannes v. Müller wurde von Napoleon gefragt, ob denn Weimar auch in Deutſchland ſelbſt wegen ſeiner höhern Bildung in gleich hohem Anſehen ſtehe? — In Folge jenes von der Akademie und Goethe gethanen Schrittes wurde am 24. November 1806 der Univerſttät Jena folgender kaiſerlicher Schutzbrief ertheilt:

L'Université de Jena, ses Professeurs, Docteurs et Étudiants, ses possessions, revenus et autres attributions quelconques sont mis sous la Sauve-garde spéciale des Commandants des troupes françaises et alliées.

Le cours des Études sera continué. Les étudiants son autorisés en conséquense à revenir à Jena que l'intention de l'Empereur M. de ménager autant qu'il sera possible.

à Berlin, le 24. Novembre 1806.

Le Prince de Neufchatel, Major-Général.

M. Al. Berthier.

Damit war für die Universität Jena endlich die langersehnte Sicherstellung ihres Fortbestandes erlangt. Auch der besondere Wunsch des Kaisers, daß die Studirenden nach Jena zurückkehren und die Studien fortsetzen möchten, erfüllte sich. Wenn auch im Winterhalbjahr 1806 die Zahl der Neuinscribirten nicht mehr als 31 betrug, so hob sich doch die Frequenz der Universität bald wieder, auch die Aufhebung der Universität Halle trug mit dazu bei, Jena mit Studenten zu bevölkern, und durch den Zufluß einer Menge wohlhabender Ausländer stieg allmählig die Zahl der Studierenden und das akademische Leben in erfreulicher Weise.*) „Jena ist nun einmal nicht todt zu machen," wie auch Goethe in einem Gespräche über die Universität einmal äußerte: „ich habe Jena dreimal am Boden und dreimal wieder obenauf gesehen, es besitzt eine ungeheure Vegetationskraft."

Der gemeinschaftliche Schmerz über das Elend und die Schmach des Vaterlandes, der gleiche Haß gegen die Unterdrücker ließen dort die Gleichgesinnten sich fester an einander schließen. Großen Genuß gewährte den Jenenser Freunden später auch eine längere Anwesenheit Goethe's in Jena. „Nach so viel Sturm und Ungethüm bezog er im Jahre 1807 seine sonst so friedliche Wohnung im Jenaer Schlosse wieder. Die große botanische Karte, in welcher er so gern studiert hatte, war in dem großen Zimmer, als er eilig dem Fürsten Hohenlohe Platz machte, an der Wand zurückgeblieben und hatte dem preußischen, wie nachher dem französischen Generalstab gelegentliche Unterhaltung geboten. Zu seiner Freude fand Goethe sie dort unversehrt wieder.

Auch in Weimar erfolgte die Wiederherstellung der Zustände nur allmählig. Man brauchte alle geistigen, leiblichen und ökonomischen Kräfte, um die vergangenen Uebel zu heilen und die gegenwärtigen zu ertragen. Die kurzen Tage flossen Goethen in reger Beschäftigung rasch dahin, besonders war die Farbenlehre „stark

*) Vgl. unsere Geschichte des Jenaischen Studentenlebens S. 314 flg.

auf dem Ambos.“ Auch die Durchsicht seiner Werke und die Vervollständigung seines „Faust“ beschäftigten ihn. Den Abend brachte er oft und gern in dem heitern Gesellschaftskreise der Frau Hofrath Schopenhauer zu.*)

Ueber seine damalige Anschauung der deutschen Verhältnisse giebt ein Brief des Professors Fernow vom 7. Januar 1807 die beste Auskunft. Ludwig Fernow, der geistvolle Kunstschriftsteller, war damals Bibliothekar bei Herzogin Amalie. Schon am 6. November hatte er in vertraulichem Briefe, angesichts der französischen Uebermacht, seine eignen Ueberzeugungen dahin ausgesprochen: „Am besten ist es wohl, sich in diesem Waffentumult des Wortes, das nicht gehört werden kann und nichts mehr fruchtet, ganz zu enthalten. Hier hilft nur klug und gescheit sein, um so das Schicksal, dem man nicht mehr ausweichen kann, möglichst zu mildern. Wer für alte Formen, die nichts mehr taugen, die Feder oder den Degen führt, der darf es sich selbst zuschreiben, wenn er mit diesen alten Formen zugleich den Hals bricht. Wer wird seinen Kopf für Menschen und Einrichtungen wagen wollen, die keinen Kopf mehr haben?“ In einem fernern Briefe vom 30. November 1806**) bekundete aber Fernow zugleich seine ehrliche deutsche Gesinnung und Hoffnung: „Unsere Deutschheit sitzt tiefer als in den baufälligen Formen unserer gothischen und chaotischen Verfassung, die nur eben noch nothdürftig bestand, weil sie eben noch da war, und zu deren Zertrümmerung es nur eines Heldenarmes bedurfte. Deutscher Geist, deutsche Bildung und Sprache wird nicht untergehen, was für Kalamitäten uns auch noch betreffen mögen. Wie könnte das je untergehen, was deutscher Geist für die Bildung der Menschheit gewirkt hat? — Möchten doch nun unsere deutschen Autoren, die eigentlich jetzt kein anderes Vaterland

*) Vergl. Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunst (1840) S. 185 flg.

**) Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2. Bdch. S. 274 flg. 279 flg.

mehr haben als das literariſche, das Gebäude, in dem ſie geiſtig wohnen, deſto mehr in Ehren halten und deſto eifriger aus- und anbauen! Behalten wir nur eine Literatur, ſo bleiben wir auch eine Nation.“

Fernow hatte mit dieſen Ueberzeugungen im Weſentlichen zugleich diejenigen Goethe's ausgeſprochen. Am Abend des 30. November hatte er eine ſehr intereſſante Unterhaltung mit Goethe, über welche er in einem fernern Briefe vom 7. Januar 1807 berichtet. Goethe äußerte ſich über ſo manche Nachrichten, welche in den letzten Zeiten über Weimar in einigen Zeitungen geſtanden hatten, indignirt. Er ſagte, er habe deshalb ſehr ernſtlich an .... geſchrieben, daß er jetzt beſonders, wo Deutſchland nur Eine große und heilige Sache habe, die, im Geiſte zuſammenzuhalten, um in dem allgemeinen Ruin wenigſtens das bis jetzt noch unangetaſtete Palladium unſerer Literatur auf's Eiferſüchtigſte zu bewahren, dergleichen Frivolitäten, welche nur zum Geſpött der Schadenfrohen und zum Geklatſche der Müßiggänger dienen, nicht in ſeinen Blättern hegen und pflegen müſſe. Er ſagte: beſonders müſſe man in Sachſen, welches vor vielen andern geſchont worden und ſo günſtige Bedingungen für ſeine fernere Exiſtenz erhalten, jetzt mehr als je zuſammenhalten, da Dresden, Leipzig, Jena und Weimar künftig leicht der Hauptſitz der germaniſchen Kultur im nördlichen Deutſchland bleiben dürften, ſowie ſie es auch ſchon früher größtentheils geweſen ſeien; alle die Neckereien, welche ehemals in Zeiten der Ruhe und friedlicher Verhältniſſe, wenn auch unverſtändig, doch im Weſentlichen unſchädlich geweſen, würden jetzt höchſt nachtheilig werden, wenn ſie dazu beitragen könnten, daß die Franzoſen die einzige Achtung, die ſie jetzt noch für die Deutſchen haben konnten, die Achtung für unſere Kultur und für unſer geiſtiges Streben, wovon ſie jetzt als Augenzeugen genauer und beſſer unterrichtet werden können, verlieren müßten; beſonders müßten Weimar und Diejenigen in Weimar, welche zum Theil dazu beigetragen, auch ſelbſt in den Augen der Franzoſen unſere

Literatur achtungswürdig zu machen, jetzt mit gebührender Rückſicht behandelt werden; man müſſe auf alle Weiſe verhüten, daß Der, in deſſen Hand jetzt das Schickſal liege, (Napoleon,) die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geiſtiges Uebergewicht abgenöthigt haben, nicht verliere. Sehr richtig ſetzte Fernow ſeinem Berichte die Worte hinzu: „in der That erſt dann, wenn die Franzoſen dahin kommen ſollten, unſere höhere Geiſtesbildung verkennen oder gar verachten zu müſſen, erſt dann haben wir Urſache zu klagen: es iſt alles verloren!“

Eben dieſe wichtigen Fragen waren auch der Gegenſtand der Unterhaltungen zwiſchen Goethe und Riemer. Bei ſolcher Gelegenheit, auf einem Spaziergange am 8. Dezember 1806 ſtellte Goethe eine Vergleichung der Franzoſen und Deutſchen an und that hierbei nach einem uns vorliegenden Notizblatte Riemer's die charakteriſtiſche Aeußerung:

> 60) Es werden die Franzoſen nach Innen zu genöthigt ſich tugendhaft zu zeigen, ehrlich, honett, rechtſchaffen u. ſ. w. zu ſein, da ſie nach außen zu als Räuber und Spitzbuben und Mörder zu agiren gezwungen ſind. Wir Deutſche waren im Bewußtſein unſerer Tugenden früherhin im Ausdruck freier und loſer, da wir jetzt bei ungebundenen Sitten zu einer Decenz des Ausdrucks ſtreben müſſen.“

Die Lage und Zukunft des Herzogthums Sachſen-Weimar war noch immer ungewiß und prekär. Inzwiſchen aber hatte der König von Preußen ſelbſt in einem höchſt ehrenvollen Schreiben den Herzog Karl Auguſt zur ſofortigen Rückkehr in ſein Land aufgefordert, ihm das Kommando über die Truppen abgenommen, ihn gänzlich ſeiner Dienſte entlaſſen und ihn tröſtend auf eine beſſere Zukunft verwieſen, wo er wieder und mit glücklicherem Erfolge zum Wohle des Ganzen wirken könnte. Dieſes Schreiben gelangte in die Hände des Herzogs, er folgte der Aufforderung des Königs. Am Abend des 23. November traf er in Berlin ein, wo Napoleon verweilte und durch die Verſpätung ſeiner Ankunft

nicht wenig gereizt war. Seiner endlichen Ankunft und den weitern Verhandlungen, namentlich auch den eifrigen Bemühungen des Regierungsraths (nachmaligen Kanzlers) Müller war es zu verdanken, daß das Herzogthum Weimar und ſein Fürſtenhaus erhalten blieb. Doch unter welchen harten Bedingungen! Durch den Frieden von Poſen, 15. December 1806, wurde zwar die Souverainetät Weimars und deren Fortbeſtand anerkannt, es mußte aber Weimar ſich zum Eintritt in den Rheinbund und zur Zahlung einer faſt unerſchwinglichen Kontribution von 2200000 Francs verſtehen.*)

Inzwiſchen litt Weimar auch unter den harten Anforderungen von Villain zu Naumburg, dem die General-Intendanz über die herzoglichen Lande in Thüringen übertragen war, und auch an ſonſtigen Requiſitionen fehlte es nicht. So ſchrieb Mounier nach Jena, daß er vom Intendant général den Auftrag erhalten habe, einen genauen Katalog aller in- und ausländiſchen Pflanzen im Weimariſchen Lande zu verfertigen, um die im Pariſer Garten fehlenden dahin zu liefern, und verlangte daher ſchleunige Zuſendung eines Verzeichniſſes der Gewächſe des botaniſchen Gartens zu Jena und eines Verzeichniſſes der wildwachſenden Pflanzen der Gegend. Dr. Voigt berichtete darüber am 19. December an Goethe: er beabſichtigte, ein Verzeichniß der dort wildwachſenden Pflanzen zu ſchicken, mit dem Verſprechen, die Lieferung der Exemplare zu beſorgen, — hinſichtlich des Gartens aber wolle er ablehnend erwiedern, daß er den Gärtner um ein Verzeichniß gefragt, dieſer ihm aber geantwortet habe, daß bei der gänzlichen Verwüſtung der Sachen des Profeſſors Schelver unter deſſen übrigen Papieren kein dergl. Verzeichniß mehr zu finden ſei, da man ſogar mit ſeinen Büchern ein Feuer vor dem Hauſe angemacht und ſie bis auf ein einziges verbrannt habe.

---

*) Vergl. v. Müller Erinnerungen ꝛc. S. 93 flg. Die Angabe von nur 220 000 Francs bei Düntzer „Goethe's Leben" S. 546 iſt unrichtig.

Goethe machte hierüber dem Geheimrath Voigt am 20. December 1806 folgende Mittheilung:

61) „Ew. Excellenz werden aus beyliegendem Brief ersehen, daß nun auch Herr Munier botaniſche Requiſitionen macht. Es ſind freylich dieſes die unſchuldigſten, und dieſe iſt vernünftiger als jene, da man gleich ſchicken ſollte. Übrigens glaub' ich daß es gut iſt, dieſe Beſtellung in der zweyten Inſtanz zu laſſen. D. Vogt mag antworten, wie er vorſchlägt, und wegen jener erſten Sendung verfolgen wir den Weg den ich mit Hofgärtner Wagner ſchon eingeſchlagen und mit Falk beredet habe, beſonders da ſich beyde Requiſitionen auf verſchiedene franzöſiſche Anſtalten beziehen, die eine auf die Gärten der Kaiſerin, die andere auf den Jardin des plantes. Gefällt es Ew. Excellenz ſo erbitte mir den Brief zurück und ich antworte D. Vogt mit dem rückkehrenden Boten. Auf der Zeichenſchule möchten wir gern die Statuen wegnehmen, um Platz zu gewinnen. Auf der Bibliothek ſind noch ſchöne Räume, wo ſie zieren und nutzen würden. Zu dieſer Dislocation erbitte mir gleichfalls Ew. Excellenz Einſtimmung. Das Beſte wünſchend und mich angelegentlich empfehlend.

Weimar den 20. December 1806 Goethe."

Noch an demſelben Tage antwortete Geheimrath Voigt:

62) „1. Die vorgeſchlagene Verfügung des D. Voigt Anzeige erkenne als den Umſtänden ſehr angemeſſen.

2. Die Translocation der Statuen ꝛc. iſt wohl gar keinem Bedenken ausgeſetzt. Es bleibt ja Sereniſſimi Eigenthum und bleibt in loco. Über das Geſuch der Krauß. Erben ſollen Ew. Excellenz etwas aus dem Conſeil erhalten.

d. 20. Dec. 1806." Voigt.

Goethe hat durch Riemer's Hand hierunter bemerkt:

„Iſt in dieſer Maße eodem ein Brief an Hr. Dr. Vogt abgegangen."

Mit neuer warmer Liebe wandte ſich Goethe den naturwiſſenſchaftlichen Studien zu. „Seine Ideen und Grillen über die organiſche Natur“, wie er ſie nennt, wurden nach und nach von ihm redigirt; — „ſo will ich — ſchrieb er damals — von meinem geiſtigen Daheim zu retten ſuchen, was ich kann, da Niemand mehr weiß, wie es mit dem Uebrigen werden wird.“ Auch die Erhaltung des Theaters lag ihm am Herzen; er hielt es für Pflicht, in dieſen Zeiten der Zerſtörung alles Bildende und Gebildete, was zu retten war, zu retten. So wurde noch vor Ende des Jahres das Theater wieder eröffnet. Balkon und Logen, Parterre und Galerie bevölkerten ſich gar bald wieder, „als Wahrzeichen und Gleichniß, daß in Stadt und Staat alles die alte Richtung angenommen.“ Am 26. December, dem zweiten Weihnachtstage, ließ Goethe das Theater wieder beginnen. Auch die Herzogin Louiſe erſchien darin und wurde mit allgemeinem Jubel begrüßt. Gleicher Jubel erſcholl im Hauſe, als am Abend des folgenden Tages nach der Oper „Der Schatzgräber“ der erfolgte Friedensſchluß von der Bühne herab unter Pauken- und Trompetenſchall dem Publikum verkündet wurde. Am 28. December wurde (laut der Stadtraths-Acten) durch die Rathsdiener und mittels Läuten der Rathsglocke die Bürgerſchaft auf das Rathhaus geladen und ihr dort im Rathhausſaale nach Trompetentuſch vom Balkon, durch den Bürgermeiſter der Friede verkündet, zu gleich aber auch der wärmſte Dank der Herzogin Louiſe ausgeſprochen, welche die Tage der Bangigkeit und des Unglücks mit ihren Unterthanen wie die treuſte Mutter mit ihren Kindern getheilt habe.

Durch die Mittheilungen des von ſeiner diplomatiſchen Reiſe heimgekehrten Regierungsraths Müller konnte Goethe in ſeiner Bewunderung von Napoleon's Genialität und Energie nur beſtärkt werden. Wenn man ihn erzählen hört, — ſchrieb er darüber am 3. Jannar 1807 an Freund Knebel — ſo begreift man recht gut, wie ſie die Welt überwunden haben und überwinden werden. — Wenn man dieſen Kaiſer und ſeine Umgebungen mit Naivetät be-

ſchreiben hört, da ſieht man freilich, daß nichts dergleichen war und vielleicht auch nicht ſein wird."

Endlich kehrte auch der Herzog Karl Auguſt in ſein Land zurück. Wohl hatte Müller nur die Wahrheit geſprochen, als er zum franzöſiſchen Kaiſer ſagte, daß noch jetzt, nachdem Weimar das unglückliche Opfer der unvermeidlichen Verbindung mit Preußen geworden, jeder Bürger willig Blut und Leben daran ſetzen würde, um Karl Auguſt als Fürſten Weimars zu erhalten. Der Herzog fand ſein Land von dem Feinde verwüſtet, ſeine Bürger und Bauern unter unſäglichen Verluſten und ſchwerer Kontributionslaſt leidend. Aber überall, von Stadt und Land, wurde er mit alter treuer Sympathie aufgenommen. Sein ganzes Beſtreben war von nun an darauf gerichtet, durch weiſe Maßregeln jene Verluſte, jene Laſten zu erleichtern. Er that es mit feſtem, entſchloſſenen Willen und trotz dem furchbaren Drucke der Zeiten mit freiem Gemüth, — verlor er doch, der ächt deutſch denkende und fühlende Fürſt, niemals den Glauben an des Vaterlandes baldige Rettung und mochte ſich daher auch niemals dem übermächtigen und übermüthigen fremden Eroberer beugen. Mehreren ſeiner früheren preußiſchen Waffenbrüder eröffnete er in Weimar ein Aſyl, er gab ihnen mit wohlwollender Huld Schutz und Heimath und nahm ſie in ſeine Dienſte. Er that es, obgleich der franzöſiſche Imperator darüber als über eine im Herzen des Rheinlandes gegen ihn angelegte Verſchwörung grollte und ſich von ſeinen Spionen jedes Wort des Herzogs berichten ließ. Unmöglich können wir unſere Darſtellung von Goethe's Leben und Haltung im Jahre 1806 ſchließen, ohne der ſchönen Worte zu gedenken, die er in Veranlaſſung ſolchen franzöſiſchen Beſchwerde-berichtes damals zu Falk ſprach.*) Sie gehören ganz eigentlich zum Abſchluß dieſer denkwürdigen Zeit-Periode. Mögen auch einzelne Ausdrücke, einzelne Satzbildnngen vielleicht von Falk anders wieder-

*) J. Falk, Goethe aus näherm perſönlichen Umgange dargeſtellt, S. 116 flg.

gegeben ſein, als ſie von Goethe geſprochen worden, — im Ganzen und Weſentlichen iſt es treu und ächt der Geiſt Goethe's, der darin zu uns ſpricht. So mögen denn auch dieſe patriotiſchen Worte unſers großen Dichters als das edle Denkmal ſeiner innigen Freundſchaft zu dem hochherzigen deutſchen Fürſten den Schluß bilden.

„Genug!“ rief Goethe mit flammendem Geſicht, „was wollen ſie denn, dieſe Franzoſen? Sind ſie Menſchen? Warum verlangen ſie geradeweg das Unmenſchliche? Was hat der Herzog gethan, was nicht lobens- und rühmenswerth iſt? Seit wenn iſt es denn ein Verbrechen, ſeinen Freunden und alten Waffenkameraden im Unglück treu zu bleiben? Iſt denn eines edeln Mannes Gedächtniß ſo gar nichts in euern Augen? Warum muthet man dem Herzoge zu, die ſchönſten Erinnerungen ſeines Lebens, den ſiebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der ſein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutſchen Zuſtandes, woran er ſelbſt ſo thätig Antheil nahm, und wofür er noch zuletzt Krone und Scepter auf's Spiel ſetzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem naſſen Schwamme von der Tafel ſeines Gedächtniſſes hinwegzuſtreichen? Steht denn euer Kaiſerthum von geſtern ſchon auf ſo feſten Füßen, daß ihr keine, gar keine Wechſel des menſchlichen Schickſals in Zukunft zu befürchten habt? Von Natur zugelaſſener Betrachtung der Dinge aufgelegt, werde ich doch grimmig, ſobald ich ſehe, daß man dem Menſchen das Unmögliche abfordert. . . . Ich ſage euch, der Herzog ſoll ſo handeln, wie er handelt! Er muß ſo handeln. Er thäte ſehr Unrecht, wenn er je anders handelte! Ja, und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Scepter verlieren, wie ſein Vorfahre, der unglückliche Johann, ſo ſoll und darf er doch um keine Hand breit von dieſer edlen Sinnesart und dem, was ihm Menſchen- und Fürſtenpflicht in ſolchen Fällen vorſchreibt, abweichen. Unglück! Was iſt Unglück? Das iſt ein Unglück, wenn ſich ein Fürſt dergleichen von Fremden in ſeinem eigenen Hauſe muß gefallen laſſen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit

jenem Johann einſt gekommen iſt, daß Beides, ſein Fall und ſein Unglück, gewiß wäre, ſo ſoll uns auch das nicht irre machen, ſondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unſern Herrn, wie jener Lukas Kranach den ſeinigen, in's Elend begleiten und treu an ſeiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn ſie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufſchlagen und zu einander ſprechen: das iſt der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der franzöſiſche Kaiſer ſeines Thrones entſetzt hat, weil er ſeinen Freunden ſo treu im Unglück war, weil er den Herzog von Braunſchweig, ſeinen Oheim, auf dem Todbette beſuchte, weil er ſeine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern laſſen! — Ich will um's Brod ſingen! Ich will ein Bänkelſänger werden und unſer Unglück in Liedern verfaſſen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt iſt; die Schande der Deutſchen will ich beſingen und die Kinder ſollen mein Schandlied auswendig lernen, bis ſie Männer werden und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem eueren herunterſingen! Ja, ſpottet nur des Geſetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zu Schanden werden! Komm an, Franzos! Hier oder nirgend iſt der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieſes Gefühl dem Deutſchen nimmſt oder es mit Füßen trittſt, was Eins iſt, ſo wirſt du dieſem Volke bald ſelbſt unter die Füße kommen! Ihr ſeht, ich zittere an Händen und Füßen. Ich bin lange nicht ſo bewegt geweſen. Gebt mir dieſen Bericht! Oder nein, nehmt ihn ſelbſt und werft ihn ins Feuer! Verbrennt ihn! Und wenn Ihr ihn verbrannt habt, ſammelt die Aſche und werft ſie ins Waſſer! Laßt es ſieden, brodeln und kochen! Ich ſelbſt will Holz dazu herbeitragen, bis Alles zerſtiebt iſt, bis jeder, auch der kleinſte Buchſtabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunſt davonfliegt, ſodaß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutſchem Grund und Boden übrig bleibt! Und ſo müſſen wir es auch einſt mit dieſem übermüthigen Fremden machen, wenn es je beſſer mit Deutſchland werden ſoll."

In gleichem Verlage erscheint:

Gustav Freytag-Galerie.

Nach den Original-Gemälden u. Cartons der ersten Meister der Neuzeit
photographirt von Fr. Bruckmann.

Mit begleitenden Texten von Johannes Proelß.

15 Lieferungen à 2 Bogen Text und 2—3 Bildern à M. 2,50.

Diese neue Ausgabe der „Gustav Freytag-Galerie", die als künstlerisches Unternehmen bereits allgemeine Anerkennung gefunden hat, wir verweisen auf die zahlreichen Beurtheilungen der Presse, vereinigt die einzelnen beliebten Kunstblätter zu einem geschlossenen Werke, in welchem sich die bildliche Darstellung mit der des Schriftstellers vereint zur Veranschaulichung des reichen poetischen Schatzes, welchen das Schaffen Gustav Freytags der deutschen Literatur zugeführt hat. Zu der Arbeit des Griffels und Stiftes hat sich die der Feder gesellt; neben den 30 Bildern der Freytag-Galerie bietet das

Freytag-Album

Texte, die nicht nur die einzelnen Darstellungen erläutern, sondern auch im Zusammenhange ein vollständiges Bild von des Dichters Entwickelungsgang und Bedeutung geben. Daß sich in diesen Essays gründliches Urtheil mit gefälliger Darstellung, Gediegenheit der literarischen Forschung mit stylistisch anmuthender Verwerthung derselben verbinden, dafür bürgt der Ruf, dessen sich der von uns für die Arbeit gewonnene Autor gerade auf dem Gebiete des ästhetisch-kritischen Feuilletons erfreut.

— Das dem Unternehmen in Fülle und von allen Seiten gespendete Lob ist durch Plan und Ausführung gleichmäßig gerechtfertigt. Die Schöpfungen des Dichters, welche mehr wie die eines anderen im Herzen unseres Volkes leben, erfahren hier eine Umgestaltung in Bilder, welche sämmtlich von Meisterhand ausgeführt sind und die Galerie zu einem der bedeutendsten Illustrationswerke der Neuzeit machen. („Post.")

— Der Kunstkritiker L. Pietsch in der „Voss. Zeitung" wünscht dem Unternehmen, als einer Galerie deutschen Werdens und Seins in Tracht und Sitte, Architektur und häuslicher Einrichtung, „Eingang in jede deutsche Familie".

Verlag von Edwin Schloemp in Leipzig.

W Schumardt & Co. (F. Heinig), Leipzig.

In gleichem Verlage erscheint:

Gustav Freytag-Galerie.

Nach den Original-Gemälden u. Cartons der ersten Meister der Neuzeit
photographirt von Fr. Bruckmann.

Mit begleitenden Texten von Johannes Proelß.

15 Lieferungen à 2 Bogen Text und 2—3 Bildern à M. 2,50.

Diese neue Ausgabe der „Gustav Freytag-Galerie", die als künstlerisches Unternehmen bereits allgemeine Anerkennung gefunden hat, wir verweisen auf die zahlreichen Beurtheilungen der Presse, vereinigt die einzelnen beliebten Kunstblätter zu einem geschlossenen Werke, in welchem sich die bildliche Darstellung mit der des Schriftstellers vereint zur Veranschaulichung des reichen poetischen Schatzes, welchen das Schaffen Gustav Freytags der deutschen Literatur zugeführt hat. Zu der Arbeit des Griffels und Stiftes hat sich die der Feder gesellt; neben den 30 Bildern der Freytag-Galerie bietet das

Freytag-Album

Texte, die nicht nur die einzelnen Darstellungen erläutern, sondern auch im Zusammenhange ein vollständiges Bild von des Dichters Entwickelungsgang und Bedeutung geben. Daß sich in diesen Essays gründliches Urtheil mit gefälliger Darstellung, Gediegenheit der literarischen Forschung mit stylistisch anmuthender Verwerthung derselben verbinden, dafür bürgt der Ruf, dessen sich der von uns für die Arbeit gewonnene Autor gerade auf dem Gebiete des ästhetisch-kritischen Feuilletons erfreut.

— Die „Gustav Freytag-Galerie", deren 1. Band hier vorliegt, ist ein Kunstwerk, wie es in dieser Vollendung wohl noch unerreicht dastehen dürfte. Die hervorragendsten Künstler der Gegenwart haben sich hier vereinigt, um die bedeutsamsten Handlungen aus den Werken eines Gustav Freytag mit Griffel und Stift in herrlichen Bildern zu veranschaulichen. Die im ersten Bande enthaltenen Bilder sind durch die Großartigkeit ihrer Auffassung wie Originalität der Composition von hinreißender Wirkung.
(„B. Tgbl.")

— Das dem Unternehmen in Fülle und von allen Seiten gespendete Lob ist durch Plan und Ausführung gleichmäßig gerechtfertigt. Die Schöpfungen des Dichters, welche mehr wie die eines anderen im Herzen unseres Volkes leben, erfahren hier eine Umgestaltung in Bilder, welche sämmtlich von Meisterhand ausgeführt sind und die Galerie zu einem der bedeutendsten Illustrationswerke der Neuzeit machen. („Post.")

— Der Kunstkritiker L. Pietsch in der „Voss. Zeitung" wünscht dem Unternehmen, als einer Galerie deutschen Werdens und Seins in Tracht und Sitte, Architektur und häuslicher Einrichtung, „Eingang in jede deutsche Familie".

Verlag von Edwin Schloemp in Leipzig.

W. Schuwardt & Co. (F. Heiniz), Leipzig.